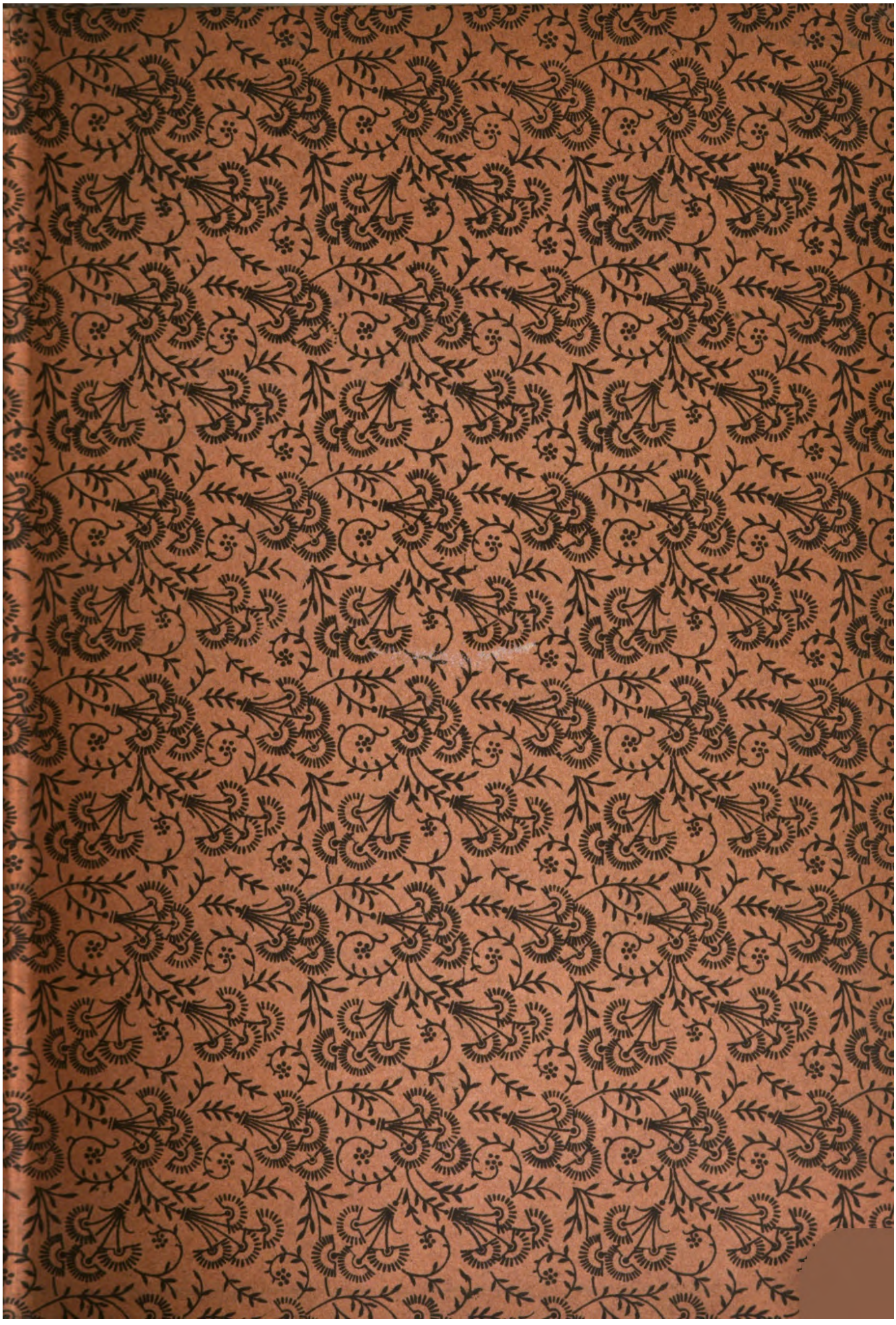
UC-NRLF
B 3 149 089

Heiberg

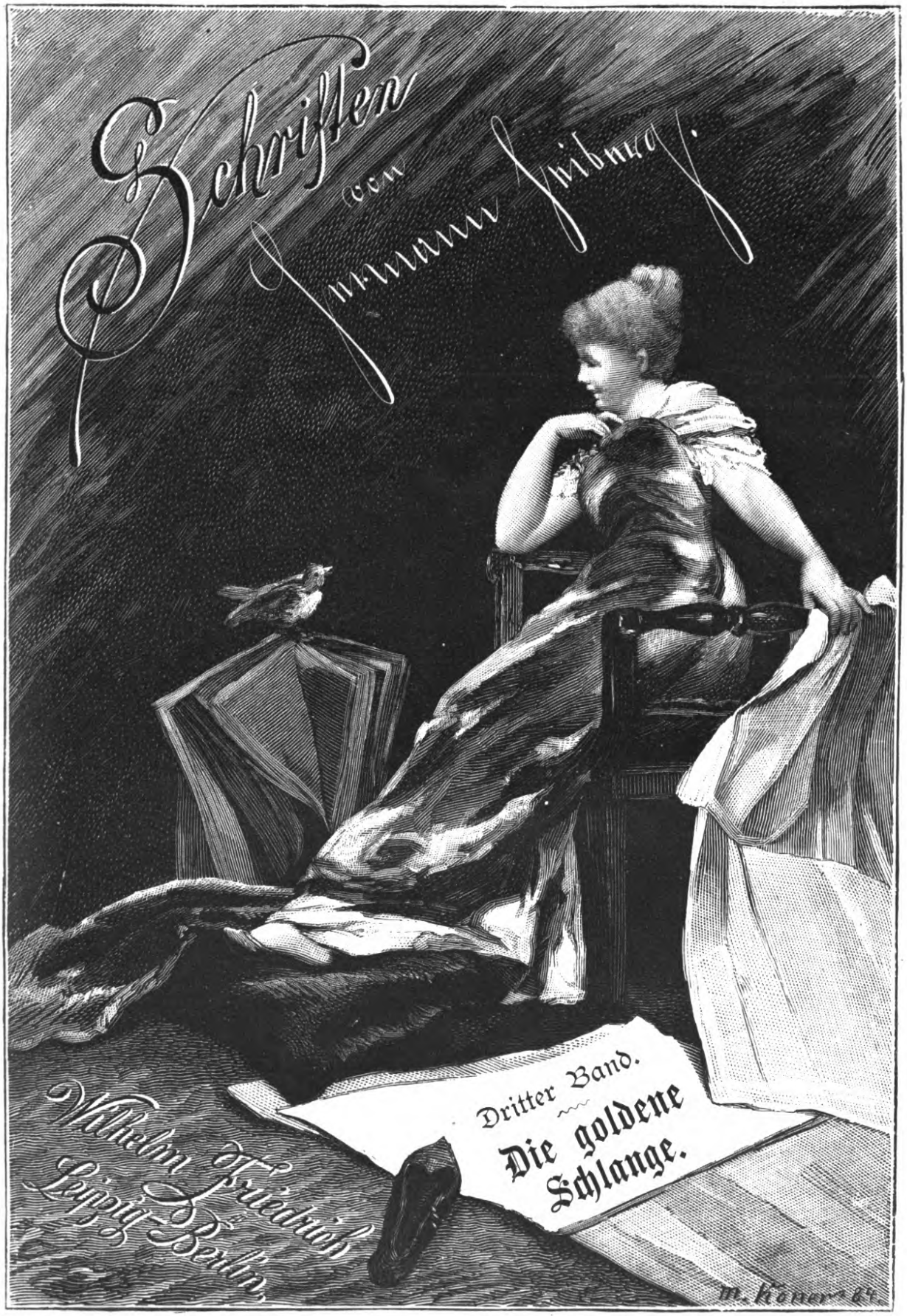
Die goldene Schlange.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 872 H465 v.3



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA


Schriften
von
Wilhelm Friedrich
Dritter Band.
Die goldene Schlange.
Leipzig Berlin

Die goldene Schlange.

von

Hermann Heiberg.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leipzig,

Wilhelm Friedrich

Königl. Hofbuchhändler.

Alle Rechte vorbehalten.

Seinem Bruder

dem K. Staatsanwalt **Julius Heiberg**

in Neisse

zugeeignet.

208016

Die goldene Schlange.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

I.

Während ich als junger Student mich in der Universitätsstadt H. aufhielt, verkehrte ich in verschiedenen angesehenen und gebildeten Familien, fand es selbstverständlich, hier meine Abende zuzubringen, und bewegte mich in diesen Kreisen mit jenem Gemisch von Scheu und der aus einem unberechtigten Selbstgefühl hervorgehenden Auflehnung gegen das Gewohnheitsrecht und die eingebürgerten Sitten der Gesellschaft, die nun einmal der Jugend anhaftet.

Namentlich fühlte ich mich angezogen von einer Frau von Zylitz welche drei ältere, unbegreiflicher Weise unverheirathete, weil kluge und liebenswürdige Töchter hatte und in deren Hause mein Erscheinen stets wie ein Ereigniß behandelt wurde. Jeder kennt ja den umstrickenden Zauber, der in dieser Form gesellschaftlicher Zuvorkommenheit liegt. Freilich wird man leicht verdorben, denn die Nachsicht mit Allem, was man thut, schläfert das Nachdenken ein, und die lose sitzende Anerkennung für

das Geringste weckt über den eigenen Werth falsche Vorstellnngen.

Ich war in dem Hause zuletzt so bekannt und gern gesehen, daß die alte würdige Dame schon ein wenig vorwurfsvoll mir begegnete, wenn ich mehrere Tage nach einander ausblieb, und die Töchter des Hauses nickten mir, ohne die Arbeit aus der Hand zu legen, wie einem lieben Bruder zu, für den der Platz am Tisch und der bequeme Stuhl allezeit bereit steht, und der, wenn er kommt, sich als Mittelpunkt behandelt sieht.

Es wehte in dem Hause ein steter anheimelnder Duft von getrockneten Rosenblättern; schon auf dem Flur schlug er mir allezeit entgegen und erhöhte meine Vorstellungen von der Vornehmheit des Hauses und von der feinen Sitte und Denkungsart seiner Bewohner. Jedes geringste Stückchen in der Villa — sie lag gleich vor der Stadt in einem wundervollen Garten unter schönen alten Bäumen — war bewundernswerth wegen eines eigenen Glanzes, der darüber lag, hatte ein ehrwürdiges Alter, oder war so geschmackvoll vertheilt, daß ich, obgleich ich alle Wohnräume genau kannte, und mich völlig zwanglos in ihnen bewegte, immer von Neuem umherging, und bewundern mußte.

Es giebt gewisse Diener, die einem Hause einen bestimmten Charakter verleihen, deren Auftreten auf die Denkungsart seiner Bewohner schließen läßt. Derjenige, der hier sein Amt übte, gehörte zu denen, die unsere Väter und Mütter mit einem seufzenden Rückblick auf die gute, alte Zeit herbeisehnen. Er hatte schneeweißes Haar, jenes, von dem jedes Härchen wie ein feiner, weißer Silberfaden an dem Scheitel liegt, und er hatte einen so leisen Schritt, wenn er sich näherte, in seinen Mienen lag so viel ungekünstelte Ehrerbietung, die Art und Weise, wie er die ihm gewordenen Aufträge entgegennahm und ausführte, erhöhte so sehr das Ansehen derer, welche sie ertheilten, daß schon sein Erscheinen mich mit einer stummen Scheu vor dem Hause erfüllte. Die Ruhe, die Ordnung, die glänzende Sauberkeit, das sanfte Begegnen der Personen untereinander, das Fehlen jedes Mißtons, das Unbekanntsein mit all dem, oder doch das Nichterwähnen alles dessen, was draußen in der Welt die große Lebenswelle täglich Gemeines an den Strand wirft, befestigten in mir die Vorstellung, daß sich in diesem Hause ein Stück jener höchsten Lebensauffassung und jenes höchsten Glückes zusammengefunden habe, deren Zauber und Werth die meisten Menschen

nicht einmal ahnen, viel weniger Fähigkeit und Neigung besitzen, zu erstreben!

Und nun kam eines Tages eine Verwandte zum Besuch, die einzige Tochter des in St. Thomas als Arzt lebenden einzigen Sohnes der Wittwe. Und sie — mit ihrer bezaubernden Weiblichkeit, Schönheit und früherrungenen Würde — schien noch den vornehmen Geist, der in den Räumen wehte, zu verfeinern. Es kam mir bei ihrem abgeklärten Wesen vor, als ob zwar ein einziges Mal blitzschnell ein Bild aufgetaucht sei, das ihr die Welt in ihrer eigentlichen, rohen Nacktheit enthüllte, daß sie aber mit sanftem Stolz den Blick von einer Erscheinung abgewandt habe, die in ihre Lebensauffassungen so wenig paßte, wie sich Feuer und Wasser zu berühren vermögen.

Und doch nichts von jener Mißtrauen erregenden Prüderie! Ihr Gemüth war so sanft, ihr Auge so rein, ihre Stimme so hell, ihr Herz so gut und edel, daß Niemand, der in ihre Nähe trat, sie auf diese Eigenschaft durch ein unbedachtes Wort auch nur hätte prüfen können.

Ich sagte, sie sei schön gewesen! Ja, sie war so bezaubernd lieblich, daß ich bei ihrem Anblick an ein Bindeglied zu glauben gedrängt wurde, das den Uebergang zwischen den Menschen und

einer himmlischen Erscheinung darstellte. Es ist ja keine thörichte Uebertreibung, daß uns kleine, weiße Hände und ebenso kleine, zierliche Füße zu verwirren vermögen, daß in dem Auge der Frau sich oft ein Ausdruck verbirgt, vor dem der Mann erröthend die Augen niederschlägt, daß irgend etwas, Gesichtsfarbe oder Haar, unsern Schönheitssinn so anregt, daß wir ein besonders geartetes, unnahbares Wesen vor uns zu haben glauben, und die Gesammterscheinung einen Eindruck weckt, welcher jenes unsichere, beklommene Gefühl hervorruft, das vergleichsweise den Unbewanderten bei der Annäherung hochgestellter Personen beschleicht. Und ich liebte dieses sanftgeartete, kluge, liebe, schöne Mädchen, und ein Aufleuchten ihres Auges, wenn ich kam, und ein gewisser Blick schamhafter Glückseligkeit, wenn ich ihr besondere, ehrerbietige Aufmerksamkeiten erwies, bestätigten mir, daß meine Zuneigung keine einseitige war. Es schien — ohne Erklärung — unsere Zusammengehörigkeit besiegelt und nur jenes zaghafte Schwanken ließ das entscheidende Wort unausgesprochen, das einmal der stummen Liebe steter Begleiter ist.

Um jene Zeit, als sie ins Haus trat, lernte ich einen Studiengenossen kennen, der das Familien-

leben haßte, über diese „Simpeleien“ seinen Spott ergoß, jeden Abend im Wirthshaus saß, hier ein Stück wahrer Poesie zu finden vorgab, und die Aufgabe des Daseins in der größten Unabhängigkeit von Anderen und in der ungebundensten Lebensweise erkannte. Dabei war er aber weder Lernen noch Wissen abgeneigt, viel weniger vernachlässigte er sie.

Ich bin überhaupt niemals wieder einem Menschen mit so hervortretenden Eigenschaften begegnet. Sein Verstand war glänzend, sein Geist und sein Witz waren hinreißend, und sein Herz war, trotz der Vernachlässigung seiner Erziehung, so gut, und seine Gesinnung so vornehm, daß ich mit Eifer seinen Umgang zu pflegen suchte.

Ich theilte nun meine Abende ein, gab den übrigen Familienumgang auf und beschränkte mich abwechselnd auf die Besuche in der Familie, von der ich soeben ein Bild zu entwerfen bemüht war, oder folgte meines Freundes Aufforderung, Abends die Stammkneipe der Verbindung zu besuchen, der er angehörte, und in der er als erster Chargirter seinen Platz hatte.

Ich selbst trat in das Corps ein und ruhte nicht eher, als bis ich einen Schmiß auf der linken Wange hatte, der mein Ansehen in den Augen der Welt, wie ich glaubte, erhöhen mußte.

Allerdings fand ich dieses Ansehen nicht bei meinen Freunden in der Villa. — Die älteren Damen waren freilich eher besorgt, als daß sie tadelten, aber Columba — so hieß die Enkelin und Nichte des Hauses — war an jenem Abend, an dem ich von meinen Heldenthaten sprach, wortkarg, zeigte deutlich ihre Mißbilligung, und hatte sich schon zur Ruhe begeben, als ich beim Aufbruch mich nach ihr erkundigte, und schmerzlich, ja, in meiner gekränkten Eitelkeit zornig bewegt, Abschied nahm.

Nach acht Tagen aber war schon Alles wieder verflüchtigt; sie war ganz die alte, ja, es schien mir, als ob sie innerlich mir die Entfremdung abbitten und nun gut machen wolle, wodurch sie fühlte, daß sie mich gekränkt habe. Ich befand mich damals in einer so glückseligen Stimmung, wie ich sie nicht zu beschreiben vermag.

Oft befragte ich den Spiegel und überlegte, ob es wirklich denkbar sei, daß Columba mich liebe. Jeden Tag stiegen auch wieder Zweifel in mir auf, denn wenn ich ihr gegenüber stand, erschien es mir unmöglich, daß ein so vollendetes Geschöpf gerade mich in ihr Herz hatte schließen können.

Sie brauchte nur ihre Seidenwimpern empor zu

schlagen, und — deß war ich gewiß — Schaaren der besten und würdigsten Männer rangen mit Schwert und Lanze in erbittertem Kampfe um ihren Besitz.

Columba! Noch sehe ich das feine Roth auf Deinen Wangen, und noch heute sehe ich Deine tiefen, dunklen, wahrhaft unergründlichen, und doch so reinen Augensterne vor mir! —

Einmal, nur einmal, blitzte der Zorn der Entrüstung in ihrem Gesicht auf, als man ein Hündchen aus Nachlässigkeit fünf Tage in einem Stall ohne Futter gelassen hatte. Da sprühte es aus diesen Augen, als ob sie sich plötzlich in Sonnen verwandelt hätten; silberne Strahlen schossen aus blauschwarzer Nacht, aber unvergleichlich schöner, rührender, hinreißender war es, als sich diese Augen mit mitleidigen Thränen füllten! Daß ich damals, Columba, nicht im Staube vor dir niedergesunken bin und Dein Händchen nicht mit ehrfurchtsvollen Küssen bedeckt habe, ist mir ebenso unfaßbar, als daß mein Herz sich jemals von dir abwenden konnte.

II.

Und nun wieder zu meiner Geschichte.

Nachdem ich in die Verbindung eingetreten war, wurden Baron Unzer — so hieß der Vorerwähnte — und ich unzertrennlich. Wir besuchten zusammen das Colleg, machten Nachmittags häufig Fußtouren und saßen Abends nebeneinander am Biertisch. Ich wurde zudem sein Leibfuchs und er taufte mich mit einem Spitznamen, den ich noch bis in spätere Zeiten behalten habe.

Unzer übte bald einen solchen Einfluß auf mich aus, daß ich meine Lebensweise und Lebensanschauungen völlig veränderte. Ich fand abgeschmackt, was ich früher mit Vorliebe getrieben hatte, und Ansichten über Menschen, Verhältnisse und Dinge, die ich bereits in meiner fertigen Weisheit für unerschütterlich hielt, stieß Unzer um und lenkte mich auf seine Pfade.

Dabei war er, wie es bei solchen lebhaft

auffassenden Naturen nicht ungewöhnlich ist, keineswegs immer consequent; oft widersprach er sich in den nämlichen Dingen am selben Tage, und zudem habe ich nie eine so seltsame Mischung von Vernunft und Leichtsinn in einem Menschen vereinigt gefunden, wie bei ihm.

Während er im gewöhnlichen Leben ein gewisses Phlegma an den Tag legte, war er bei unseren Gelagen oft von einer knabenhaften Ausgelassenheit, gab Veranlassung zu den tollsten Streichen, und war meistens der Letzte, der dem leuchtenden Hausdiener ein Gute Nacht zubrummte.

Und dann fand ich ihn wieder in seinem Zimmer in den allerernsthaftesten Beschäftigungen. Bald vertiefte er sich einmal in die sensualistische Philosophie eines Baco von Verulam, von dem er sich einen Band aus der Universitäts-Bibliothek herbeigeholt hatte, bald fesselte ihn der Geist der französischen Encyclopädisten derart, daß er, durch solcherlei Studium gefesselt, alles Uebrige vergaß und erklärte, für andere Dinge keine Zeit zu haben.

Eines Tages, am Spätnachmittag, holte er mich aus meiner Wohnung ab und lud mich ein, ihn auf einen Jahrmarkt zu begleiten, der seit

einigen Tagen Alt und Jung beschäftigte und in unserer Universitätsstadt gewissermaßen als ein Volksfest gefeiert wurde. Die Schulen waren an zwei Tagen geschlossen, und wer einen Sparpfennig besaß, trug ihn vor die Stadt in die Buden und Panoramen, zu Kunstreitern und Acrobaten, die jedes Jahr um diese Zeit eintrafen und ihre Künste zeigten.

Am Ende des Marktplatzes befanden sich Zelte, in denen Sängertruppen Spiel und Gesang zum Besten gaben, und wo sich — wie sich Unzer ausdrückte — die ewige Wahrheit wiederholte, daß es eine Eigenthümlichkeit aller Jahrmarktssängerinnen sei, daß sie keine Stimme hätten und nicht singen könnten!

Als wir das Marktfeld erreicht hatten, schritt Unzer sogleich auf eins der größten Zelte zu und trat mit den Worten: „Du, Mensch! Hier ist eine reizende kleine Schlange, die muß ich Dir zeigen“ — in den Hintergrund, wo auf einem Podium eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft mit Gesang, Harfe, Violin- und Klavierspiel die Gäste zu erheitern suchte. An einem langen Tische, unmittelbar zu ihren Füßen, saßen bereits unsere Verbindungsbrüder bei einem vollen Faß und bewillkommten uns — namentlich Unzer — in

so auffallender Weise, daß sich unwillkürlich Aller Augen auf uns richteten.

Nur eine einzige Person nahm, wie ich bei rascher Umschau bemerkte, gar keine Notiz von uns, schien vielmehr einen gewissen trotzigen Aerger zu empfinden, und ihre völlige Gleichgültigkeit über unser Erscheinen sichtbar an den Tag legen zu wollen. Und diese Person war eben die kleine, hübsche Schlange, die unter den Künstlern auf dem Podium saß.

Um sie zu beschreiben, verweise ich am Besten auf ein Bild des verstorbenen Münchener Kaulbach, der in dem Goetheschen Frauen-Cyclus bekanntlich auch die Schachszene aus Götz von Berlichingen zwischen Page, Mönch und Adelheid zum Vorwurf genommen hat. Dieser Adelheid sah das Mädchen ähnlich, als ob sie ihm Modell gesessen habe. Nur jugendlicher war das Harfenmädchen, und es fehlte ihr der teuflisch-gefallsüchtige Zug, der dieses Bild so charakteristisch macht. Aber es fehlte ihr doch nicht ein Anhauch von Koketterie, wenn sie einmal weniger theilnamlos und weniger trotzig dasaß. Gelang es, ihren Blick zu fesseln, tauchte etwas in ihren Zügen auf, das jeden verwirren mußte, und unwillkürlich zog sie die Augen auf sich, denn sie hatte jene schlanke Fülle

und jene unwiderstehliche, unbewußte Grazie, die für feiner organisirte Naturen so bestrickend ist.

Nachdem wir schon einige Stunden dagesessen und Aller Köpfe vom Trinken und Reden erhitzt waren, machte Unzer den barocken Vorschlag, die goldene Schlange — wie er sie getauft hatte — solle ihre jetzige Beschäftigung aufgeben und dauernd dem Corps beigesellt werden. Er würde, wenn Alle einverstanden seien, sie fragen, ob sie aus dem musikalischen Künstlerverbande austreten wolle, um fortan in der für eigene Rechnung der Verbindung geführten Stammkneipe die Honneurs zu machen.

Diesem Vorschlage, der abgesehen von jeder zutreffenden Voraussetzung rücksichtlich Zustimmung und Befähigung, sich am nächsten Tage schon als ganz unausführbar herausstellen mußte, und dem ich auch meine Bedenken entgegenstellte, jubelten die Uebrigen bereitwillig zu. Der Kellner mußte Papier bringen, und vor den Augen des Mädchens und der Gesellschaft ward von Unzer ein schriftlicher Antrag an sie aufgesetzt.

Nachdem noch ein Couvert herbeigebracht war, wartete er ein Weilchen, um die Sache für diejenigen, die es garnichts oder sehr viel anging, weniger bemerkbar zu machen, schob aber, als die Schlange wie eine zum Dienen gezwungene Königin

erschien, um Beiträge für Musik und Gesang einzusammeln, das Schriftstück in ihre Hand.

Nachdem sie auf ihren Platz zurückgekehrt war, beobachteten wir gespannt, was erfolgen werde, aber zu unserer Aller Ueberraschung zeigte sie, daß von dem Erbe ihrer Urmutter Eva wenig auf sie übergegangen sein müsse, denn sie zerriß, nachdem sie einen Augenblick völlig theilnahmlos die Adresse betrachtet hatte, das Couvert in kleine Fetzen, und warf diese hinter den Stuhl.

Es erhob sich nun ein halb beifälliges, halb ironisches Bravo, Händeklatschen und Gelächter, und unter dem Rufe: „Es lebe die goldene Schlange!“ ward mit so lautem Getöse auf ihr Wohl ein Salamander gerieben, daß der Dirigent der wandernden Kapelle aufstand und zornig um Ruhe bat. Sie aber saß da, als ob die Sache sie gar nichts anginge.

Unzer wurde nach diesem Zwischenfall sehr schweigsam, verließ bald nachher den Tisch und kehrte, obgleich wir seine Rückkehr vermutheten, an diesem Abend nicht mehr zurück.

Ich aber wurde durch das Benehmen des schönen Mädchens, das sich während des ganzen Abends kaum durch einen ermunternden Blick in seiner Weiblichkeit etwas vergeben hatte, vielmehr

ernst und zurückhaltend dasaß, und manche Zudringlichkeit, ja manche Rohheiten schon durch seine natürliche Würde taktvoll zurückgewiesen hatte, so angezogen, daß ich mich nicht entschließen konnte, das Zelt zu verlassen.

Den Blick wie verzaubert auf sie gerichtet, harrte ich aus, bis die letzte Nummer des Programms zu Ende geführt war, die Gäste aufstanden, die Sänger sich selbst erhoben und ihre Instrumente in die Hüllen und Kasten einpackten. Die jungen Mädchen sahen blaß und übernächtig aus, und als sie ihre zerdrückten, stark aufgeputzten Hüte aufsetzten und ihre schon etwas fadenscheinigen Mäntel umhingen, schwand die letzte Illusion, die durch das leer gewordene Zelt, durch die mit Bier- und Weinresten beklebten Tische, durch Dunst und Tabaksgeruch und durch die umhereilenden, die unsauberen Servietten abräumenden Kellner bereits einer unschönen Wirklichkeit gewichen war.

Von draußen kam, obgleich Sommerzeit war, eine kühle Luft hereingezogen, die Wirthin guckte mit scheelen Augen auf mich und einige ganz in ihren trunkenen Unsinn vertieften, laut sprechenden und an keinen Aufbruch denkenden Kommilitonen, und einmal fuhr der Wind unter das lose befestigte Zeltdach, flatterte an den Tischtüchern und

bewegte die Gardinen am Buffet. Ich sah, wenn die Leinewand sich hob, draußen am mondhellen Himmel die Sterne und blickte dann doch wieder in mein halbleeres Glas, unschlüssig, ob ich mich nun auch fortbegeben, oder ohne Zweck und Ziel eigentlich recht erkennend, noch abwarten solle, bis die Gesellschaft aufbrechen würde, deren männliche Mitglieder an einer Tafel saßen und Geld zählten, während die jungen Mädchen, die Mäntel frierend um die bloßen Schultern und ihre dünnen Gesellschaftskleider gezogen, gähnend daneben standen. Es waren im Ganzen neun Personen, sechs Damen, worunter eine ältere, und zwei Herren, von denen der eine der Gatte dieser Letzteren, einer Madame mit rothem Kopf, lang herabbaumelnden altmodischen Ohrringen und einer großen brandrothen, auf der starken Brust sitzenden Schleife, zu sein schien, der Andere aber der Komiker der Gesellschaft war.

Die Schlange saß von mir abgewandt etwas seitab, stützte den schlanken, weißen Arm, der aus dem schwarzen Mantel seltsam hervorguckte, auf den Tisch, und hatte ihr Haupt an die hübsche Hand gelegt.

Es beschäftigte mich, daß, da sie den ganzen Abend meine stumme Huldigung bemerkt haben

mußte, auch mit dem manchmal rasch aufblitzendem Blick, mit dem sie Alles scharf zu beobachten schien, den Tadel über die wüste Zudringlichkeit meiner Freunde in meinen Mienen gesehen hatte, nun mich behandelte, wie alle Uebrigen. Es war, als ob wir Luft für sie seien, und als ob etwas ganz Anderes, etwas weit über den Dingen und diesen Verhältnissen Stehendes in ihr vorginge, als ob etwas, für das namentlich uns Begriff und Verständniß völlig fehlte, sie ausschließlich beschäftige.

Freilich maß sie auch den Komiker, der sich ihr mit zudringlicher Vertraulichkeit näherte, von oben herab, und wußte ihn mit einem einzigen ihrer vornehmen Blicke zurückzuweisen.

Endlich erhoben sie sich drüben; ich zahlte deshalb meine Zeche, ging langsam voran und schritt wartend vor dem Zelt auf und ab. — Es flüsterte mir zwar eine mahnende Stimme zu, mich nach Hause zu begeben; sie sagte mir, daß diejenige, die meine Sinne am heutigen Abend berückt habe, mir morgen in einem andern Lichte erscheinen würde, daß der Schimmer, mit dem ich sie umhüllt fand, abgestreift sein werde, wenn die Nacht meinen Gedanken und Vorstellungen eine andere Richtung gegeben haben würde, aber ein unbezwingbarer Reiz, ein seltsam unruhiges, un-

befriedigtes Gefühl hielten mich zurück, und ließen mich nicht gehen.

Einmal schaute ich, da sie noch immer nicht hervortraten, verstohlen durch die Leinewandritzen. Die jungen Mädchen standen im Kreis um die Wirthin, schwatzten, gähnten, steckten sich das herabgefallene Haar auf, oder stopften an ihren Handtaschen; nur die goldene Schlange saß, wiederum den Arm gestützt, an einem Tisch näher dem Ausgange, und las einen Brief, las ihn mit veränderten, aufmerksamen Augen und mit einer sichtlichen neugierigen Spannung. Das beschäftigte mich dermaßen, reizte so sehr meine Eifersucht, daß ich beschloß, mich ihr zu nähern, es möge daraus entstehen, was wolle.

Plötzlich erhob sich in der Gruppe ein allgemeines Gelächter; der Komiker erzählte mit lebhaften Geberden eine Geschichte. Die goldene Schlange hörte ebenfalls zu, lachte aber nicht wie die Uebrigen, wandte sich theilnahmlos wieder ab, las nochmals den Brief, und machte endlich eine ungeduldige Bewegung und ein Zeichen, daß man aufbrechen möge. Da Alles erfolglos blieb, wandte sie sich langsam dem Ausgange zu.

Die beiden Studenten, die zurückgeblieben waren, schienen diesen Augenblick, gleich mir, nur abge-

wartet zu haben, denn sie schnellten rasch empor, und waren, kaum bevor jene die Zeltthür erreicht hatte, an ihrer Seite.

Ich hatte mich um die Ecke geflüchtet, um zu erspähen, was vor sich gehen werde. Von drüben erscholl noch das Geräusch einer Trommel und die Orgelmusik eines Karoussels. Ich sah, während sonst Alles wie ausgestorben auf dem Platze erschien, die in der Ferne eilig wandernden Lichter ihrer runden Bedachung sich drehen. Und gleichzeitig erfolgte nun neben mir ein lautes, zorniges Sprechen.

Die Studenten hatten der Schlange den Arm geboten, und als sie dies bestimmt, aber höflich ablehnte, und einer von ihnen trotzdem zudringlich ward, riß sie sich mit dem Ausruf: „Unverschämter Geselle!“ (der Ausruf Geselle ließ mich stutzen; einen solchen Ausdruck gebrauchte nur eine Dame, die zu befehlen gewohnt war, kein Harfenmädchen, wie mir scheinen wollte) von ihm los, und schleuderte ihn, da er nun doch nicht von ihr ließ, zornig zur Seite.

Und nun war ich auch mit zwei Schritten neben ihr, flüsterte rasch, bestimmt und eindringlich den Beiden zu, sie möchten sich entfernen, und bot ihr meinen Arm. „Ach, Sie!?“ sagte

sie, ihren durch die heftige Bewegung verschobenen Hut ordnend, und schaute mir halb neugierig, halb überrascht ins Gesicht.

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte ich und fügte, um allen Mißdeutnngen zu begegnen, rasch hinzu: „Ich bitte darum, da Ihnen Aehnliches, wie eben, begegnen könnte und wir, wie ich vermuthe, denselben Weg in die Stadt haben.“ —

Sie neigte, ohne etwas zu erwidern, vornehm das Haupt und schritt, sich noch einmal vergeblich nach den Uebrigen umschauend, rasch an meiner Seite vorwärts. —

Als ich ihr nach einsilbigem Gespräch Lebewohl sagte — sie wohnte in der Nähe in einem anständigen Hause, wo junge Gymnasiasten sich häufig in Kost gaben — fragte ich, noch einen Augenblick an der Thür stehen bleibend: „Darf ich Sie einmal wiedersehen?“

Aber unter gemessenem Dank und kurzer Ablehnung, suchte sie rasch nach ihrem Schlüssel, verbeugte sich förmlich und verschwand in der Hausthür.

III.

Acht Tage später erklärte mir Unzer, er werde sich mit der goldenen Schlange verloben! Sie sei ein vortreffliches gebildetes Mädchen, das durch ein Wirrsal von Schicksalsfällen in diese Verhältnisse gerathen sei, und bei näherer Bekanntschaft gleichsam seinen Schutz angerufen habe.

Ich schüttelte, im höchsten Grade erstaunt über diese ganz unerwartete Eröffnung, den Kopf und machte tausend Einwendungen, denn abgesehen von gewissen Zweifeln, die ich hegte, erschien mir eine Verlobung Jemandes, der noch einige Semester vorm Examen stand und zudem die juristische Carierre einschlagen wollte, ein mehr als unbesonnener Streich.

„Ach, Thorheiten," rief Unzer. „Mein Vermögen erlaubt mir auch ohne die Handschuhrechnung-Vergütung des Staates (denn mehr ist's ja beinahe nicht, was man uns hinwirft; und unsere Verzichte auf eine unserer Erziehung und

unseren Bedürfnissen entsprechende Entschädigung sind's ja eben, die den Staat groß gemacht haben!) — zu leben. Wer weiß, ob mein schon angenagtes Herz je wieder so aufrichtig einem kleinen, lieben stolzen Mädchen, wie diese ist, zugethan sein kann." —

„Wann hast Du Dich ihr denn genähert?" fragte ich, immer überraschter über diesen also ganz ernsthaften, mit allerlei philosophischem Aufputz bereits gefaßten Entschluß.

„Nun, Morgens in ihrer Wohnung. Nach jenem Abend, wo sie sich so verteufelt nett und klug benahm, reizte es mich, sie kennen zu lernen. Ich klopfte an ihre Thür, trat ein, ohne daß mir geöffnet ward, blieb, ohne daß sie es mir gestatten wollte, und kam wieder, obgleich sie mich beschwor, sie in Ruhe zu lassen."

„Ja, allerdings!" — sagte ich, mich der Scene mit dem Brief erinnernd, „daß sie neulich Deinen Unsinn ungelesen zerrissen, war sehr brav, ließ vermuthen, daß sie ein anständiges Mädchen sei, und war die beste und taktvollste Antwort auf alle die maßlosen Ungebührlichkeiten, mit denen man ihr begegnete."

„Sie hat ihn ja gar nicht zerrissen" — platzte Unzer übermüthig heraus. „Das Schreiben, das

sie vor unseren Augen zersetzte, hatte sie zufällig bei sich. Sie tauschte es in ihrer Tasche und behielt, was ich ihr zusteckte."

„Du scherzest, Unzer?"

„Keineswegs, sie hat's mir ja selbst erzählt; noch mehr, ich habe meine Kritzeleien noch gestern bei ihr gesehen, und wir haben Beide über die Düpirung der jugendlichen und unerfahrenen Welt weidlich gelacht."

„Siehst Du wohl, Unzer," rief ich rasch und triumphirend. „Ich habe es nie bezweifelt, daß noch irgend eine ganz raffinirte Koketterie bei ihr zum Vorschein kommen werde."

Was ich äußerte, entsprach durchaus nicht dem, was ich bisher gedacht hatte, aber Manja — so hieß das Mädchen — war für mich verloren, und der Aerger über ihren Verlust ließ mich sie abfällig beurtheilen.

Unzer aber sprang bei meinen Worten zornig empor und rief: „Du nimmst augenblicklich zurück, was Du gesagt hast! Das Mädchen wird meine Braut, und ich dulde nicht, daß man sie angreift."

Da ich erkannte, daß ich unbesonnen gehandelt hatte, machte ich eine entschuldigende Bemerkung, die auch Unzer vollkommen versöhnte; alsdann

bat ich ihn, mir von den Lebensschicksalen des Mädchens etwas zu erzählen.

„Ja, Bester, das ist eine lange Geschichte. Sie ist eine Comtesse von —"

Ich wollte ihm zurufen: „Natürlich, eine Comtesse! Das versteht sich von selbst, in solchen Fällen ist's immer eine Comtesse!" aber ich schwieg.

„Eine Lievländerin und heißt eigentlich — Aber, lieber Junge, das ist ja alles ganz gleich. Ich mache Dir einen Vorschlag! Wir wollen jetzt Beide zu ihr gehen. Ich habe ihr schon so viel von Dir erzählt, daß sie es nicht erwarten kann, Dich kennen zu lernen. Komm, mein Alter, komm!" und er zog mich mit sich fort.

Ich wollte ihm mittheilen, daß wir uns bereits kennen gelernt hätten, und daß ich sie an jenem Abend nach Hause gebracht habe, aber ich unterdrückte abermals, was mir auf der Zunge schwebte.

Als wir an diesem Tage Manja besuchten, blinzelte sie mir verständnißvoll mit den Augen zu und gestattete, daß mich Unzer ihr vorstellte, als ob sie nie ein Wort mit mir gewechselt habe. Wenn mein Mißtrauen schon durch die Briefangelegenheit wachgerufen worden war, so mußte

es nun erſt recht verſtärkt werden, aber ſie wußte den Vorfall an jenem Abend in ſo drolliger Weiſe als eine harmloſe Laune hinzuſtellen, und verwies im ſpäterem Geſpräch bezüglich unſeres kleinen Geheimniſſes ſo ernſthaft auf die Eiferſucht ihres Bayard, wie ſie Unzer nannte, daß ich in meiner von Neuem erwachten Zuneigung und mit der Veranlagung, ſtets nur das Beſte bei meinen Nebenmenſchen vorauszuſetzen, alle böſen Gedanken zurückdrängte. Jetzt erſchien ſie in der That ſo, wie ich ſie mir in meinen Vorſtellungen ausgemalt hatte. Ihr Lächeln mit einem leiſen Anhauch von Koketterie war bezaubernd, ihre Denkungsart war vornehm, ihre Laune war hinreißend und zudem machte ſie in der That durch ihr Benehmen und Auftreten den Eindruck einer Dame der guten Geſellſchaft, zu der ſie zu gehören vorgab.

Was ſie von ſich ſelbſt erzählte, iſt kurz wiederzugeben. Sie ſei, berichtete ſie, eine Waiſe, habe auch ein erhebliches Vermögen gehabt, das aber eine verſchwenderiſche Tante, eine Schweſter ihrer Mama, die ſie nach dem Tode der Eltern zu ſich genommen habe, ebenſo raſch vergeudete, wie die Ueberbleibſel ihres eigenen. Sie habe dann nach einer heftigen Scene mit ihrer Verwandten einen thörichten Streich begangen und ſich

von einem russischen Adeligen nach Paris entführen lassen, der ihr die Ehe versprach. Da aber die Angehörigen große Schwierigkeiten erhoben hätten, habe er — wie ein Schurke handelnd — sie verlassen. Sie sei dann noch kurze Zeit dort geblieben, um endlich, theils aus Verzweiflung, theils aus einer eingestandenen Neigung für die Bühne, in Dresden eine Stellung bei einem kleinen Theater anzunehmen. Dies Vorhaben sei aber im letzten Moment gescheitert, und nun habe sie, einer zufällig gemachten Bekanntschaft folgend, vor wenigen Tagen diesen, wie sie sagte, unbegreiflichen Leichtsinn begangen, und zu spät eingesehen, welchen Gefahren und Mißdeutungen sie sich als Mitglied einer solchen Truppe aussetzen werde.

Ihren gleich am ersten Tage erhobenen Einwänden und Bitten, sie wieder zu entlassen, sei keine Folge gegeben und — die Gesellschaft heimlich zu verlassen — hätten ihr die Mittel gefehlt. „Aber ich blieb immer brav, Bayard, ich schwöre es Dir", — hatte sie, wie Unzer erzählte, ausgerufen, und er glaubte es.

Das erste, was mein Freund in Scene setzte, war die Entlassung Manjas aus dem Künstlerverbande, deren Direktor sich, so wenig dies auch zu erwarten stand, in der Angelegenheit an-

ständig und zuvorkommend benahm. Sodann miethete er eine Wohnung für sie und begegnete ihr — bis auf die leichtsinnige Abweichung, daß er einige Male kleine Diners und Soupers bei ihr veranstaltete — wie ein Gentleman mit einer Dame während der Verlobungszeit verkehrt.

Und nach einer dieser Fêten ereignete sich etwas, was meine bisherigen Ansichten über Manja völlig über den Haufen warf, und was dann auch für mich von den entscheidensten Folgen begleitet war.

IV.

Als wir eines Mittags nach einem üppigen Diner mit auserlesenen Speisen und Champagner uns ins Nebengemach zurückziehen wollten, empfing Unzer eine Depesche von seiner Mutter, daß sie ihn, gelegentlich einer Badereise, auf einer in der Nähe belegenen und mit der Eisenbahn in wenig Stunden zu erreichenden Station zu sehen wünsche, und die ihn aufforderte, sogleich abzureisen.

Er gerieth in eine große Aufregung. Die Nachricht war ihm überraschend; auch mußte er, um den Anschluß nicht zu versäumen, sogleich aufbrechen. Aber das war das Geringste; was ihn besonders beschäftigte, war das Ausbleiben sonstiger Nachrichten von seiner Mutter, die er von seinen Absichten rücksichtlich Manjas unterrichtet hatte, und die, aus ihrem bisherigen Schweigen zu schließen, seine Pläne mißbilligte.

Endlich beruhigten wir ihn; er übergab seine Braut meiner Obhut und fuhr, von uns zum Bahnhof begleitet, ab. Die übrigen Freunde ver-

abſchiedeten ſich dort, ich aber folgte der anfänglich ſtummen, dann aber durch Händedruck und leiſe Frage zur Aufforderung gelangenden Bitte Manja's: ſie an dem heutigen Abend nicht zu verlaſſen.

Gleichzeitig von demſelben Gedanken und Entſchluß getrieben, nahmen wir beim Nachhauſegehen nicht den Weg durch die Hauptſtraßen, ſondern beſchritten eine neben der Stadt hinlaufende Promenade. Als wir jedoch — von dem ſchönen Abend und von der Einſamkeit angelockt — unſere Wanderung bald unterbrachen und uns auf einer Bank niederließen, um hier die letzten Ereigniſſe zu beſprechen, wurde die kaum begonnene Unterhaltung durch einen Zwiſchenfall geſtört, der mich ſo lebhaft beſchäftigte, daß ich mich anfänglich kaum äußerlich, viel weniger innerlich zu beruhigen vermochte. Ich hörte, während ich mit Manja eifrig ſchwatzte, plötzlich eine bekannte Stimme hinter mir, und als ich mich umwandte, erblickte ich Columba mit ihren Tanten, die, von einem Spaziergange heimkehrend, den Weg in die Villa nahmen. Mehr denn eine Woche hatte ich meine Freunde bereits vernachläſſigt, aber ſtatt den verſtändigen Mahnungen meines Innern zu folgen und meine Unterlaſſung nachzuholen, blieb ich, gleichſam als

Liebes-Adjudant, in Unzers Nähe und beschäftigte mich ausschließlich mit seinen Angelegenheiten und mit — Manja. Als ich nun Columba plötzlich vor mir sah, erschrack ich so heftig und mein Schuldbewußtsein machte mich so unsicher, daß jene schon mit äußerst befremdeten Ausdruck in den Mienen vorübergeschritten waren, als es zu spät erschien, ihnen nachzueilen.

Aber ich sah meines holden Engels Blick, in dem eine so tiefe Trauer schwamm, daß mich nur der eine Gedanke beherrschte, rasch in ihre Nähe zu gelangen, um Alles aufzuklären. —

Ich schilderte Columba als sehr schön. Es war mir, entsprechend dem Charakter der Frauen, deshalb auch nicht befremdend, daß Manja mich scharf beobachtete, mich eindringlich ausfragte und mit einem unverkennbaren Anflug von Eifersucht so lange in mich drang, meine tieferen Beziehungen zu jener einzugestehen, bis ich dies widerwillig und gleichsam eine Entheiligung darin erkennend, es ihr, gerade ihr offenbaren zu müssen, endlich zugab.

Und nun entwickelte sich eine jener psychologischen Seltsamkeiten, an denen unsere Seelen so reich sind und die wir erst erkennen, wenn ein Ereigniß eintritt, das sie weckt. Es reizte sie

von dieser Stunde ab, mir zu gefallen, und in dem Widerstreit von Liebe zu ihr, die ich vergeblich zu bekämpfen suchte, und in dem Trotz, daß sie mich von dem reinen Bilde entfernte, das mein Inneres erfüllte, suchte ich entweder nach einer Befriedigung meiner Leidenschaft, die mich ernüchterte und mich Columba zurückführte, oder von Neuem nach Beweisen, daß Manja meiner Zuneigung nicht werth sei.

Also Sie lieben dieses außerordentlich schöne Mädchen?" hub meine Begleiterin an? „Wer ist sie?"

Ich wich aus. Theils wirkte das Unbehagen über die Enthüllung meines Geheimnisses nach, theils trieb es mich, durch Bewahrung desselben, Columbas Werth zu erhöhen.

„Kennt Unzer sie — die Familie?" fuhr sie beharrlich fort.

„Nein!"

„Sie scheinen die Dame mit einem besonderen Geheimniß umgeben zu wollen —"

„Nicht doch, Comtesse —"

„Nun, dann erzählen Sie mir ein wenig, Sie Böser! Es ist doch nur mein Interesse für Sie, was mich darum bitten läßt —"

„Sie haben Interesse für mich, Comtesse?"

„Sie zweifeln daran?"

„Als ich Sie an jenem Abende nach Hause geleitete, begegneten Sie mir auf meine Frage, ob ich Sie wiedersehen dürfe, so abweisend, daß ich kaum glauben darf —"

„Ich finde, daß mein Benehmen am Tage unserer Bekanntschaft durchaus den Vorschriften der guten Sitte entsprach. Daraus einen Schluß auf meine Empfindungen zu ziehen, scheint mir — Nun, Sie wissen schon, was ich sagen will —"

„Nein, in der That nicht, Comtesse —"

„Nun gleichviel! Also erzählen Sie mir von den Damen, von Ihrer Braut. — Es ist doch Ihre Braut?"

„Nein, Comtesse! Bleiben wir, ich bitte, bei unserem Thema! Lassen Sie mich wissen, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin —"

„Ich bewies es Ihnen bereits, obschon es im Grunde keinen Werth für Sie hat —"

„Keinen Werth, obgleich ich mich fortwährend bemühte, Ihre Gunst zu erwerben?"

Sie sah mich einen Augenblick forschend und mit jenem verführerischen Lächeln an, das sie so gefährlich machte, und sagte dann übermüthig und herausfordernd:

„Welchen Zweck sollte eine Neigung zwischen uns haben? Wir sind beide verlobt; bei Seite

gestellte, nicht mehr duftende, wenn auch noch in einigen matten Farben prangende Blumen — denn so erscheinen mir stets die Verlobten — aber meine schwesterliche Liebe haben Sie und die bleibt Ihnen" — schloß sie mit ironischem Pathos.

„Wissen Sie, Comtesse, daß ich Ihnen überhaupt mißtraue?"

Ich bereute diese Worte, so wie sie verklungen waren; sie aber blickte mich abermals rasch und forschend an und sagte, langsam und verächtlich das Haupt bewegend, während eine plötzliche vorübergehende Bläße ihre Wangen bedeckte:

„Sie sagen mir nichts Neues, und deshalb hielt ich auch Ihre Betheuerungen, daß ich Ihnen werth sei, für Phrasen —.

Ah — warten Sie!" fuhr sie, als ich eine Bewegung zum Sprechen machte, in einem fast herrischen Tone fort, — „ich will Ihnen Alles sagen, was Sie denken, und ich will Ihnen auch auf Alles antworten. Es ist gut, daß es einmal geschieht, es war schon lange meine Absicht."

„Ich höre, Comtesse" — sagte ich, und lehnte mich, wie zufällig, zurück, damit ich ihr, aber sie nicht mein Gesicht sehen konnte.

„Ich habe wohl an jenem ersten Abende bemerkt, daß Sie sich für mich interessirten, und — offen gestanden, Sie waren unter der wüsten Gesellschaft der Einzige, der mir nicht gänzlich mißfiel. Am Unerträglichsten war mir Unzer mit seinem Selbstgefühl und seiner hochmüthigen Weisheit —"

„Hm!" machte ich.

„Sie meinen?"

„Nichts, Comtesse. Ich bitte sehr, daß Sie fortfahren!"

„Aber ich wußte auch, daß sich Ihre Gedanken nur mit mir in dem Sinne beschäftigten, daß ich Ihnen in einer vorübergehenden Laune die Zeit vertreiben solle, und ich habe Ihnen wiederholt erklärt, daß ich, wenn ich auch in diese für meinen Stand und meine Erziehung incongruenten Verhältnisse gerieth, keine Abenteuerin bin und das Recht für mich in Anspruch nehmen darf, daß man mir wenigstens so lange mit aller Achtung begegnet, bis sich zeigt, daß ich eine solche nicht verdiene."

„Aber ich bitte, Comt —"

„Erlauben Sie, daß ich ausspreche, daß ich überhaupt jetzt rede. Später werde ich Ihnen zuhören, mein Herr!

Sie sahen mich an, wie eines jener leichtsinnigen Geschöpfe (ganz wohl, ich befand mich in dieser Gesellschaft und der Gedanke lag an sich nahe), mit denen die Männer einige süße Stunden verleben, und denen sie dann überdrüßig den Rücken wenden. Ich zeigte Ihnen Allen, daß ich anders beurtheilt zu werden ein Recht hatte, aber Sie nahmen trotzdem an, was Ihnen gefiel, Sie decretirten gleichsam, daß ich nur eine Maske vorgesteckt habe.

Ich weiß, was Sie mir einwenden wollen. Ich bewies, als ich den Brief getauscht hatte, daß ich Komödie gespielt habe, und dieser Umstand machte mich in ihren Augen verdächtig. Die Wahrheit ist nun, daß das, was ich that, nicht aus einer reiflichen Ueberlegung geschah, sondern daß ich einem plötzlichen Einfall folgte, mit dem ich freilich — wie ich zugestehen will — einen bestimmten Zweck verfolgte —"

„Einen bestimmten Zweck?"

„Nun ja! obgleich es thöricht und im Grunde nutzlos ist, es auszusprechen. Es geschah, um Ihnen, gerade Ihnen, zu zeigen, mein Herr, wie sehr Sie sich über meine Person täuschten. Daß die Wirkung eine andere war, als ich im Verfolg meines Handelns als möglich — als wünschenswerth

vorausſetzte, iſt eine jener Zufallsfügungen, die wir niemals in unſere Berechnungen ziehen, und ſo gewann ich denn —"

„Den beſſeren Theil! Unzer! Meinen Freund, den trefflichſten Menſchen, den die Erde trägt", ſchaltete ich lebhaft ein und beobachtete den Eindruck meiner Worte.

Sie aber zuckte fragend die Achſeln.

„Wie, Comteſſe? Sie ſtimmen mir nicht bei? Sie lieben Unzer nicht?" rief ich, halb von wirklicher Ueberraſchung, halb von meiner Eitelkeit fortgeriſſen.

Zu meinem größten Erſtaunen fuhr ſie, ohne meine Frage zu beantworten, fort:

„Jetzt wieder — ſelbſt in dieſem Augenblick — mißtrauen Sie mir. Ich weiß es, ich wußte es von Anfang an, ich wußte es an jenem erſten Abend, wo meine Erſcheinung Sie anzog und Sie mich, wie verzaubert, anſtarrten. Und ſo erfüllt ſich abermals —"

Sie vollendete den Satz nicht. Was ſie jetzt leiſer, empfindſamer geſprochen, ſchien mir ehrlich, echt, unverfälſcht.

Und während wir Beide ſchwiegen, ſchaute ich vor uns in die Gegend. Aus den Wieſen erhob ſich ein feiner Dampf. Der Abend legte

seine stillen Rauchfeuer an und umhüllte die Ferne. Alles war still ringsum, nur einmal ertönte das verhallende Lachen in den nahgelegenen Gärten spielender und den Häusern zueilender Kinder. Schon war es nicht möglich, genau die Gesichtszüge derjenigen zu erkennen, die eben gesprochen hatte.

„Manja!“ — flüsterte ich endlich. Sie saß unbeweglich da und schaute, gleich mir, in die dämmernde Ferne; sie hörte nicht, was ich sprach, die Vergangenheit schien sie zu beschäftigen und eine tiefe Trauer ihr Inneres zu bewegen.

„Manja!“ — Ich faßte ihre Hand, die sie mir ließ. „Ein böser Zauber liegt zwischen uns, aber er läßt sich nicht bannen. Sie haben Recht, ich habe Ihnen abzubitten. Ich thue es. Aber, da Sie mir so offen begegneten, sagen Sie mir Alles: — Wer sind Sie?“ —

Keine Antwort. Eine lange Pause trat ein, in der sie einige Male tief aufseufzte.

„Comtesse! ich bitte“ — hub ich endlich an. „sagen Sie mir wenigstens, daß Sie Unzer lieben. — Ist dem aber nicht so, offenbaren Sie sich ihm bei Zeiten, um einen größeren Schmerz zu verhindern. Mein Freund steht zu hoch, ist zu edel, um ihn zu täuschen. —“

Aber nur Selbstsucht und Eitelkeit ließen mich sprechen. Mich trieb kein Gedanke für ihn, dessen ich mich so warm annahm. Ich wollte sie locken, mir zu beichten; ich heuchelte und nahm sein Schicksal zum Vorwand.

Ja, sie sollte beichten, weil es mich reizte, daß sie mich liebte; ich wollte es hören, daß ich ihr theurer sei, als Unzer, und das Vertrauen ihrer Liebe, das mir ihre Unwürdigkeit mittheilen würde, wollte ich benutzen, um einen Vorwand zu finden, mich von ihr abzuwenden. Columbas Bild tauchte vor mir auf, und ihre rufende Stimme drang an mein Ohr. Aber sie durchschaute mich und sagte:

„Sie fragen, ob ich Unzer liebe? Ich glaube es nicht! Auch weiß ich nicht, ob ich ihn lieben könnte, wenn ich seine Frau würde. Ich werde es aber nie werden; auch dies steht fest in mir, und ich betrachte diese Zeit nur als einen neuen Zwischenakt in dem großen Drama meines Lebens.

Sie wollen, ich weiß es, jetzt hören, daß ich Ihnen zugethan bin, obgleich Ihr Herz einer Anderen gehört. Grausamer Egoismus! Aber wohlan denn, ja! Und so sträflich es sein mag, es auszusprechen, ich hoffte, daß —

O Mann! Mann! Was machen Sie aus

mir, und wie furchtbar ist ein Geständniß, wo man weiß, daß 'es nur dem befriedigten Triumphe dient!

Ach! seit einigen Stunden hat sich ja bestätigt, was mir mein ahnendes Gefühl immer zuflüsterte, und was ich — selbst als Verlobte eines Anderen — in thörichter Hoffnung doch noch mir auszureden trachtete — daß jene unverrückbar zwischen Ihnen und mir steht — —

Und nun noch eins: Sie fragen mich: Wer sind Sie? — Ich bin ein armes, durch seinen Charakter verführtes, krankes Geschöpf! In mir kocht, trotz meiner äußeren Sicherheit und scheinbar überlegenen Ruhe, ein Heer von widerstreitenden Empfindungen. Die Natur gab mir Alles, Verstand, Talente, und die Fähigkeit, das Gute zu lieben und zu üben, aber ein unbezwinglicher Leichtsinn hat mein Leben zerstört, zerstörte es tiefer, als ich es Unzer und Ihnen gestand und verhinderte, was ich mit allen Fibern seit Jahren ersehnte: die Frau eines braven Mannes zu werden, eines Mannes, den ich achte und liebe."

Und nach diesem Geständniß brach sie in Thränen aus und schluchzte bitterlich.

„Armes, liebes Mädchen — Manja —" flüsterte ich, hingerissen von ihrer Trauer und nun ohne

Nebengedanken, nur beschäftigt mit dem schönen Wesen, das Alles offenbarte, Alles aus seinem geheimsten Innern löste, was darin verborgen lag.

„Aber Ihr Wort, daß Sie mein Verschweigen Unzer verheimlichen. Was werden soll, geschieht doch — Kismet! — Und nun kommen Sie! Geleiten Sie Manja Sternberg nach Hause, denn ich bin, obgleich Sie selbst dies anzweifelten, Manja, Gräfin Sternberg.“ —

Und ich ging mit ihr nach Hause und sie umfing mich beim Abschied mit ihren zärtlichsten Armen, denen ich keinen Widerstand entgegen zu setzen vermochte. Ihre Sprache, ihre Betheuerungen waren so süß, daß ich um die Reinheit ihrer Gesinnungen jeden Kampf aufgenommen haben würde. Aus ihren Augen zuckten langverhaltene Funken unterdrückter Leidenschaft, und diese war so glühend, daß ich in einen besinnungslosen Zustand von Glück und Wonne versank. Und doch legte sie ihre Seele so demüthig vor mich hin, daß das sanfte Schmeicheln eines Kindes, das um Liebe fleht, nur wie ein matter Abglanz erschien.

Sie erklärte, auf mich verzichten zu wollen, aber nicht die Kraft dazu in meiner Nähe finden zu können, schalt sich wegen der Aussichten, die

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sie Unzer eröffnet hatte und fand doch nicht den Muth zu einem Wiederruf, und so schwankte sie zwischen Leidenschaft und Pflicht hin und her, ohne sich zu einem Entschlusse aufraffen zu können.

Aber ihr ehrlicher Kampf war eben das verderbliche Züngeln einer goldenen Schlange, wie Unzer sie genannt hatte, ohne zu ahnen, wie tief die Bedeutung wenigstens für mich sein werde.

V.

Als ich am nächsten Tage zur Besinnung gelangte, befand ich mich in einer unbeschreiblich gedrückten Stimmung. In erster Linie warf ich mir den Treubruch gegen Unzer vor, der seine Braut unter meine Obhut gestellt und dessen Vertrauen ich so nichtswürdig getäuscht hatte. Aber auch Columba stieg vor mir auf und ich sah jenen schmerzlich verzichtenden Blick in ihren Augen, der mein Inneres mit allen Qualen der Selbstanklage erfüllte. — Zuletzt überlegte ich die Zukunft! Was sollte aus alledem werden? War es nicht meine Pflicht, Unzer über Manja aufzuklären und ihm dann die Entscheidung zu überlassen? Aber durfte ich ihm verschweigen, daß meine Leidenschaft mich hingerissen, daß ich einen Mund geküßt, der von dem Augenblick an geheiligt war, wo er erklärt hatte, Manja werde seine Braut!? — Und ich ging tiefer in mein Inneres; ich überlegte.

Wer verdiente in meinen Augen die Bezeichnung eines ehrenwerthen Mannes. Derjenige, der nach Grundsätzen handelte, der namentlich die Rechte Anderer achtete und immer so verfuhr, daß auch seine verborgensten Schritte keinem gerechten Tadel begegnen konnten! Und was hatte ich gethan? Ich verrieth diejenige, die mich liebte und die einen Anspruch an meine Treue erheben konnte, wenngleich die äußeren Zeichen unseres Bundes fehlten; ich täuschte das Vertrauen meines engsten Freundes und unterstützte die Verirrung und die Zweifel eines Weibes, die ein Mann, wie er, zu seiner Gattin erheben wollte; endlich und zuletzt aber sündigte ich gegen mich selbst, denn die Aeußerungen meiner Zuneigung gegen Manja verpflichteten mich zu einer Heblerei, die mich entwürdigte, und deren Folgen ich nicht absehen konnte. Es gab nur eins! Manja meine Verirrung abzubitten, sie zu beschwören, Unzer offen zu begegnen, und um eine große Erfahrung reicher, nämlich um die Erkenntniß, wie wenig gestählt mein Charakter noch sei, und wie viel mir noch fehlte, um die Achtung zu verdienen, die ich stillschweigend bisher von Anderen gegen mich in Anspruch genommen hatte, zu Columba zurückzukehren. Ich machte in der That am nächsten Tage den Versuch. — Unzer hatte

mir depeschirt, daß er erst am kommenden Morgen zurückkehren werde, und ich begab mich — unter solchem Vorwande eher entschuldigt — in Manjas Wohnung. Als ich die Thür öffnete, flog sie mir noch unter den Nachwirkungen der Eindrücke des vergangenen Abends mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an die Brust und verstand nicht, daß ich den Versuch machte, sie sanft abzuwehren. „Was ist's, bist Du nicht wohl?“ rief sie besorgt, während mir schon bei dem vertraulichen Du das Herz erbebte.

Ich wich aus und zeigte ihr Unzers Depesche.

„Nun, dann habe ich Dich noch einen Tag, und wir wollen ihn genießen! Komm, Lieber, setze Dich! Erzähle mir, wie Du geschlafen — nein, sage mir das nicht. Beichte, daß Du, wie ich, die ganze Nacht, halb im Schmerz der Trennung, halb in süßer Traumseligkeit wach gelegen, und nur ein einziger Gedanke Deine Seele erfüllte: Manja liebt mich!?“

Und sie warf sich abermals an meine Brust, legte ihre Wange an die meinige, umfing mich mit ihren Armen, ließ mich, kniete nieder, küßte meine Hände, und schaute mich mit ihren unwiderstehlichen Blicken an.

Und dabei lag ein Anhauch der durchwachten Nacht auf ihrem Antlitz, der dieses verschönte,

verfeinerte, der ihre vornehmen Züge noch reizvoller machte, der mich mit heißem Beben zu ihr hinzog und mein Blut in eine Gährung versetzte, daß mein Herz zu zerspringen drohte. Ich erhob mich und ging unruhig auf und ab, aber sie war an meiner Seite und schmiegte sich zärtlich an mich, sie umfing mich abermals, rief stürmisch: „Küsse mich! Küsse mich! Sag' mir, daß Du mich liebst hast! Rasch, rasch, — damit ich nicht sterbe — Ich muß es immer, immer wieder hören; ja, höre es, ich kämpfe gegen Alles, was Dich heute von mir abwenden könnte, ich weiß es, sie, sie ist wieder da und zieht Dich mit tausend Fäden zu sich herüber! — Aber ich lasse dich nicht, ich frage nichts nach Allem, was man Sitte, Recht und Tugend nennt, ich will Dich — Dich! Sieh, ich liege hier und bitte Dich, sei mir gut, liebe mich! Thu' was du willst in später Nacht, morgen im Sonnenschein — ach! später, später —" sie weinte, sie schluchzte, — „nur heute noch lasse mir mein Glück, heute nur, — einmal nur in meinem zerrissenen Dasein gönne mir, daß mein Herz einen Festtag hat, daß es einmal aufjubeln darf, einmal genießen — ja, genießen, was das gnädige Schicksal Jedem zu gewähren bereit ist, der es

zu erhaschen im Stande! Hörst Du mich, mein Geliebter — —?

Um meiner Liebe willen bin ich es werth, daß Du die süße Sünde nicht von Dir stößt, — um des Mitleids willen vergiß, daß draußen ihr Herz Dir entgegenschlägt, — ach! sei gut und mitleidig und gewähre mir diese Stunden ungetheilt. — Frage nicht nach Deinem Freunde, nicht nach Deinen stillen Schwüren, lausche nur meinen Worten und lasse nur jetzt mir den schönen Wahn, daß Dein gutes, großes Herz ganz mir gehört!

Ich gebe Dich ja frei — o, welch ein Wort der Qual! — ja, ich gebe Dich frei — aus Liebe — — Dachtest Du, daß ein Weib Dir je so zugethan sein könnte? Weißt Du, ob die, um die Du wirbst und die die großen Mauern zwischen uns aufbaute, im Stande ist, Dir so zu eigen zu sein, wie ich? Hat sie ein so empfängliches, warmes, leidenschaftliches Herz? Ich habe es, Geliebter! Du siehst es; ich kann aus Liebe zu Dir verzichten, sie vermag es nicht — —. In ihren Augen brannte schon Zorn und Vernichtung, als sie Dich an der Seite eines fremden Weibes fand, sie verurtheilte Dich — ich sah es — ohne Deine Vertheidigung zu hören, und ich — o hörst Du

mich? wende Dich nicht ab, — nein, nein, neige Dich zu mir, damit ich mit meinen Küſſen ſanft erſticke, was Dein Gewiſſen quält, — ich litt alle Schmerzen unerwiderter Neigung und bin zufrieden mit den armſeligen Stunden eines raſch dahin fliegenden Tages. — Denke, was Du willſt, beſchuldige, verdamme, — haſſe mich, wende Dich für immer von mir ab, aber heute, heute liebe mich!"

Und ſie riß mich an ſich und ließ den leidenſchaftlichen Hauch ihrer Seele über mein Angeſicht wehen, bettelte in rührenden Tönen um einen zärtlichen Blick. — Wag's Einer zu ſagen, der einſt jung war, in dem gährte, was die Natur ſeinem Blute vermiſchte, was nach Erlöſung rang und mit hämmernden Pulſen einen Ausweg ſuchte, dem ein ſolches Weib zu Füßen ſank, das mit ſeinen verſchwenderiſchen Reizen einem Marmor hätte Leben einflößen können, ob er widerſtanden hätte? Ach, juſt wenn er widerſtand, wird er um ſo weniger wagen, mich zu verdammen! Es giebt eine Leidenſchaft, die verwandt iſt dem Wahnſinn, mit dem ein Menſch ſich an dem Leben eines Anderen vergreift. Er muß es thun, es zieht ihn eine unſichtbare teufliſche Macht, der er machtlos verfallen iſt, und wenn's geſchehen, verurtheilt er

sich selbst wie der nüchternste Eiferer, dem solche Gedanken soweit fern liegen, wie die That.

Die doppelte Natur — jede für sich — will ihr Recht! Wer will verdammen, der nicht den Grad des Feuers kennt, welcher unsere Seelen in solchen Augenblicken versengt? Und ich sank, wie einst der olympische Gott, gleich einem girrenden Schwan, zu den Füßen des Weibes, die noch eben vor mir gekniet und um Gegenliebe gefleht hatte. — Meine Sinne waren verwirrt, und zuletzt vermochte mein von süßen Schauern gepeinigtes Inneres nur noch eins zu fassen, und mein Mund nur eins zu sprechen: Manja!

VI.

Die nächsten Tage nach diesen Ereignissen wurden noch folgenschwerer, als der vorhergehende. Als die Sonne mir spät Morgens ins Zimmer schien und ich erwachte, sprangen die Erinnerungen mit folternden Vorwürfen in mir auf; zwischen diese drängte sich verführerisch, und Alles zurückdrängend, Manja's Erscheinung, und als ich mich endlich erhob und den Versuch machte, meine Gedanken zu ordnen, Vernunft von Leidenschaft zu trennen, und einen Entschluß zu fassen, der mir die Achtung vor mir selbst zurückgab, versank ich doch wieder in ein unruhiges und thatenloses Brüten, bis der Mittag mich mahnte, daß ich an den Bahnhof eilen müsse, um Unzer abzuholen.

Die Schamröthe schoß mir in die Stirn, als ich mir vorstellte, wie ich seine Fragen nach Manja beantworten solle, und noch größere Pein durchzuckte mich, wenn ich mir vorstellte, daß ich Zeuge der ersten Umarmung Beider sein werde.

Während ich noch unschlüssig überlegte, was eigentlich beginnen, klingelte es in meiner Wohnung, und die Aufwärterin brachte mir einen Brief. Ich riß ihn in ungeduldiger Erregung auf und fand darin die folgenden Worte:

„Mein süßer, heißgeliebter Mann! Unzer telegraphirt mir soeben, daß er aus Gründen, die unser Glück (?) betreffen, sich entschließen müsse, noch einen Tag bei seiner Mutter zu bleiben. Er trifft erst morgen ein und ersucht mich, Dir dies mitzutheilen. O, wie gut ist dieser kleine Gott Amor! Ich bitte Dich, da ich weiß, daß Du keine Minute zögern wirst, zu mir zu eilen, mir eine Marmorbüste dieses barmherzigen Gottes mitzubringen, damit wir wenigstens vor seinem Ebenbilde niederknieen und ihm danken, daß er uns noch einen — einen Tag ungestörten Zusammenseins schenken will.

Der Bote soll Antwort zurückbringen; wenn aber in dieser nicht zugleich die ewigen drei Worte stehen: Ich liebe Dich, — ich rufe sie ja auch Dir zu, indem ich sie Dir vorschreibe — bedenke, daß ich durch Deine Schuld Qualen erleide, die ein guter Mensch selbst seinem Feinde wissentlich nicht zufügt. — Heute scheint die holde, Schönheit verkündende Sonne! Siehe, sie ist verschwindend

mit all ihrer großen, warmen Liebe für diese weite Erde im Vergleich zu der Zärtlichkeit, die ich für Dich empfinde; und eines Schiffbrüchigen Sehnsucht nach einem nahenden Segel, das am Horizont auftauchen soll, erscheint ein armer Vergleich zu der Empfindung, die mich beherrscht, bis ich Dich mit meinen Armen umfange. Eile, eile es mir zu sagen, daß Du mich liebst, theurer, unaussprechlich geliebter Mann."

Verbotene Liebe! Welch ein süßes und welch ein furchtbares Wort! Unsere Einbildungen wachsen unter ihrem Scepter zu Riesen, sie wird der Henker unserer Moral, sie schrumpft unsere Vernunft und Besonnenheit zu einem Zwerge herab, und weckt doch in unserem Gehirn einen Bienenschwarm von Verschlagenheiten, Ränken und Listen zur Erreichung unserer Zwecke.

Nachdem ich Manjas Brief gelesen, ging ich ruhelos in meinem Zimmer auf und ab, und ich marterte mich, um zu einem Entschlusse zu gelangen. Noch war es Zeit! Ich fühlte es, ich wußte es, daß dieser Tag für meine Ehre und mein Glück entscheidend sein werde, sofern die erstere, Unzer gegenüber, noch zu retten war. —

Endlich faßte ich den Entschluß, abzureisen und dadurch mit einem Schlag allen Zweifeln

und meiner Schwäche ein Ende zu machen. Ich fertigte den Boten ab, packte meinen Koffer, traf eine Reihe nothwendiger Anordnungen und stand endlich zur Abreise bereit. In diesem Augenblick trat der nämliche Bote in mein Zimmer und überreichte mir ein zweites Schreiben von Manja. Ich wollte es nicht lesen, ich hatte es schon bei Seite gelegt ich hatte unter dem Vorgeben, den Inhalt zu kennen, bereits den Ueberbringer abermals abgefertigt, als mich der Duft, der dem Billet entströmte, jener Duft, der auch in ihren Räumen und Kleidern wehte, plötzlich wieder Manja näher rückte. Ich konnte nicht widerstehen. Ich öffnete es und las:

„Da meine Seele mit Dir verwachsen war seit jenem ersten Augenblick, wo Du in das Jahrmarktszelt tratest, so weiß ich auch jetzt wieder, was in Dir vorgeht. Du willst mir entfliehen und hast beschlossen, mich fortan zu meiden, ungeachtet Deiner gestrigen stummen Schwüre, trotz meiner heißen Bitten.

Wenn Du je Deine Mutter liebtest und mit zärtlichen Gedanken Dich zu ihr wandtest, wenn Du je Dir vorstelltest, welche Qual sie ertragen würde, wenn sie erführe, daß sie Dich unabänderlich verlieren müsse, dann hast Du den Abglanz

einer Vorstellung, wie mir — schon in der Ungewißheit — zu Muthe ist. Wenn Du Liebe, — nein, Mitleid, — nein, Erbarmen mit einem verlassenen, irrenden Geschöpf hast, das zum ersten Male in seinem Leben liebt, so heiß liebt, daß die Meere mit ihren Wassern zu klein erschienen, die Wüsten mit ihren unendlichen Flächen zu gering, um die Unermeßlichkeit solcher Empfindungen zu bezeichnen, o lächle nicht — selbst in der Sünde bleibt die Liebe etwas Heiliges, etwas so über Allem, über Zeit und Raum Stehendes, daß auch nur sie im Stande war, den Gedanken in dem Busen eines Gottes zu wecken, Wesen zu schaffen, die Träger dieses unsterblichen Gottesfunken wurden, — dann komme, da ich Dich rufe!

Und noch eins! Soll's das letzte Mal sein, — nun, dann schwöre ich Dir bei meiner Liebe, — weißt Du, daß nie ein Schwur geleistet ward unter einer so erhabenen Anrufung, -- daß ich Dich freigebe, aber — da der Zufall oder ein gnädiges Geschick uns diesen Tag noch schenkte, — widme die heutigen Stunden

Deiner

armen, Dich grenzenlos liebenden Manja.

Als ich die letzten Worte gelesen hatte, war ich besiegt. Unsichtbar züngelte die goldene Schlange, und wenn sich Wolken und Berge aufgethürmt hätten, wenn Felsengebirge sich plötzlich zwischen sie und mich geschoben haben würden, ich wäre zu ihr geeilt, um ihre Verzeihung zu erflehen, daß ich nur eine der köstlichen Sekunden habe dahinfließen lassen, in denen es mich immer und immer wieder zu hören begehrte, daß sie mich liebe.

VII.

Noch heute glaube ich den Freudenschrei zu hören, mit dem mich Manja empfing. Sie warf sich an meine Brust und flehte in den rührendsten Ausdrücken, ihr zu vergeben.

Nachdem sich ihre Aufregung gelegt hatte, bat sie mich, niederzusitzen, und die Pläne zu hören, die sie entworfen hatte.

„Ich habe mir ausgedacht, daß wir heute nicht in der Stadt bleiben," begann sie. „Ich bin entschlossen, abzureisen, und ich schlage Dir vor, daß Du mich auf einem Landumwege bis zur nächsten Bahnstation begleitest."

„Du willst abreisen? Und Unzer?" — fragte ich erstaunt.

„Nun, das ist's ja eben! Ich kann ihn nicht betrügen. Nach dem, was zwischen uns sich ereignet hat, bin ich ihm die Erklärung schuldig, daß ich auf eine Verbindung verzichte."

„Und wohin willst Du Dich wenden?" — fragte ich, vorläufig über ihren Entschluß noch keine Meinung äußernd.

„Ich weiß es noch nicht, und ach! das ist ja das Furchtbare dieses Entschlusses. Was wird aus mir —?“

Sie stand auf, trat ans Fenster und drückte ihre Stirn an die Scheiben. Ich hörte sie unterdrückt schluchzen; ich sah, wie sie verstohlen nach ihrem Tüchlein griff, um ihre Thränen zu trocknen.

Und während mein eigen Herz bei ihrem Kummer in Qual verging, fiel mir zugleich auf die Seele, welches Unheil ich durch meine Handlungsweise angerichtet hatte. Es unterlag keinem Zweifel: eine Verbindung mit Unzer, ja selbst eine einzige Zusammenkunft, es sei denn, daß diese den Zweck hatte, das kaum geschlossene Verhältniß zu lösen, war nach all diesen Vorgängen unmöglich.

Ich konnte ihren Entschluß, wenn auch die Form noch einer Ueberlegung bedurfte, nicht mißbilligen. Aber was dann? Was sollte aus dem armen Mädchen werden, das um meinetwillen sich abermals den Zufälligkeiten des Lebens aussetzen wollte? Ergaben sich nicht Pflichten für mich, und war ich im Stande, diese zu lösen!?

Die Folgen meines grenzenlosen Leichtsinns traten mir vor die Seele und ließen mich fast verzweifeln.

Aber es war, als ob dieses räthselhafte Geschöpf jeden meiner Gedanken errieth, als ob sie Alles mir von der Stirn läse, was in meinem Innern vorging, denn plötzlich wandte sie sich um, eilte auf mich zu, umarmte mich stürmisch und rief: „Ach, vergiß! vergiß! Küsse mich! Küsse mich! Denke nicht an mich! Gräme, quäle Dich nicht! Ich habe Alles vorher bedacht, und um so schlechter war es, daß ich mich vergaß und Dich weichmüthig machte. Sieh, Detlef, ich will Dir sagen, wie ich mir's zurechtgelegt habe. — Ich schreibe jetzt gleich einen Brief an Unzer, in welchem ich erkläre, daß ich aus Dankbarkeit und Achtung vor seiner Person sowohl wie aus dem Wunsche, daß er das letztere Gefühl in Zukunft auch für mich empfinden möge, offen erkläre, daß ich ihn nicht so zu lieben im Stande sei, um seine Frau zu werden. Ich werde ihn erinnern, daß ich ihn keineswegs ermuntert habe, sondern bis zum letzten Augenblick meine Bedenken äußerte, ob dieser Schritt ein heilsamer sein werde. Ich werde ihm erklären, daß ich mich leise fortgeschlichen habe, um uns Beiden die Trennung zu erleichtern, ihm den Schmerz, mir das Peinliche einer nochmaligen Begegnung. Ich werde endlich noch hinzufügen, daß ich auch Dich getäuscht habe; daß

ich unter dem Vorgeben, die Umgegend kennen lernen zu wollen, Deine Begleitung erbeten und auf dieser Fahrt mich heimlich von Dir entfernte.

Ich sann nach, ja, ich dachte in diesem Augenblick nur an mich, und die Lüge hatte keine Schrecken gegenüber der Furcht einer Entdeckung des wahren Sachverhaltes. Aber ich verwarf doch Alles und bat sie, seine Rückkehr abzuwarten.

„Bleibe hier, Manja!“ rieth ich. „Sprich lieber offen mit ihm, statt zu schreiben. Eine heimliche Flucht wird Dich in seinen Augen herabsetzen, während eine unumwundene, ehrliche, mündliche Erklärung einem Manne, wie Unzer, um so größere Achtung abnöthigen wird. Thu's auch um Deiner Zukunft willen! Es widerstrebt mir, hinter seinem Rücken für Dich zu sorgen, bis Du unserer nicht mehr bedarfst. Alles, was zwischen uns geschehen ist, erweckt auch weniger Verdacht, wenn Du hier bleibst. Kann's nicht anders sein, vermagst Du Dich nicht zu überwinden, werde ich, statt Deiner, sprechen und Eure Trennung für Dich so wenig peinlich zu gestalten suchen, wie es bei der außerordentlichen Sachlage möglich ist.“

„Wenn Du nur eines nicht berührt hättest“, sagte das Mädchen bitter.

Ich sah sie fragend an. „Was ist's Manja? Sprich“ —

Aber sie blieb stumm. Ich suchte, was sie berührt haben könne, aber ich fand es nicht. Endlich brach sie auf meine abermaligen Bitten das Schweigen, erhob sich stolz und sagte trotzig:

„Glaubst Du wirklich, ich werde von Unzer, — von Dir Wohlthaten annehmen — —?“

„Ich verstehe Dich nicht, Manja“ —

„Nun, dann brechen wir ab. — Ach, lassen wir überhaupt Alles ruhen! Ich muß mich betäuben! — Ich darf nicht mehr denken. — Es kommt doch, wie's kommen soll! Und nun, Detlef, rüste Dich, wir fahren über Land. — Mein Plan, wie wir den Tag verleben wollen, ist fertig. Der Himmel ist heute für Romeo nnd Julia —“ hier schaute sie mich mit ihrem verführerischsten Lächeln an — „wie geschaffen. Sieh, die Sonne zog ihren strahlendsten Panzer an, die Luft ist so durchsichtig und rein, daß wir unsere armen Seelen gesund baden werden, die Vögel zwitschern, — ich lehrte sie über Nacht Liebeslieder, die sie uns vorsingen sollen — die Quellen springen, die Berge schauen in

schönster Majestät auf uns herab, und unsere Rosse stampfen schon ungeduldig mit den Hufen."

Wirklich hielt in diesem Augenblick ein offener Wagen vor der Thür, und sie erklärte, ihn für uns bestellt zu haben.

Ich schwankte. Immer größer wurde das Schuldbuch, in dem sich meine Sünden eingruben, immer vorwurfsvoller nagte es an mir, immer verächtlicher erschien ich mir, meine Energie nicht zurückfinden, mich nicht mit eisernem Entschluß ihren verführerischen Umarmungen entziehen zu können.

„O, über Euch Männer!" — rief Manja, mein Zaudern bemerkend und vornehm das Haupt zurückwerfend. „Alles thut Ihr halb! Nun hast Du ein Weib — Schau mich an; — hat mich die Natur so vernachlässigt?" (sie schlug den Mantel, den sie schon umgelegt hatte, zurück und ließ ihre junonische Gestalt vor mir aufsteigen) — „und Du zauderst, mir noch einige Stunden zu schenken? Was ist ein wenig mehr in dem süßen Rausch der Sünde?

Half ich nicht Detlef" — fuhr sie sanfter und einschmeichelnder fort — „Alles von Dir abzuwälzen? Nehme ich nicht alle Schuld, alle Folgen, — alle kommende Qual auf mich, nur

um Dich zu reinigen? Zahl ich nicht den goldenen Tag, der draußen für uns winkt, zahl ich ihn nicht theurer, als Dich die Wohlthaten drücken werden, mit denen Du mich in Zukunft zu beglücken trachteſt?"

„O Manja, Manja! Wie konnteſt Du mißverſtehen?" rief ich, an ihre letzten Worte anknüpfend, aber ſie unterbrach mich rauh und rief:

„Nur meine grenzenloſe Liebe zu Dir kann mich vergeſſen laſſen und hat mich vergeſſen laſſen, was Du vorhin ſagteſt. Sieh, Detlef, das iſt der Unterſchied zwiſchen Dir und mir, der Du Dich — ich weiß es, unterbrich mich nicht, — beſſer dünkeſt, als ich. Ich, Detlef, verzichte auf Dich, obgleich mein Herz in Wehen verbluten wird, ich löſe um Deinetwillen ein Verhältniß, zu dem die Vernunft mir räth — denn, ſind Ehen glücklich, die anders aufgebaut werden? Zerreißt nicht die blinde Liebe, die als Herold voranſchreitet und mit volltönenden Worten das Glück verkündet, ſpäter die nur allzu durchſichtigen Schleier? — und Du, Detlef, kannſt nicht einmal den Gedanken faſſen, um meinetwillen Etwas aufzugeben — ach! nicht einmal meiner Laune etwas zu gewähren, weil Dein Verſtand und Deine Vorſicht Dich immer an die Folgen denken laſſen. —

Das ist's, was die Männer meistens so erbärmlich macht. Sie schwelgen in den Schätzen, die ihnen die Frauen an Zärtlichkeit, Treue und Tugend, — ja an ihrer eigenen Ehre zu Füßen legen, und zuletzt glauben sie, Edelleute und Ehrenmänner zu sein, wenn sie ihre Börse ziehen —"

„Hör auf, Manja, — ich befehle es Dir!" — rief ich entrüstet über ihre kaltherzigen Vorwürfe, die ich, da ich noch jung war und mit den Erscheinungen des Lebens unerfahren, nicht verstand, und, da ich sie nicht einmal verstand, auch in der That nicht verdiente. „Sobald Du tiefer auf unser Verhältniß eingehst, das auf den höchsten Höhen sträflichen Leichtsinns steht, und allen Vorschriften der leisesten Moral schnurstracks zuwiderläuft, giebt es nur eins: ich fliehe Deine Thür und greife nach einer Waffe, die diejenigen gegen ihr Herz richten, die ihre Ehre und somit Alles verloren haben.

Es giebt nur eine Entschuldigung für Alles das, was uns verkettet: daß Du in der That Unzer nicht liebst. Aber auch das gab uns Beiden nicht das Recht, einen Blick früher auszutauschen, als bis er Dir Dein Wort zurückgab. Du fandest die Lösung, die allein eine Lösung und eine

Sühne ist. Immer aber bleibt eines bestehen, ewig, und keine Zeit wäscht es ab, es ist unser Treubruch gegen Unzer. Und nun — keine Betrachtungen, keine Philosophie, keine Reue, keine Erörterungen mehr, — ich flehe Dich an! Ich werde zuletzt noch an ein Mehr erinnert, an etwas, was mein Herz noch furchtbarer martert. — Ach, Manja! ich werde erinnert an einen anderen Treubruch, weit schrecklicher — —

Aber ich sprach nicht aus. Sie fiel vor mir auf die Knie, umklammerte sie und rief: „Nenne keinen Namen, es friert mein Inneres schon bei dem Gedanken; es rieseln mir kalte Schauer über den Körper, wenn ich mir nur vorstelle, daß Dein Auge so zu ihr emporschauen konnte, wie es mich anblickte. Vergieb, verzeih! — Ich bitte Dir Alles ab. Ich war unbesonnen, heftig, leidenschaftlich, ungerecht! O, suche nach Namen und Bezeichnungen, um mich besser zu strafen. Sag', was ich thun soll, um zu sühnen, — Detlef! Detlef! höre mich! Verlaß mich nicht! Nur heute nicht! — Ich will ja wieder in die Welt hinauswandern und unglücklich sein ich will ja um Theilnahme, Brot und Liebe betteln, Alles um das Glück dieses einzigen Tages, aber diese Stunden, diese wenigen, sei ganz mein! Löse

Alles von Dir ab, was sich nicht auf mich richtet, was heute nicht mir gehört!“

Sie sprang empor. In ihren Augen brannte ein verzehrendes Feuer, sie umschlang mich, und während sie mich unter ihren Küssen erstickte, flüsterte sie:

„Heute gehöre ich Dir, heute ist Leben, Verheißung, Wonne, heute ist der Frühlings- und Herbsttag unserer Liebe, und dann — geht Manja wieder betteln!“

VIII.

Und so stürzten Vernunft und Besonnenheit in den tiefsten Schacht, in dem sie unrettbar versanken. Dieser Tag riß mich völlig ins Verderben. Der Liebesgott, der zwischen uns stand, steckte ihr aus seinen geheimsten Schubfächern die kostbarsten Zaubermittelchen in der Gestalt der verführerischsten, mich betäubenden Liebesneckereien zu, und mit diesen umstrickte sie mich. Sie koste und schmollte, denn sie gewährte und verweigerte, sie sank demüthig vor mir nieder und ließ den ihr eigenen feinen Spott um ihre Mundwinkel spielen, sie gestattete kaum, daß ich sie berührte und umschlang mich doch nach wenigen Augenblicken selbst mit ungestümer Hast, sie versank in ein stummes Grübeln, aus dem ich sie vergeblich aufzurütteln suchte, und sprühte über von Ausgelassenheit und Laune.

Wenn ich sprach, hing sie an meinen Lippen, und ein fröhliches, unbekümmertes, fast naives Lachen glitt über ihre schönen Züge, und dann barg sie den Kopf in ihre Hände und weinte bei dem Gedanken an unsere Trennung so erbarmen-

erregend, daß mein Herz vor Mitleid und Rührung zerschmolz.

Und immer ließ sie noch ein Reizmittel in ihrem Wesen zurück; etwas, das mich trieb, entweder ihr Lachen zu verstärken, wenn sie fröhlich war, oder, wenn sie schon die Thränen getrocknet hatte, sie weiter zu besänftigen; etwas, was mich hinriß, noch mehr Zärtlichkeiten zu empfangen, oder gar größere Beweise zu fordern.

So verging der Tag in einem betäubenden Wirrwarr von Erregungen: von Gewähren und Verweigern, von Seligkeit und Vernichtung. Wir fuhren, wie auf einer Hochzeitsfahrt durch die reizende anmuthig beschienene Gegend, ließen halten, wo unsere Laune es uns eingab, rasteten, wo ein Wirthshaus uns einlud, ließen uns sogar einmal im Walde, nah einem See, das Mittagbrod auftragen, und ruhten hier, nach dem Mahl, unter Buchen und Eichen, schwatzten und lachten, und rafften uns erst wieder auf, als der vorrückende Tag uns an den Aufbruch mahnte.

Endlich schlüpfte der Tag leise in die Abendschuhe; die Sonne verschwand, eine Weile stand die Luft noch wie unentschlossen. Dann aber fielen plötzlich die dunkleren Schatten — wie zur Pflicht aufgerüttelt — jählings über die Landschaft, hüllten

Alles in undurchsichtige Farben ein, und endlich senkte sich der Abend selbst vollends herab.

„Der Kutscher muß wenden, — wir müssen zurück. Erst in später Nacht können wir die Stadt erreichen" — schrak ich auf, als ich meinen Blick emporhob und unser zärtliches Schwatzen und Lachen unterbrach.

„Nicht doch, Geliebter! Wir fahren weiter! In kurzer Zeit erreichen wir die nächste Stadt! Dort erst trennen wir uns, und Morgen früh geht Jeder seines Weges. — Ich bin fest entschlossen, ich kehre nicht nach H. zurück!"

Und nun übermannte sie das Vorfieber der Trennungsqual so furchtbar, daß nichts im Stande war, sie zu beruhigen. Die schrecklichen Schauer der nüchternen Wirklichkeit des kommenden Tages huschten schon jetzt über ihre Seele, und von der Dunkelheit umfangen, erschien ihr Alles trostloser und hoffnungsloser, als im hellen Sonnenlicht. Nichts ließ ich unversucht, um sie zu bewegen, ihren Entschluß aufzugeben, aber Allem setzte sie einen unabänderlichen Widerstand entgegen.

Einmal raunte sie mir flehend zu: „Wirst Du mich wirklich verlassen, Detlef?" und kehrte mir mit solchen plötzlich aufsteigenden geheimsten Gedanken ihrer gequälten Seele das Herz um. —

IX.

Wir scheuchten erst auf, als unser Wagen plötzlich über das Straßenpflaster unseres Bestimmungsortes polterte; auch machte sich eine große Lebendigkeit in den Straßen bemerkbar, die uns auffiel.

Als ich den Kutscher darüber befragte, zuckte er die Achseln und trieb, statt eine Antwort zu ertheilen, die Pferde heftiger an. Plötzlich aber sagte er, mit halbem Blick seine Braunen beobachtend, halb sich zu uns wendend:

„Ich weiß! Heute ist hier Thierschau. — Na, da ist's aber fraglich, ob die Herrschaften Unterkommen finden werden."

Und in der That bestätigte sich seine Vermuthung. Wir fuhren an den ersten Gasthof der Stadt und wurden abgewiesen, und als wir unsere Besuche in steigend unbehaglicher Stimmung fortsetzten, mußten wir einsehen, daß ein Logis nicht zu finden sein werde.

„Nun, dann wollen wir in's Försterhaus," entschied ich mit Manja's Zustimmung, und der Kutscher fügte sich mit sichtlichem Unbehagen dieser Weisung.

Das Försterhaus war ein kaum eine Viertelmeile von der Stadt entferntes Wirthshaus, das zu einem unbewohnten Schloßgut gehörte und mir von unseren gelegentlichen studentischen Gelagen sehr wohl bekannt war.

Als wir uns wieder auf der Landstraße befanden, gefiel uns sogar der anfänglich störend erschienene Zwischenfall, auch stieg nachträglich die Furcht vor bekannten Gesichtern und Entdeckung in uns auf.

Nachdem wir angelangt waren — der Wirth mit seiner Familie war in der Stadt, und nur eine sauber gekleidete Magd und einen Knecht trafen wir an —, suchten wir uns zunächst über die am nächsten Morgen abgehenden Züge Gewißheit zu verschaffen, und nachdem uns mitgetheilt worden war, daß wir jederzeit Fuhrwerk an die Bahn erhalten könnten, lohnte ich unseren Kutscher ab und ließ ihn nach der Stadt zurückfahren. Manja mußte um neun Uhr in der Frühe abreisen; mein Zug ging eine Stunde später.

Wir ließen uns ein ländliches Abendbrod auf-

tragen, das wir vor der Thür unter alten Bäumen verzehrten. Die Nacht war wundervoll und nie, schien mir, hatte der Mond ein so reines, Alles verklärendes Licht ausgestrahlt. Und so geschah es denn auch, daß uns die Trennung doppelt schwer wurde und ich Manja's Bitten bereitwillig nachgab, noch einen Spaziergang in den nahe gelegenen Gutspark zu machen.

Nachdem wir uns vom Wirthshause entfernt hatten, fielen mir plötzlich zwei Dinge ein, die ich in dem Wirrwarr der heutigen Ereignisse völlig vergessen hatte. War Unzer von Manja überhaupt benachrichtigt, und hatte sie ihr Gepäck mitgenommen? — Ja, sie habe ihm ein Schreiben zurückgelassen — erklärte sie, und ihr Gepäck — sie wundere sich, daß ich es nicht soeben habe abladen sehen, — führe sie bei sich.

„Und was theiltest Du also Unzer mit?"

„Das, was ich zu schreiben Dir vorschlug, und was ich schon entworfen hatte, bevor Du kamst," erwiderte sie. „Wenn er zurückkehrt, findet er auf seinem Schreibtisch die Erklärung für meine Abreise, und überdies" — —

„Ueberdies?"

„Ach laß, Geliebter! Denken wir nicht an das, was morgen kommt. — Du wirst ihm sagen,

daß ich mich plötzlich von Dir entfernt habe. Das warum, wo und wie überlasse ich Dir —"

„Ich kann ihn nicht belügen, Manja —"

„Nun, dann sag ihm Alles, wie's ist. Erkläre ihm, daß ich Dich gezwungen habe, mich zu begleiten, und eröffne ihm, daß ich Dich liebe, ihn nicht wolle, aber — daß Du — Du auch mich nicht wolleſt. Denn Du liebſt mich ja nicht, Detlef! Gelt?"

Sie ſtand nach dieſen Worten einen Augenblick ſtill, umſchlang mich in ſteigender Erregung und löſte ſich erſt aus meinen Armen, als ich ſie mit ſanften Worten beruhigte.

Als wir auf unſerer fortgeſetzten Wanderung in einen Seitenweg einbogen, der zu dem Park führte, ſahen wir eine von einer wahren Dornröschen-Wildniß umgebene Villa vor uns, blieben, von dem romantiſch-verwilderten Fleck Erde angezogen, neugierig ſtehen und ſchauten über den vergoldeten Stäben, zwiſchen denen ſich wuchernd die Sprößlinge der Schlinggewächſe herausdrängten, in den mondbeſchienenen Garten. Im Hintergrunde lag dunkel und unheimlich, mit dem tief herabfallenden Dach, der ſeltſame Bau, üppig umwuchert von Epheu, das auch die Hälfte eines einzigen großen Fenſters verdeckte, welches droben hinter

dem zurückgebauten Balcon hervorschaute. In den Wegen wuchs das Unkraut, die gewaltigen Bäume, die ringsumher standen, senkten ihre ungekappten und unbeschnittenen Zweige tief bis auf die Erde herab und verdunkelten das Parterre, so daß ein weißer, von innen vor die Fenster gezogener Vorhang unheimlich aus dem Dunkel hervorlugte. Weiterhin stand eine Pforte offen und man sah einen Bogengang, dessen goldenes Drahtgewebe, von der Wucht der Schlingpflanzen herabgedrückt, an mehreren Stellen durchbrochen, herabhing. Er leitete zu einer schön geschwungenen Treppe, die zu einem im Renaissance-Stil aufgeführten Seitengebäude hinaufführte. Ein unbezwingliches, geheimes Etwas zog uns an, näher zu treten.

Die Treppenthür des Hauses gab schon bei leisem Drucke nach. Wir tappten in einem unheimlichen Dunkel vorwärts, dann gelang es uns, die Fensterladen zu öffnen, aber nur spärliches Licht drang herein. Wir schritten weiter und betraten einen dumpfen, heißen Raum, der offenbar seit langen Zeiten nicht gelüftet war. Ich entzündete ein Wachskerzchen und stieß die Fenster auf, und nun bot sich uns ein unbeschreiblicher Anblick.

Eine große, stille, ringsum von einem dunklen,

schweigenden Walde umstandene, vom Mondlicht umflossene und im sanften Grün leuchtende Wiese lag vor uns. Auf dieser stand regungslos, wie verzaubert, ein einziger gewaltiger Baum. Es war eine Silberpappel, die in dem metallischen Lichte einem erstarrten Naturgebilde glich, denn ihre Blätter schienen wie aus blinkendem Erz gegossen.

Ich schloß hinter uns die Thür, rückte Sessel herbei und schaute mit Manja in die zauberische Nacht. Es überkam uns jenes namenlose Gefühl der Andacht vor der Natur, während gleichzeitig in unserm Innern alle jene Wonnen und Schmerzen aufstiegen, die nur diejenigen kennen, welche den Rausch verbotener Liebe gekostet haben.

Sie erzählte mir aus ihrer Kindheit und aus ihrem späteren Leben. Sie verschwieg nichts, und oft durchzuckte mich ein halb mitleidiges, halb abwehrendes Gefühl. Aber sie schloß mir immer wieder den Mund und wehrte Allem, was sich tadelnd über meine Lippen drängen wollte.

„Ich weiß es, ich bin Deiner nicht werth, Detlef. Ich war Unzer's nicht werth, obgleich ich ja nicht schlechter bin als die Millionen, die Alle nach ihrem Glücke haschen, und von denen Jeder ohne Ausnahme ein kleines oder größeres Geheimniß bemäntelt. Alle haben eines, und es giebt

nichts, worin wir größer wären als in der Verheimlichung unserer Sünde.

Ich fühle es, daß ich einen Mann beglücken könnte, aber ich weiß auch, daß ich ihn lieben und achten muß, wie Dich, weil ich sonst rettungslos in meinen alten Fehler verfalle. Dieser, — meine Unbeständigkeit — war von jeher mein Unglück und nur deshalb verdarb ich nicht, weil ich meine Seele vor dem Gemeinen bewahrte.

Die letzte Zeit erscheint mir wie ein Traum. — War ich wirklich in jener Marktbude? — — Stieg ich vom Podium herab unter die Gäste — —?

Ja, ja! Und diese eine Unbesonnenheit hat mich gerichtet. Und doch sah ein Mann wie Unzer über all das hinweg! Er zeigte mir durch seinen Antrag jene vorurtheilsfreie Gesinnung, die je seltener, um so höher anzuerkennen und die mich auch verführte, seinen Antrag anzunehmen. Und in der That, ich hielt meine Achtung und Dankbarkeit für Zuneigung, bis ich meinen Irrthum erkannte. —

Sieh, Detlef! In Sachen des Gefühlslebens werde ich mich einem Zwange nie fügen können, ich weiß es; und so tausche ich denn eher Verzweiflung, Noth — ja vielleicht — Schande ein

gegen den Zwang, an der Seite eines Mannes zu leben, den ich nicht liebe.

Denn gewiß, ich fühle es, wir würden nicht glücklich werden; ich würde auf andere Art noch schrecklicher leiden — und sein Lebensglück auch vernichten. Ach, am Besten, sterben, Detlef! Sterben! Wie oft habe ich daran gedacht, aber doch hält mich vieles am Leben! Nicht nur meine Freude am Dasein, nein, auch der heiße Wunsch nach Glück, nach Sühne —

Mit Dir zugleich ersehne ich den Tod, Detlef!

Hier! unter der heiligen Schönheit, die die Natur in ihrer erhabenen Einfalt vor uns ausbreitet, — in diesem demüthigen Frieden, — in dieser traumhaften Stille möchte ich zurück zu der großen, gütigen, sanften Mutter, die mich einst erschuf —

Was wird aus mir! Detlef, Detlef, verlaß mich nicht! — schrie sie plötzlich auf und klammerte sich an mich.

Und während sie in meinen Armen ruhte, überlegte ich, was in mir vorging. Ich liebte Manja und ich liebte Columba; jede auf andere Art, Beide gleich glühend. Ich wollte aus meiner Seele reißen, was ich plötzlich darin entdeckte. Vergeblich!

Ich hielt mich für eine Ausgeburt unter den Menschen und doch fehlte mir nur die Erfahrung. Denn diese hätte mich gelehrt, daß trotz des großen Bannfluches, den die Welt in Bereitschaft hält, sie selbst der Vernunft und der Moral täglich die tiefsten Wunden schlägt, und daß sie niemals Nachsicht mit den menschlichen Verirrungen zu üben verweigert, wenn sie — selbst einer solchen bedarf.

Nichts ist vollkommen! Wo eine Lücke ist, strebt der nie befriedigte Mensch, sie auszufüllen, und wo er am meisten Verwandtes findet, drängt es ihn, sich anzuschließen, mag dies im Verkehr ein Mann oder ein Weib sein! Es schlagen die Funken der Zuneigung empor, und glücklich derjenige, der ihren Flammen entgeht!

In dem monddurchzitterten Zimmer war Manja zuletzt in meinen Armen eingeschlummert. Ich hob sie sanft empor und bettete sie auf ein Sopha, dessen zart geblümtes Roccomuster einer längst vergangenen Zeit angehörte. Einmal noch schlug sie die Augen auf und streckte sehnsüchtig die Hand aus, aber ebenso rasch war sie wieder von Müdigkeit umfangen, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, sie zu wecken. So wartete ich geduldig.

Und dann zog es mich geheimnißvoll in den dunkeln Garten hinaus. Ich erhob mich, öffnete

leise die Thür und beschritt die einsamen Alleen. Zuletzt gelangte ich an eine kleine Anhöhe, auf der eine große steinerne, die Rundung ausfüllende Bank sich an den dichtbelaubten Hintergrund lehnte. Alles war auch hier umzingelt von Laub und Schlingpflanzen.

Zur Linken war das künstliche Gewebe mit nur noch leisen Ansätzen von Vergoldung völlig herabgestürzt, und Zweige, Blätter und Blumen umschlangen wild und umgestüm, wie in hoffnungsloser Liebe, den Hals einer Statue, die aus dem Gebüsch hervorlugte. Ich setzte mich und blieb lange in innerem Verstummen. Ich ließ die Vergangenheit an mir vorüberwandern.

Vor Allem tauchte das Bild meiner Mutter vor mir auf, und in ihrem sanften Angesicht leuchtete es freundlich auf, als sie mich neben Columba sah, aber sie wandte sich schmerzlich bewegt ab, als Manja mit ihrer gebietenden Schönheit sich an meine Schulter lehnte und mich stürmisch umhalste.

Ich war reich und unabhängig. Das Studium betrieb ich aus dem Drang nach Wissen, meine Zukunft war nicht darauf angewiesen. Auch mein Alter hinderte mich kaum daran, schon jetzt eine Frau heimzuführen.

Ich überlegte. Ich tauſchte in meinem Innern die Bilder Beider aus und beſchloß, in dem entſetzlichen Zwieſpalt zuletzt auf Beide zu verzichten. Ich wollte fort, ich wollte fliehen und Alles abſtreifen, was ſich quälend um meine Seele legte. Zwei Geſtalten, ernſt und würdevoll, ſtiegen vor mir auf: Arbeit und Pflichterfüllung.

Aber dann tauchte doch Columba's reines Bild wieder empor, und ihre Hand ſtreckte ſich ſanft mir entgegen.

Plötzlich war ich in der Villa. Ich ſah die Geliebte in ihrem weißen Sommergewande, das ihre unnachahmlich feine Geſtalt umſchloß, durch die ſauberen, kühlen Räume ſchreiten. Eine hellrothe Roſe ſaß auf ihrer Bruſt, ein Symbol ihrer Reinheit und Unſchuld. Und fern lag mir Alles, was die Sinne verwirrt. War doch nie ein unheiliger Gedanke neben ihr in mir aufgeſtiegen! War's mir doch ſtets geweſen, als ob ihre Erſcheinung genüge, um Alles abzuſtreifen, was draußen von dem Staub des Lebens an mir haften geblieben war.

Und nun drängte ſich Manja wieder in meine Vorſtellungen. Sie ſtand da in ihrer blühenden, verführeriſchen Reife. Aber jetzt wußte ich es auch:

ich liebte allein die reine Seele Columba's; Manja hatte mich nur verzaubert.

Es war tiefe Nacht geworden. Die Bäume dufteten stark; in dem Gebüsch schwellte und dampfte eine unsichtbare Atmosphäre; es war der berückende Jasmin mit seinem giftig süßen Athem. Allmählich umfing mich eine bleierne Müdigkeit, der ich mich halb mit Widerstreben, halb mit Bewußtsein hingab. Ich entschlief und träumte; aber ich öffnete noch einmal die Augen und sah, wie eine Jasminblüthe sich zudringlich an die Wange der Statue emporreckte, ein wildes, rothes Röslein aber bescheiden aus dem Gebüsch hervorlugte und sein Angesicht gleichsam demüthig dem weißen Kunstgebilde zuwandte. „Manja, Columba!" flüsterte ich, schloß in sanfter Erwartung traumumfangen abermals die Augen und verlor endlich das Bewußtsein.

X.

Nachdem ich Manja am nächsten Morgen an die Bahn gebracht und mich unter starken Erregungen von ihr verabschiedet hatte, reiste ich wie ein Verbrecher nach H. zurück.

Voll Bekümmerniß und Unruhe erreichte ich meine Wohnung und mein erster und einziger Gedanke war, Unzer sogleich aufzusuchen, um Alles aufzuklären. Ueber das Wie war ich mir freilich noch immer nicht klar. Ich konnte ihn nicht belügen, und doch stellte ich mir die Folgen des offenen Bekenntnisses im grellsten Lichte vor. Eine Beruhigung gewährte es mir, aber auch ein Schrecken erfaßte mich, als ich auf meinem Schreibtisch eine Depesche fand, in der mich Unzer zu meiner Ueberraschung aufforderte, sogleich mit Manja zu ihm zu kommen. Er sei — im Begriff die Rückkehr anzutreten — plötzlich erkrankt, und es könnten Tage vor-

übergehen, ehe der Arzt ihm dieſe erlauben wolle.

Ich hatte Zeit gewonnen. Die Begegnung mit Unzer war verſchoben. Das beruhigte mich, aber nach dieſem Gefühl der Erleichterung trat die ganze Angelegenheit doppelt verantwortlich und peinlich vor meine Seele.

Ich überlegte, was ich thun ſollte, faßte allerlei abenteuerliche Entſchlüſſe und kam zuletzt auf das Nächſte und Natürlichſte. Ich depeſchirte zurück, daß Manja abgereiſt ſei und daß ich mit näherer Aufklärung darüber am Spätnachmittage eintreffen werde. Das Geſchehene vorzubereiten lag im gemeinſamen Intereſſe, namentlich aber erleichterte es mir die Beichte.

Es war gegen ſieben Uhr Abends, als ich auf der Kreuzſtation M. eintraf. Ein furchtbares Unwetter hatte ſich erhoben und verdüſterte meine ohnedies ſchweren Gedanken noch mehr. Ich ließ mich in denſelben Gaſthof fahren, in dem Unzer wohnte, erkundigte mich bei dem Wirth, was ſich ereignet hatte, erfuhr, daß ein inneres Leiden, das meinen Freund häufiger plagte, und das oftmals, ſcheinbar ohne Urſache, bei ihm auftrat, ärztliche Hilfe nöthig gemacht habe, und betrat ſein Zimmer.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Ach, Lieber! Bester!“ rief mir Unzer entgegen, „Gott sei gedankt, daß Du da bist! Aber vor Allem, was ist mit Manja?“ —

Er wies ungeduldig, eine Antwort zu hören, auf einen Stuhl neben seinem Bett, faßte zärtlich und besorgt meine Hand und blickte mir angstvoll in die Augen.

„Weshalb hat Manja mir nicht geantwortet? Vorgestern schrieb ich ihr und bat sie, sogleich Nachricht zu geben. Warum ist sie fort? Wohin? O, quäle mich nicht, — hoffentlich ist's etwas Gutes. — Ich liege in tausend Aengsten und martere mich.“ —

Mir wollte das Herz stille stehen, aber ich faßte mich, ergriff seine Hand und sagte ernst und eindringlich:

„Sichere mir eins zu, Unzer: Was Du auch hören wirst, urtheile nicht nach den ersten Eindrücken. Willst Du es mir versprechen?“

Des Kranken ohnedies bleiches Gesicht wurde erdfahl, und halb in ängstlicher Ungeduld meiner Frage beipflichtend, halb betroffen über den feierlichen Ton meiner Stimme, rief er, Alles zunächst in die eine ihn jetzt beschäftigende Frage zusammendrängend:

„Sage mir nur das eine Wort: Es ist

ihr nichts zugestoßen — und sie liebt mich — alles Uebrige ist Nichts" —

„Es ist ihr nichts zugestoßen, und — sie achtet Dich, wie keinen Menschen auf der Welt, aber —"

„Aber? O rede! rede! Was ist denn mit ihr, weshalb mußte sie fort, weshalb schrieb sie mir nicht wenigstens. — Was läßt sie mir sagen?" —

Es schien mir jetzt der geeignete Zeitpunkt zu sein, Manja selbst sprechen zu lassen. Ich zog den Brief hervor, den ich in der That in Unzers Wohnung gefunden hatte, überreichte ihn, stand auf und wandte mich langsamen Schrittes ans Fenster. Ein unbestimmtes Gefühl trieb mich, in den ersten Augenblicken nicht in Unzers unmittelbarer Nähe zu sein.

Bald darauf drang ein dumpfes Stöhnen zu mir herüber, und nach einer kurzen Pause fühlte ich, daß mein Freund sich im Bette emporrichtete und zu mir herüberblickte. Und dann berührten sich schnell wie der Blitz unsere Gedanken. Mich beschäftigte meine Schuld, und seiner bemächtigte sich plötzlich ein furchtbarer Argwohn.

Und nun mit einem Satz war er, trotz seines leidenden Zustandes, aus dem Bette, packte mich

an den Schultern, riß mein Angesicht vor das seinige und schrie mit heiserer, flehender Stimme:

„Es ist gut; ich werd' es ertragen, — ich muß es ertragen, — schon mein Stolz bäumt sich dagegen auf, daß ich es nicht ertrüge, aber eins: Dein Gewissen ist rein, Graf Detlef von Rauch" — —

„Höre mich, Unzer," begann ich ausweichend und besänftigend nach kurzem qualvollem Zaudern.

Aber wie vom Schlage getroffen, wich er von mir, fiel in einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit den Händen und murmelte: „Also doch!" Er weinte nicht, er ächzte nicht, aber Töne entrangen sich seiner Brust, wie ich sie nie zuvor aus einem menschlichen Munde gehört hatte. Sie glichen jenem angstvollen, verzweifelndem Wimmern, wie ich es später von Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde vernahm, jenem herzzerreißenden Stöhnen der machtlosen Creatur, die mit dem Schmerzenstode ringt.

Ich trat zitternd näher und legte meine Hand an seine Schulter. Und dann sagte ich feierlich:

„Ich schwöre Dir zu, Unzer, daß ich Columba heute so heiß liebe, wie ehedem, daß Manja mir ihre Neigung erst gestand, nachdem sie innerlich

ihre Beziehungen zu Dir gelöst hatte und ihr Entschluß bereits feststand, Dich zu verlassen, als ich" —

Aber er winkte mir ängstlich warnend ab und sagte, mühsam ruhig sprechend:

„Jedes Wort mehrt meine Qual, jedes Wort vergrößert Ihre Schuld, mein Herr. — Nicht weiter. Um Ihretwillen nicht weiter!" — —

„Unzer!" rief ich flehentlich. Aber er hörte mich nicht, er richtete sich plötzlich gewaltsam empor, sah mich mit einem unglaublichen Blick an und sagte:

„Ich danke Ihnen, mein Herr! Ich wünsche jetzt allein zu sein. Wenn es Ihnen also gefällig ist" —

„Unzer! Unzer! Ich bat Dich, nicht nach dem Schein zu urtheilen und Du versprachst es mir mit stummer Miene. Verurtheile mich nicht, ohne mich gehört zu haben" —

„Ich weiß Alles und begehre nicht mehr zu wissen, Graf Detlef von Rauch, schon deshalb nicht, weil ich in diesem Augenblicke das Beste verloren habe, was ich auf der Welt besaß: zuerst meine Mutter, dann meine Geliebte und — zugleich den Mann, den ich für meinen — Freund hielt. — Ich denke, da ich mich überdies kaum

aufrecht zu erhalten vermag, daß es zu ertragen genug ist. Ich bedarf dringend der Ruhe. Ich bitte also abermals neben meinem Danke für Ihre Bemühung, daß Sie mich verlassen." —

Er winkte mir mit jener gebietenden Miene, die keinen Widerspruch erduldete, wandte sich stolz und mit vornehmer Geringschätzung ab, als ich seine Hand ergreifen wollte, und wankte, sichtbar furchtbare Schmerzen überwindend, ins Nebengemach.

Noch blieb ich, — noch hoffte ich, daß er mir wenigstens einen Blick gönnen werde, einen versöhnlichen Blick, der die Anknüpfung an eine ruhigere Auffassung der Dinge gab. Und in der That wandte er sich um, aber sein sonst so schöner, stolzer Kopf glich einer Todtenmaske, und als ich nun noch immer dastand und nicht ging, floh jählings die künstlich bewahrte Ruhe. Den Eingangspfosten umklammernd, als ob er zusammenstürzen könne, hastete es aus seiner Brust und mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde, schrie er:

„Herr! gehen Sie jetzt oder es geschieht ein Unglück! — Bei unserer einstigen Freundschaft beschwöre ich Sie, das Zimmer zu verlassen, denn ich bin meiner selbst nicht mehr mächtig!" — —

Nachdem sich Unzers Thür hinter mir ge-

schlossen hatte, wirbelten die widersprechendsten Gedanken in mir auf und ab. Konnte, durfte ich ihn allein lassen? — und war es möglich, nach diesem Auftritt, ohne besondere Aufforderung, abermals einen Fuß über seine Schwelle zu setzen? Nein! aber ohne Pflege durfte er nicht bleiben, und es schien mir deshalb angezeigt, die Adresse seiner Mutter zu erkunden, damit diese benachrichtigt werde. Ich beschloß den Wirth zu fragen, welcher Arzt ihn behandelte und diesem in geeigneter Weise die Sache ans Herz zu legen.

Ja, so war es gut! Und nachdem ich solches in der That besorgt und auch von dem Doctor die Zusage erhalten hatte, meinen Freund noch denselben Abend zu besuchen, trieb es mich, sogleich nach Hause zurückzukehren.

Gerade wegen meiner Sorge um Unzer war es mir ein peinigender Gedanke, neben ihm thatenlos im Hôtel zu verweilen. Ich wollte zurück! In der Ruhe meiner Wohnung, unter dem Einfluß der alten geregelten Lebensweise hoffte ich, zumal da Geschehenes nicht ungeschehen zu machen war, meine Gedanken eher besänftigen und mich in eine gleichmäßigere Stimmung zurückversetzen zu können.

Unter solchen Erwägungen schloß ich meinen

eben geöffneten Koffer wieder zu, bezahlte meine Rechnung und begab mich an den Bahnhof zurück. Bevor ich aber das Hôtel verließ, lauschte ich noch einmal an Unzers Zimmer und forschte den Diener aus, der seit seiner Erkrankung um ihn war.

Der Baron, hieß es, habe sich ins Bett gelegt und Papier und Tinte verlangt. Es gehe ihm anscheinend nicht schlechter, nur sei er sehr kurz und wortkarg gewesen, auch habe er befohlen, Niemanden — wer es auch sei — zu ihm zu lassen.

Ich verständigte den Burschen, dies nicht auf den Arzt anzuwenden, legte ihm ans Herz, für den Kranken nach bestem Können zu sorgen, und schied mit den schmerzlichsten Empfindungen von einem Freunde, den ich — für immer verloren zu haben schien.

XI.

Es war tief im Herbst. Die Blätter fielen und beugten sich muthlos dem streichenden Winde, der unbarmherzig, kalt und rücksichtslos das letzte Leben in dem Garten der Villa zerdrückte, in die ich — nach über dreimonatlicher Abwesenheit — zum ersten Mal meinen Fuß wieder setzte.

Ich hatte mich, trotz meiner festen Absichten, nicht überwinden können, seit jenen Ereignissen zu meinen Freunden zurückzukehren, und obgleich Manjas Bild immer mehr verblaßte und täglich Columbas reizende Erscheinung sehnsuchtsvoller und quälender vor mir aufstieg, auch meine Ueberlegung mir sagte, daß, je länger ich meinen Besuch verschöbe, um so unwahrscheinlicher mir Verzeihung gewährt werden würde, fand ich nicht den Muth und die Entschlossenheit, zu handeln. Unzählige Male nahm ich einen Anlauf; oft war ich schon auf dem Wege, ja schon in der Straße, in der die Villa lag, aber stets trieb's mich wieder

fort, und ich fühlte mich wie erlöst, nachdem ich mir noch diesen Aufschub abgerungen hatte.

Endlich schrieb ich an Frau von Zylitz einen Brief, deutete in diesem auf Umstände hin, die ich ihrer nähern Gestalt nach nicht erkennen ließ, und bat sie, mir zu gestatten, in alter Weise ihr Haus wieder betreten zu dürfen. Erst nach der Absendung machte ich mir klar, daß ich gerade dadurch die Lage verschlimmert habe, und daß es richtiger gewesen wäre, mündlich Gründe anzugeben, bei denen mich höchstens der Vorwurf traf, dieselben nicht früher mitgetheilt zu haben.

Die Folge lehrte jedoch, daß meine Voraussetzung nur zum Theil eine richtige war. Frau von Zylitz schrieb mir:

„Mein lieber junger Freund!

Wie schmerzlich es uns berührt hat, daß Sie ohne Erklärungen plötzlich unser Haus gemieden, obgleich wir erfuhren, daß Sie H. nicht verlassen hatten, und obgleich Sie wissen, wie sehr willkommen Sie uns stets waren, haben Sie, wie ich aus Ihren Zeilen erkenne, verstanden und uns nachgefühlt. Es hätte, wenn Sie unter diesem Eindruck nicht ständen, wohl auch keiner Vorfrage bedurft, ob mein Haus Ihnen ferner offen sei!

Es ist mir aber lieb, daß Sie mir vorher

schrieben, denn ich habe nun auf Ihre Anregung Veranlassung, Sie zu bitten, mir vorerst allein einen Besuch zu schenken, damit wir Beiden uns aussprechen. Sie sind sicher, daß, was Sie mir auch zu sagen haben, in meinen Augen eine richtige Würdigung, ja, sollte eine solche nothwendig sein, gewiß auch eine Entschuldigung findet, aber ich bin nicht sicher, mein lieber junger Freund, daß dies gleicher Weise in meiner Umgebung der Fall sein wird. Ich will nicht hier weiter berühren, wie sehr Ihr Fortbleiben meine Töchter befremden mußte, die Ihnen mit Gefühlen der Freundschaft zugethan waren, welche nur mit geschwisterlichen Empfindungen zu vergleichen sind, und ich muß erst hören, ob nach Ihren Eröffnungen Aussicht vorhanden ist, daß sich deren Gemüther zu besänftigen vermögen.

Sehen Sie diesen Zweifel nicht als ein Unrecht an, — betrachten Sie es vielmehr als einen Beweis, wie tief die Enttäuschung zu wirken vermag, wo sie am wenigsten vorausgesetzt ward. Aber wie auch unser Gespräch ausfallen mag, seien Sie überzeugt, daß Ihre eigene Mutter nicht wärmer für Sie eintreten kann, als es von meiner Seite geschehen wird, schon deshalb nicht, weil ich Sie bisher stets wie meinen Sohn liebte."

Ich küßte gerührt das Blatt, auf dem diese hochherzigen und feinempfundenen Worte standen, aber auch die Scham stieg mir ins Antlitz, als mir erst durch diese Zeilen ins Bewußtsein gedrängt ward, welche seltenen Menschen mich ihrer Freundschaft gewürdigt hatten. —

Bernhard, der alte Diener, trat mir beim Eingang in die Villa mit der gewohnten Ehrerbietung entgegen, aber es leuchtete in seinem Angesicht nicht die freundliche Wärme auf, mit der er mich sonst stets empfing. Der Duft der getrockneten Rosen hatte heute etwas Beängstigendes, er raubte mir seltsamer Weise die künstlich errungene Unbefangenheit und machte mir die Personen und Dinge unnahbar, während er mich bisher eigenthümlich angeheimelt, mir den Eindruck verstärkt hatte, daß ich hier zu Hause sei.

„Die gnädige Frau bittet Sie, hier einen Augenblick verziehen zu wollen, Herr Graf!“ sagte der Alte und wies auf ein Gemach zur Rechten nach dem Garten, das ich bisher nie betreten hatte.

Ach! Alles schien mir heute in dem Hause wie ausgestorben. — Die Töchter ließen sich nicht sehen, viel weniger Columba, die plötzlich mit abgehärm-

ten Wangen, still und in sich gekehrt vor mein inneres Auge trat.

Ich wollte fragen, ob Jemand krank sei, ob ich auch gelegen komme; ja, ich wünschte, trotz meiner verzehrenden Sehnsucht nach Columba, und trotz meiner Ungeduld, aus dieser schrecklichen Ungewißheit erlöst zu werden, die Verschiebung meines Besuches; aber ich fand nicht den Muth zu irgend einer Frage. Die Kehle war mir wie zugeschnürt. Es schien, als ob etwas Drohendes in des Alten Antlitz läge, als ob darin eingegraben sei:

„Was soll's nützen, daß Du noch einmal unser Haus betrittst. Unsere Liebe hast Du unwiederbringlich verloren, jedes Wort, es mag sein, welches es wolle, — ist nur von größerem Uebel."

Die Fenster nach dem Garten waren entsprechend der vorgerückten Jahreszeit bereits mit Moos eingefaßt und fest geschlossen. Draußen wirbelten die gelben Blätter in der Luft und eine unheimlich graue Wolke, die am Himmel stand, verdüsterte das Gemach, in das ich eintrat.

Die Einrichtung wies auf seltenes Bewohnen hin; Alles schien unbelebt, weil unbenutzt, Alles trug den Stempel der Vereinsamung und des

Förmlichen und Steifen zugleich. Um ein altes Pastellbild rahmte sich ein vergilbter Kranz. Der Tisch, der in der Mitte stand, war mit lange ungerückten, gleichsam mit diesem verwachsenen großen Büchern bedeckt, und oben darauf stand ein Frauenkorb, in dem Papierrollen lagen. Zwei altväterische, gestickte, aber in der Wolle verblichene Lehnstühle standen am Fenster, und ein mit großen bunten Perlen benähter breiter Klingelzug hing mitten an der Wand.

Die Luft war kalt und gedrückt, und mir war zu Muthe, wie einem Schuldigen, der in dem Vorzimmer das erste Verhör des Richters erwartet.

Und nun hörte ich endlich Schritte im Nebenzimmer; die Thür öffnete sich, ich erhob mich, und Frau von Zylitz, nein, Columba stand vor mir. — Sie trug ein hellseidenes, zartgeblümtes Morgenkleid, und den Kopf umrahmte ein schwarzes Spitzentuch, wie sie es wohl zu tragen pflegte, wenn sie in den Garten hinabschritt, um Blumen abzuschneiden, oder sich in den Wirthschaftsräumen mit einer Hausarbeit zu schaffen machte. Ihr Gesicht war bleich, aber ihre Erscheinung war von so bezauberndem Reiz, und das schwarze Kopftuch neben dem leichten Gewande ließ sie so madonnen-

haft schön erscheinen, daß ich wie gebannt zu ihr emporschaute.

Sie fuhr zusammen, als sie mich erblickte, und in ihren Mienen malte sich ein ängstliches Gemisch von Erstaunen und Schreck.

Einen Augenblick war ich selbst keines Wortes mächtig und stand ebenso unschlüssig vor ihr, wie sie vor mir.

Aber als ich endlich Worte fand, und mich ihr näherte, legten sich die Hände, gleichsam hilfesuchend, auf die Brust und eine so erschreckende Bläße färbte die ohnedies durchsichtigen Wangen, daß ich in höchster Besorgniß auf sie zueilte.

Sie hatte sich neben der Thür gegen die Wand gelehnt und suchte vergeblich ihrer Empfindungen Herr zu werden, und als ich nun abermals den Mund öffnete und mit leisem, ehrerbietigem Tone sie anredete, verlor sie völlig die Fassung. Ohne die Augen emporzuschlagen, tastete sie sich mühsam an den Ausgang und sagte mit bebender Stimme:

„Sie wollen wohl Großmama sprechen? — Ich rufe sie. — Verzeihen Sie, daß ich mich entferne. — Ich fühle mich sehr unwohl" — —

„O, Columba!" rief ich schmerzlich, aber ich redete nicht weiter, denn es quoll unter den Wimpern ihrer Augen hervor und große zögernde

Thränen rangen nach Erlösung. Sie verriethen Alles, was in ihrem Innern vorging; und was sie vielleicht reden wollte, erstarb unter der Qual ihrer Seele.

Ich sank in einen Sessel und vergrub mein Gesicht in den Händen. Die alte Stille trat ein. Aber nur für Augenblicke. Bald vernahm ich unruhiges Gehen und Laufen. Die Zimmer nebenan wurden geöffnet und hastig zugeschlagen.

Die rufende Stimme der alten Dame drang an mein Ohr, und gleich darauf erschien mir gegenüber in der Thür das fragende Gesicht Bernhards.

Offenbar hingen diese Vorgänge mit Columba zusammen, und mein erster Gedanke war, herzuzueilen, um meine Theilnahme an den Tag zu legen. Aber ich überwand die Scheu nicht; ich erinnerte mich plötzlich des Briefes, und die vorwurfsvollen Mienen der Töchter des Hauses stiegen vor mir auf. Jetzt doppelt vorwurfsvoll, ja feindselig! „Du, Du bist Schuld, daß unser Liebling so abgehärmte Wangen hat, jetzt ohnmächtig unter unsern Händen vergeht und daß täglich unser Herz mit Qual und Sorge erfüllt ist! Was willst Du noch? Geh! verlasse das Haus, in welches

Du Dir den längst stumm verwerthen Eingang ertrotztest!“

Und die Zeit verrann, und Niemand kam. Sollte ich bleiben, sollte ich gehen? Ich wagte mich zuletzt kaum zu rühren, und das Blut schoß mir bei der Ueberlegung meiner Lage in die Stirn. —

Endlich, nach langem Warten, erschien Frau von Zylitz, trat freundlich, aber mit wehmüthigem Ausdruck in den Mienen und mit kaum getrockneten Thränen in den Augen auf mich zu und sagte, während des Sprechens ein Tuch um die Schultern schlagend, ohne Uebergang und etwas hastig:

„Verzeihen Sie, lieber Rauch, wenn ich Sie warten ließ, und ich bitte, folgen Sie mir. Es ist mir unmöglich, jetzt hier mit Ihnen zu sprechen.“

Wir gingen stumm neben einander ins Freie und über die weichen Kieswege des parkartigen Gartens. Der Wind hatte nachgelassen, aber die Blätter der sich entlaubenden Bäume schwebten dennoch in unregelmäßigen Pausen langsam und leise, gleichsam magnetisch angezogen von der Mutter Erde, herab. An manchen Stellen hatte der Sturm das trockene Laub in Haufen zu-

sammengeraschelt, an anderen war das Erdreich wie abgefegt, und herabgefallene halbreife und reife Früchte bedeckten überall, wo sich Obstbäume ausbreiteten, den Boden. Dazwischen zerknickte Zweige und jene trostlose Unordnung, die zeigt, daß keine ordnende Gärtnerhand mehr thätig ist.

Es fielen mir längst vergangene Zeiten ein. Es war mir, als ob ich noch ein Knabe sei, mich in dem Garten des elterlichen Hauses befände nnd nun doch mit so ganz anderen Empfindungen die alten Plätze meiner Kindheit besuchte. Der Abstand zwischen der Unbefangenheit jener Tage und dem leidenschaftlichen Wirrwar der letzten Monate legte sich quälend auf meine Brust und bewirkte, daß ich noch immer keine Worte fand, vielmehr einsilbig neben meiner Begleiterin einherschritt.

„Wir wollen offen mit einander sein und ohne Einleitungen das Gegenwärtige berühren, lieber Rauch", begann die alte Dame und lenkte in ein kleines Gehölz ein, das sich an den Garten der Villa anschloß. — „Nachdem Sie Columba gesehen haben, nachdem diese ohne Kenntniß Ihrer Anwesenheit Ihnen gegenüberstand, wissen Sie Alles. Sie sank, sobald sie das Zimmer verlassen hatte, ohnmächtig in Julias Arme. Es geht ihr

besser, es ist keine Gefahr", — fügte sie rasch zu meiner Beruhigung hinzu. „Wollte nur Gott, daß sich sonst Alles zum Guten wenden möge."

Die Thränen traten ihr während der letzten Worte in die Augen, und sie stieß mehrere Male mit jenem Ton an, der einer heftigen seelischen Empfindung entspringt.

Mein Erstes war, der würdigen Dame gerührt die Hand zu drücken und ihr für alle Güte und Nachsicht zu danken. Je unverdienter ihre Milde war, um so vorwurfsvoller legte sich mir mein Schuldbewußtsein auf die Seele. Ich erzählte dann auf ihren Wunsch zunächst die näheren Umstände meiner Begegnung mit Columba und schloß mit einer Entschuldigung, mich scheinbar so theilnahmlos verhalten zu haben.

„Sie handelten durchaus richtig, lieber Rauch", erwiderte sie. „Es war besser, daß Sie nach dieser unfreiwilligen Berührung sie und meine Töchter mieden. — Lassen wir auch diesen Gegenstand jetzt ruhen, aber vertrauen Sie mir an, was Sie so lange von unserm Haus entfernte?" —

Ich schwankte. — Sollte ich ihr Alles gestehen? War Offenheit in diesem Falle nicht ein Mangel an Rücksicht und Klugheit? Vielleicht sogar ein größeres Vergehen? Sie mußte meinen Kampf

wohl bemerken, denn sie sagte rasch und fast feierlich:

„Ich weiß, daß Sie mir wahrheitsgetreu meine Frage beantworten werden. Natürlich! Es ist der Austausch unserer Freundschaft. — Ich werde ihre Eröffnungen in Ihrem Sinne, zu Ihrem Besten benutzen, oder sie in mein Inneres verschließen. Und um diese letzten Worte zu erklären, ja, lieber Graf, um Ihnen die Beichte zu erleichtern, haben Sie überwunden, was sich zwischen Sie und Columba drängte?"

Sie umging in zarter Gesinnung und Denkweise, was ihr nicht verborgen blieb und was sie nicht in Zweifel zog. Ach, vielleicht hatte sie schon verziehen! Aber konnte Columba jemals meinen Treubruch vergessen, mir je vergeben? Und an dieser peinvollen Erwägung strauchelten meine Vorsätze, mich ihr rückhaltslos mit allen Einzelheiten anzuvertrauen. Ich sagte deshalb:

„Ihre Güte ist so grenzenlos, daß ich hoffe, Sie werden sich mit einer kurzen Erklärung begnügen, meine hochverehrte, liebe gnädige Frau und Freundin. Ihre Lebensweisheit errieth das Richtige. Eine Frau war im Spiel. — Aber der kurze Rausch verflog in wenigen Tagen; nie verblaßte Columbas Bild in meinem Herzen, und

wenn ich nicht früher an Ihre Thür klopfte, nicht eiliger zu Ihnen zurückkehrte, so war's, weil ich gleichsam erst alle Spuren meiner bösen Krankheit abstreifen wollte, ehe ich in den Kreis der Reinen und Unbefleckten zurücktrat. Erlassen Sie mir, ich bitte, die näheren Umstände, und nochmals — glauben Sie es mir — es gab nicht einen Augenblick, wo ich diejenige vergaß, die ich zu meinem maßlosen Schmerz so tief gekränkt habe."

Die alte Dame schwieg nach diesen Worten. Sie ging rascher, hastiger als vorher. Oft stieß sie mit der Spitze ihres Schirmes oder mit dem Fuße ein Zweiglein oder einen Stein am Wege fort, und zuletzt blieb sie stehen und schöpfte tief Athem.

„Ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen, lieber Graf. Es genügt mir, und ich glaube Ihnen, was sie sagen. Aber nach Ihrem Geständniß, das ich zwar fürchtete, und deshalb auch andeutete, aber immer noch mit leisem Hoffen meiner Ahnung abzuringen suchte, fällt es mir doch jetzt plötzlich auf die Seele, welche Erklärung ich den Meinigen geben soll, und wie sie — wenn ich die Ursachen umgehe — dies auffassen werden. Ach Columba — das liebe süße Ding —" unterbrach sie sich unversehens mit herzzerreißender

Stimme und weinte so bitterlich, daß es mir wie mit Messern durch die Seele drang.

Sie sprach auch nicht weiter. Eine lange, peinliche Pause trat ein. Der Wind kam wieder auf und rauschte durch die Bäume; hier und da knackte es in den Zweigen, und gleichsam mitleidlos entblößt, lag der durchsichtige Wald mit seinen kahlen Stämmen da.

Endlich ergriff ich das Wort: „O, seien Sie meine Fürsprecherin, liebe, verehrte, gnädige Frau! Mein Schicksal, unser Beider Schicksal liegt bei Ihnen. Wenn Sie wollen, kann noch Alles gut werden“ —

„Sie täuschen sich, lieber Graf,“ — antwortete sie traurig und das Haupt neigend. — „Bei Columba liegt allein die Entscheidung! Sie ist keine gewöhnliche Natur; im Gegentheil, ein im Empfinden und Denken so seltenes Geschöpf, selbst so strenge mit sich in Allem, so eigen geartet, daß sie eine solche Enttäuschung schwerlich überwinden wird. Ach sicher, ihr ahnt Alles, und Zugeständniß oder Verschweigen — es wird dieselbe Wirkung haben!“

Die alte Dame sah in ihrem Kummer so verlassen aus, daß sie mir plötzlich um viele Jahre gealtert schien. Eine ängstliche, fast furchterregende

Besorgniß lag in ihren Mienen, und mein Schicksal schien mir schon durch diesen Ausdruck besiegelt. Und dann sagte sie mit ungewohntem Ernst:

„Nehmen Sie den Fall, Graf Rauch, daß Columba Ihnen ein solches Geständniß machen würde in einer Zeit, wo Sie um sie werben! Wie würden Sie denken? Wie würden Sie handeln? Ich weiß, was darauf die natürliche, die nächste Antwort ist. Die Stellung des Mannes in der Gesellschaft ist eine andere, als die der Frau. Von meiner Seite zugegeben! Aber mein junger Freund, Columba erkennt dies nicht an! Naturen, wie die ihrige, geben Alles, aber verlangen auch viel. Ein Verrath an einem solchen Herzen schlägt oft unheilbare Wunden. Ich kann verstehen, was Sie vorübergehend ablenkte, wenn ich es auch schmerzlich empfunden habe. Ich trenne Leidenschaft von Liebe, Jugend und Thorheit von Alter und Erfahrung. Aber Columba — Columba" —

Und dann schwieg sie und öffnete eine kleine Pforte, die den Ausgang zu dem an der Stadt entlanglaufenden Spaziergang bot, drückte mir die Hand und sagte, noch eine Weile stehen bleibend und allgemeine Gesprächsgegenstände berührend, endlich bestimmt und entschlossen:

„Ich werde Ihnen schreiben. Wenn Gott es will, wird noch Alles gut. Lassen Sie vorläufig den Muth nicht sinken."

Dann trennten wir uns, und ich wanderte still und bedrückt in meine Wohnung zurück.

Ich hatte diese kaum betreten, als mein Diener mir einen Brief von Manja überreichte. Ich öffnete ihn unter dem Eindruck der eben stattgefundenen Ereignisse fast mit Sträuben und durchflog unter den widersprechendsten Empfindungen seinen Inhalt. Er lautete:

Bester Detlef!

Weshalb ich Dir nicht früher schrieb? Weil ich mir vorgenommen hatte, nie wieder etwas von mir hören zu lassen. Und es wäre auch sicher bei meinem Vorhaben geblieben, wenn ich nicht vor Sehnsucht nach Dir verginge. Jeden Tag richtete ich einen Brief an Dich, oft wurden es endlose Seiten, und auf jeder stand unter anderen Ausdrücken dasselbe. Immer dasselbe und immer wieder vernichtete die Flamme, die ich in meinem Kamin anfachte, meine Gedanken, die Ausdrücke meiner Liebe, die Ausbrüche meines Schmerzes.

Ach, wirf auch diesen nur gleich in die Gluth und denke nicht mehr an diejenige, die ihn unter

tausend Qualen geschrieben hat. Oft wache ich in der Nacht auf und richte mich empor. Im Traum rede ich mit Dir, Du bist gütig oder zornig, aber es gilt mir gleich, ich bin in Deiner Nähe! Alles ist dann so lebendig in meinen Vorstellungen, daß ich mich aufrecht setze und längere Zeit gebrauche, um Wachen und Träumen zu unterscheiden. Ach, es war immer nur ein Traum, aber oft so süß, daß ein Belauscher meines Schlafes glückselige Gedanken auf meiner Stirn hätte lesen müssen.

Detlef! Ich weiß, Du berührst diese Blätter wie eine verbotene Frucht! Du vergleichst mich mit der Schlange des Paradieses, und fürchtest den Engel mit dem rächenden Schwerte, der an Deiner Seite steht. Ach, Lieber, ich beschwöre dich! Laß ab von solchen Gedanken!

Du hast eine Schwester, deren Gedanken sich auf Dich richten. Nun, nimm an, daß auch wir Geschwister seien, und daß ich um Dein Glück besorgt wäre!

In diesem Sinne richte Dein Auge auf diese Blätter, in diesem Sinne nimm auf, was ich Dir schreibe, wenn es auch anders zum Ausdruck gelangen sollte.

Zunächst muß ich Dir von einem Traum erzählen:

Ich saß neben Dir in dem Gemache der Villa beim Försterhause. Wir schauten auf die grüne Wiese, und Alles war wie damals, nur die Silberpappel hatte sich in einen goldenen Baum verwandelt, von dem es in Strahlen herabsprühte.

Und immer größer wurde der blitzende Riese, immer mehr dehnte er sich aus. Allmählich versank seine Krone in dem brennenden Meer, und endlich war's eine feurige Sonne, die mit einem rubinrothen Kern emporstieg, immer höher emporstieg, und zuletzt am silbernen Himmel stand. Du streckteſt die Hände aus, aber je mehr sich der feurige Ball von uns entfernte, je mehr schwanden unsere Kräfte. Eine süße, unbeschreibliche Ermattung umfing uns. Dein Kopf sank an meine Brust, und mit einem leisen, letzten Schrei versanken wir in ewige Traumseligkeit.

Und seltsam! Nun vermochte ich in Dein Inneres zu dringen. Ich sah jeden Deiner Gedanken, all' Dein Fühlen und Empfinden lag vor mir; nichts blieb mir verborgen. Mein Bild saß in Deinem Herzen, mein Bild allein; ja, Du warst nur ein Theil Deiner selbst, denn ich hatte von Dir Besitz genommen. O, Detlef, da stieg ein

Gefühl in meiner Bruſt auf, wie ich es nie zuvor gekannt. Eine unbeſchreibliche Seligkeit durchzuckte mich, es war mir, als ob ich mit Dir in den Lichtglanz des ewigen Vergeſſens eingetreten ſei.

Was ich eigentlich will? Dir ſagen, daß es keine Zeitſpanne eines langen Tages und einer langen Nacht giebt, in der ich mich nicht mit Dir beſchäftige, in der ich mir nicht ausmale, was Du treibſt, mich nicht in Vorſtellungen ergehe, wie es ſein würde, wenn ich an Deiner Seite wäre! Grauſam iſt das Schickſal, daß es in mir dieſe verzehrende Flamme anfachte; es brennt unter meinem Herzen, ich ſchmachte nach Glück, nach Liebe. Ich ſchmachte nach Dir, und wenn ich mir ausmale, ich hätte erreicht, daß die Wirklichkeit dieſe Lohe unerfüllter Hoffnungen getödtet habe, dann durchdringt mich ein Gefühl von ſo namenloſer Wonne, daß mein Herz vor Erregung pocht.

Du empfängſt dieſe Zeilen aus Berlin, wo ich eine wenig angenehme Stellung in einem vornehmen Hauſe einnehme. Meiner Umgebung Gedanken richten ſich auf nüchterne Dinge; ein Tag vergeht wie der andere, mir bleibt aber viel Zeit; ich arbeite, ſtudire, leſe, ſchreibe, hole Manches nach und behalte noch lange, ſchweigſame Stun-

den der Nacht, um dann ganz allein mich mit Dir zu beschäftigen! Ach, schreibe mir einmal, wenn's nicht allzu unbescheiden ist! Sage mir wie es Unzer geht, und — wann du sie — — — O, Detlef! Detlef! Ich schrie eben auf, daß es durch die geöffneten Fenster schreckhaft über die Dächer klang. In diesem einen furchtbaren Schrei spiegelt sich mein Seelenleiden ab. Ohne dich alle Qual des Lebens! Mit dir aber — ach, verzeihe mir! Verzeihe mir Detlef!

Deine arme Manja.

Manja hatte gefragt, was Unzer triebe. Ich hätte ihr darauf nur Weniges mittheilen können. Meine Erkundigungen ergaben, daß der eben Wiedergenesende zu seiner Mutter ins Bad gereist sei und später sich auf das Stammgut der Familie begeben habe. Die Wohnung war gekündigt, seine Sachen waren verpackt und ihm nachgesandt worden. Den Abschied von der Universität hatte er schriftlich bewirkt. Alle Erinnerungen an ihn wurden auch wieder wach, und ich hielt etwas in meinen Händen, das in der That einer süßen, aber giftigen Frucht glich. Ich hätte Manjas Brief den Winden preisgegeben, ich hätte ihn zertreten, ich hätte ihn kalten

Blickes in Flammen aufgehen lassen, wenn ich dagegen ein Blättchen hätte austauschen können, auf dem die Worte standen: Komm! Columba liebt dich! Aber ich wartete von Tag zu Tag. Ich vergrub mich, wie seit Monaten, in emsiger Arbeit und erhärtete mich in Pflichterfüllung, ich hoffte und harrte; aus der Villa kam nichts und doch pochte mir das Herz, wenn nur der Ton meiner Flurglocke erklang. Aber was war's? Die Zeitung! Ein Brief! Ein Bote! Ein Bettler! Die Wäscherin! Bestellte Blumen; — abermals ein Brief, diesmal von meiner Mutter; — von Columba kein Lebenszeichen.

Vierzehn Tage nach dem Erzählten sandte mir Frau von Zylitz zu meiner äußersten Ueberraschung eine Verlobungsanzeige von Julia. Der Bräutigam war ein pensionirter Oberst, der in H. lebte, seit Jahren in dem Hause verkehrte und ein ebenso gebildeter, wie liebenswürdiger Mann war.

Dieser Anzeige waren die Worte beigefügt: „Lieber Graf Rauch! Wir sind sehr glücklich über das Ereigniß! In nächster Zeit beabsichtige ich eine kleine Verlobungsfête im engeren Kreise zu geben und erwarte Sie dann sicher auch bei uns. Bitte antworten Sie mir, ob wir auf das Ver-

gnügen rechnen dürfen, und verzeihen Sie, daß ich unter diesen besonderen Ereignissen nichts von mir hören ließ. Seien Sie von Allen (dieses letzte Wort war unterstrichen) des besten Empfanges gewiß!“

Nun wartete ich in ängstlicher Spannung abermals, aber von Neuem schlichen die Tage dahin, und was ich erhoffte, erfüllte sich nicht. Welche Gedanken durchkreuzten damals mein Gehirn! Ich nahm an, daß meine Angelegenheit schon völlig in den Hintergrund getreten sei. Von einer Verbindung zwischen mir und Colomba war nicht mehr die Rede! Unter der Glücksstimmung, in der sich die Familie befand, wandte man sich zwar mit milderen Gedanken zu mir, — dies bewies der Schlußsatz in dem Schreiben meiner ehrwürdigen Freundin — aber es war immer noch Zeit, durch eine freundliche Begegnung mir meine ehrliche Reue zu vergelten! Um Anderes handelte es sich sicher nicht!

Und peinlich war mir diese unfreiwillige Zurückhaltung schon um deshalb, weil die Höflichkeit erforderte, dem Brautpaar zu gratuliren. Dies aber schriftlich zu thun, sträubte ich mich; denn während ich mir auf der einen Seite die eingetretene Gleichgiltigkeit gegen meine Person vor-

stellte, nahm ich bei einer solchen Annäherung wiederum an, man achte so sehr auf Alles, was von meiner Seite geschah, daß man darin eine unzarte Mahnung erkennnen könne.

Mein Stolz, meine Empfindlichkeit begann sich zu regen! Hatte ich denn etwas gethan, was so unmenschlich war? Kämpfte ich nicht einen ehrlichen Kampf, und erschien ich nicht wie ein bittendes Kind, das sein Vergehen sühnen wollte? Ließ man mich denn zu Worte kommen, gestattete man mir, mich zu vertheidigen?

Freilich nahm ich diese Vorwürfe gegen meine Freunde ebenso rasch zurück, denn mein Schweigen hatte ja eben bewirkt, worunter ich jetzt so namenlos litt, aber ein Stachel von Unmuth und Trotz blieb doch zurück, und einmal stieg sogar der Gedanke in mir auf, Alles von mir zu werfen und mich rücksichtslos diesem verzauberten Zustande zu entreißen.

Meine Mutter begehrte nach mir. Sie sprach in leiser Andeutung von einem Gutsnachbarkinde, das sich für mich eignen werde; es empfahl sich für mich aus mancherlei Gründen, die Universität zu verlassen und in die Verwaltung unserer Besitzungen einzutreten. Pläne einer größeren Reise vor dieser verantwortlichen und ernsten Thätig-

keit waren überdies aufgetaucht, und in jedem Fall wünschte meine Mutter von mir Nachrichten und bestimmte Erklärungen.

Ich beschoß, mich meiner thörichten, ja, wie ich fand, unmännlichen Zaghaftigkeit zu entreißen, dem Oberst meinen Besuch zu machen und durch ihn anzufragen, ob mir Julia gestatte, ihr meine Glückwünsche mündlich vorzutragen. Mit Columba wollte ich gleichzeitig sprechen, um endlich mein Schicksal aus ihrem Munde zu erfahren.

XII.

„Sind Sie wiederhergestellt? Ei, das ist mir außerordentlich erfreulich! Ich danke, ich danke, lieber Herr Graf. Ja, nicht wahr? Auch Sie waren überrascht, — aber, Hand aufs Herz, kann man einem so trefflichen Wesen widerstehen, wie es meine Braut ist?"

Aus diesen Worten des Obersten ging für mich von Neuem hervor, welch' vornehme Gesinnungen meine Freunde in der Villa beseelte.

Obgleich sie, wie ich erkannt hatte, mein Fortbleiben nur zu sehr beschäftigt hatte, war offenbar kein Laut der Rüge oder des Mißfallens über ihre Lippen gekommen, vielweniger hatten sie einen Vorwurf gegen mich erhoben. Selbst der Verlobte Julias deutete auf eine Krankheit hin, welche mich zurückgehalten haben sollte, und mit zarter Verschwiegenheit hatte man gegen den Näherstehenden die Vorfälle behandelt.

Eben solche, höchster Herzensbildung entsprin-

gende Züge waren es, welche mich mit magnetiſchen Fäden zu der Familie hinzogen. Ueberall fand ich in der Welt den Mangel eines nachahmungswerthen Gleichgewichts, überall eine Summe von Leidenſchaften und die Unfähigkeit, derſelben Herr zu werden. Als Folge dieſer Thatſachen beobachtete ich die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Schickſal. Selten jene ſtrenge Pflichterfüllung, aus der immer geſunde und glückliche Verhältniſſe hervorwachſen, nein, überall Pflichtverletzung, Ueberhebung und athemloſes Suchen nach etwas Anderem und vermeintlich Beſſerem, als was das Schickſal dem Einzelnen in den Schooß gelegt hatte.

Drüben aber, wo dieſes angebetete Geſchöpf mit ſeinem ſanften Schritt durch die hellen Räume wandelte, denen ſich unſichtbar ein Theil ihres beſonderen, ſelten gearteten Weſens mitgetheilt hatte, fand ich Alles, was mir als das Ziel vorſchwebte, um dereinſt mein eigenes Leben zu geſtalten. Nie drang ein hartes Wort über Nebenmenſchen aus dem Munde jener milde denkenden Naturen. Es gab andere Dinge, die Herz und Sinne der Bewohner der Villa beſchäftigten, als das ewige Lied der neidiſchen oder hämiſchen Kritik.

Kam das Gespräch auf ferner stehende Personen, welche von sich reden machten, lenkten sie die Unterhaltung unmerkbar auf etwas Anderes, und wurden die Verhältnisse Näherstehender berührt, so wog man Licht und Schatten vorurtheilsfrei ab, ohne bei den Letzteren mit der allgemeinen Freude des Tadels stehen zu bleiben.

Nirgend fand ich eine so vollkommene Harmonie im Denken, Fühlen und Handeln wie dort, und grade Columba mit ihrer stillen Fröhlichkeit und ihrem sanften Ernst, mit ihrem allem Einfachen und Gutem zugewandtem Sinn, trat wieder so lebhaft vor meine Seele, daß ich von einem brennenden Verlangen erfüllt ward, in ihre Nähe zu gelangen. —

Sie liebte mich ja, und sie liebte mich, weil sie mich zugleich achtete. Konnte sie denn auf die Länge zürnen? War nicht eben das innerste Wesen der Liebe, jene grenzenlose Barmherzigkeit, die der Duldsamkeit und Selbstlosigkeit entspringt? Ja! und deshalb setzte ich das Höchste bei ihr voraus und so fest glaubte ich an ihre Vollkommenheit, daß ich annahm, sie müsse mir wie ein gütiger Gott meine Verirrung vergeben.

Von Julias Verlobten hatte ich erfahren, daß bereits eine Einladung an mich abgesandt

sei, und in der That fand ich, abermals von einigen gütigen Zeilen begleitet, ein Schreiben von Frau von Zylitz in meiner Wohnung vor.

Am festgesetzten Tage betrat ich die Villa, in der sich eine größere Gesellschaft zusammengefunden hatte, beglückwünschte Julia, die mit strahlendem Gesicht und völlig unbefangen, mir entgegentrat, suchte mit Verzeihung erflehendem Auge die andern beiden Schwestern auf, die mich in alter Herzlichkeit begrüßten, und näherte mich endlich Columba, die in der Garten-Veranda den Thee bereitete und mir eben den Rücken zuwandte.

Das Gemach war dicht verhängt und erhielt durch eine Fülle von grünen Gewächsen und Blumen etwas so märchenhaft Anziehendes, daß diejenige, welche in dem Raume beschäftigt war, mir auch wie ein besonderes Wesen erschien.

Jeder kennt dergleichen Regungen der Phantasie und die Rückwirkung auf unser Empfinden.

Columba trug ein Kleid von hellgelber Seide, und einige weiße Rosen quollen aus ihrem dunklen, glattgescheiteltem Haar. Nie schien sie mir anmuthiger und liebreizender, nie unnahbarer; es erfüllte mich mit eifersüchtigem Herzklopfen, daß sich ein fremder Arm jemals um diese schlanke

Gestalt legen, oder gar ein Anderer die bezaubernden Schönheiten dieses feingebildeten Kopfes berühren könne. Es gab gegenwärtig nichts in der Welt, was mir begehrenswerther erschien, als ihr Besitz; jeder Augenblick schien verloren, in dem ich zögerte, mich ihr zu nähern.

Vom großen Empfangssalon schwirrten die Stimmen der Sprechenden zu uns herüber; der warme, parfümirte Gesellschaftsduft, dem ich mich eben entwunden hatte, wich dem sanften Athem der Blumen, der aus dem Gartenzimmer hervordrang. Im Durchgangsgemach standen nur zwei ältere Herren, eifrig mit einander schwatzend, und Bernhard war eben fortgeeilt, um einigen Angekommenen Thee zu präsentiren. Wir befanden uns hier fast ganz allein, trotz des nahen Gewühls und summenden Wirrwars.

Columba erschrak, als sie mich sah. Ein ängstliches, verlegenes Roth stieg jählings empor unter ihren sanften, südlich dunklen Wangen; ihre feine graciöse Gestalt erbebte und ihre Kinderhändchen griffen unschlüssig in die Seide ihres Kleides.

Und als sie nun so in ihrer bezaubernden Holdseligkeit vor mir stand, schwollen und sprangen

die Adern meines Herzens, und noch unter den eben beschriebenen Eindrücken, vielleicht auch unter der Gewalt der lang zurückgedrängten Empfindungen, eilte ich auf sie zu, ergriff ohne zuvorkommende Bewegung von ihrer Seite die heißbegehrte Hand, suchte zudringlich ihren Blick, den alten liebevollen Blick, bei dem in jenen glücklichen Zeiten alle Wonnen in mir aufgestiegen waren, und rief leidenschaftlich und erregt ihren Namen.

Aber als ich dabei gleichzeitig ihr Gewand streifte, ich ihre Gestalt, wenn auch nur sanft berührte, fühlte ich, daß ein bebender Schauer über ihren Körper flog. Und da ich nun trotzdem nicht abließ, da ich sie zwang, mich anzusehen, weil ich gleichsam ertrotzen wollte, was ich seit Monaten in Tages und Nachtstunden ersehnt und in halb süßen, halb ängstlichen Vorstellungen vor meine Seele gestellt hatte, traf mich ein scheuer, fast feindseliger Blick, und meine Hand — es war, als ob mein Herz mit glühenden Zangen gefoltert werde — glitt ohne Gegendruck von der ihrigen zurück.

Es raste durch meine Sinne! Ich hatte sie verloren! Es flüsterten mir die Wände zu, ich sah es in den Mustern der Tapete, die geputzte

Theemaschine erhielt ein Gesicht und grinste mich höhnend an, der Blumenduft verwandelte sich in Gift, das meine Sinne umnebelte; aus dem Geräusch der Nebenzimmer erklang es mir wie schadenfrohes Lachen, ja, Columbas Erscheinung, da sich etwas Eigensinniges, etwas Drohendes auf ihre Stirn legte, verwandelte meine Liebe in eine rachsüchtige Leidenschaft! Ohne zu wissen, was ich that — gereizt durch die lange Buße — verließ ich alle Pfade der Mäßigung und Zurückhaltung. Ich sprach erregt auf sie ein, berührte unser ganzes Verhältniß seit Beginn unserer Bekanntschaft, tastete an Dingen, die am Besten verschwiegen blieben, und machte ihr in den heftigsten Worten Vorwürfe. Ich war krank, es tobte durch mein Gehirn, ich hätte diese ruhige, blasse, scheinbar kalte Erscheinung tödten können, weil sie sich mir nicht fügte, weil sie, den letzten Schein von Wohlwollen aus ihren Mienen verbannend, mit empörtem Stolz vor mir stand.

Und nun stützte sie sich an den Tisch, richtete sich empor und sagte, offenbar alle Kraft zusammennehmend, mit vornehmer Würde und festen Tones:

„Sie waren mir werth, Herr Graf, seit unserer Bekanntschaft, und ich danke auch Ihnen für das

Intereſſe, welches Sie für mich an den Tag legten. Sie irren ſich aber, wenn Sie vorausſetzen, daß ich mich irgendwie mit Ihren Launen oder Bußen beſchäftigt habe. Nichts von alledem iſt der Fall, und da Sie mich verſichern, daß Ihr Glück oder Ihr Daſein — ich erinnere mich nicht genau, wie Sie ſich äußerten — von meinen Empfindungen gegen Sie abhängt, ſo will ich Ihnen erklären, daß ich die Ihrigen nicht theile. Alles, was in dieſen Minuten ſich zwiſchen uns ereignete, verſtärkt in mir die Ueberzeugung, daß zwiſchen uns — —"

Aber nun war es mit der künſtlichen Faſſung, mit dieſer, ihrer feinen und gütigen Seele ſonſt ſo fremden, herzloſen Sprache zu Ende, — ſie brach plötzlich ab. Ihr Haupt neigte ſich, Bläſſe trat auf die Stirn und ſchwere Thränen drängten ſich unter ihren Wimpern hervor. Von Schmerz, Reue und Mitleid ergriffen, wollte ich mich ihr abermals nähern, wollte ich ſie ſtützen, aber ſie hatte die Kraft, mir abzuwinken. Noch einmal — ſchien es mir — blitzte etwas von der alten zärtlichen Liebe in ihren ſeelenvollen Augen auf, vielleicht, weil ſie die Qualen meines Innern auf meinem Antlitz ſich wiederſpiegeln ſah, dann aber kam Bernhard, und die nächſten Sekunden trennten uns — — —

Kurze Zeit nach diesem Vorfall hatte ich die Gesellschaft, wie betäubt, verlassen, und befand mich im Freien. Es war klingende Kälte; es knarrte der Schnee widerspenstig unter meinen Tritten; öde, kalt, mitleidlos und todt starrte mich Alles an. An den niedrigen Dächern der kleinen Landhäuser hingen Eiszapfen, die sich in dem matten Schein der Weglaternen spiegelten; auf den Feldern lag der wärmeleere, gleichsam in Agonie versunkene Schnee, der Himmel hatte das schmutzige Grau einer Todtengruft, und die kleinen Zweige und Aeste der Bäumchen, an denen ich vorüber streifte, ertrugen wie in fröstelndem Schmerz die unabänderliche Wirkung der Jahreszeit.

Noch einmal wandte ich mich um. Die lichterfüllte Villa lag unter dem Schneesilber der Mondnacht. Da tauchten die hohen stolzen Bäume auf, welche neben dem Hauptgebäude standen, die ich früher wie liebe Bekannte begrüßt hatte. Plötzlich sah ich alle Wege und alle Stege des Gartens vor mir; den runden Tisch im Wohnzimmer, an dem ich in glücklichen Zeiten neben den theuren Menschen gesessen! Die stille Behaglichkeit, der sanfte Friede, die liebenswürdige, beschämende Unterordnung der Familienmitglieder unter meine Wünsche und kleinen Launen, traten in mein Ge-

dächtniß. Bernhard erschien und begegnete mir mit jener Aufmerksamkeit, die man nur dem Herrn des Hauses erweist. Columba sah ich vor mir in den holden Zeiten unserer stummen Liebe, ihr aufleuchtendes, dankbares, oder auf meine Vorzüge stolz erglühendes Auge. Sie versteckte die kleine Handarbeit, an der ihre fleißigen Hände für mich sich rührten. Alles, Alles trat folternd vor mir auf, und ich schrie durch die kalte Natur aus meiner trostlosen Seele: Columba! Columba!

Nach unruhigen Nachtstunden überlegte ich am nächsten Tage noch einmal die Vorgänge des vorhergehenden Abends. Welch' bittere Vorwürfe, machte ich mir, daß ich mich hatte hinreißen lassen! Ich schob auf meine leidenschaftliche Sprache und mein unzartes Begegnen die Schuld, daß Columba mich so kalt zurückwies. Aber wenn dem so war, hatte sie dies nicht hervorgerufen? Es tauchte der fremde, feindselige Blick vor mir auf, als ich ihre Hand faßte und ihr Auge suchte. Gab nicht also sie den ersten Anlaß zu einer Entfremdung und Verstimmung? That ich ein Unrecht, war es nicht menschlich, natürlich, daß ich mich nach Allem, was vorgegangen, ihr in wärmerer, vertraulicherer Weise näherte? Ich schalt sie der Prüderie

und der Kälte und ſuchte mir einzureden, daß ſie mich trotz meiner ehrlichen Reue und meiner beſten Vorſätze zurückgewieſen habe.

Aber bald ſagte mir meine innere Stimme, daß ich kein Recht habe, Vorwürfe gegen ſie zu erheben oder ſie gar zu ſchelten. Der Zauber ihrer Erſcheinung hatte mich hingeriſſen, etwas Leidenſchaftliches war in mir aufgewirbelt, hatte ſich meinem Empfinden beigemiſcht, und ſie war verletzt, mit Recht verletzt durch den Mangel an Ehrerbietung, die ich um ſo weniger außer Acht laſſen durfte, als ich mir ihre Achtung erſt von Neuem verdienen ſollte.

Ach! ſicher würden meine ſpäteren Worte den ungünſtigen Eindruck verwiſcht haben, wenn dieſe ſich in anderen Grenzen bewegt hätten! Was hatte ich alles geſprochen! Wie ſehr hatte ich mich hinreißen laſſen! Ich holte den Wind und den Sturm, um einen aufglimmenden Funken zu löſchen, ſtatt beſonnen die Keime der Gluth zu erdrücken. Der Ausdruck in ihren Mienen, den ich tadelte, und der mich erſchreckt und gereizt hatte, war vielleicht nur Ueberraſchung, vielleicht nur eine ſeeliſche Hilfloſigkeit geweſen, und ich deutete ihn, ohne ſie zu hören. Gewiß! was ſie ſagte, entſprang dem Stolz und der Enttäuſchung, daß

ich keine zarteren Mittel fand, mich ihr abermals zu nähern; ja, vielleicht war im Augenblick der Verdacht in ihr emporgeschossen, ich wolle ihr begegnen mit der unehrbaren Zudringlichkeit, mit der ich — ihrer vergessend — mich an eine Andere gedrängt hatte! Ja, so war es! Sie empfand Alles, als ob ich ihr gebeichtet habe! —

Wie es Gräser giebt, deren Blüthen schon bei dem leisesten Lüftchen in eine schwankende Bewegung gerathen, so war auch sie ein so feines Gebilde, daß ihre Seele bei dem Geringsten in Mitleidenschaft gezogen ward, und doch hatte sie solche Macht über sich selbst, daß ihre Handlungen davon niemals Zeugniß ablegten.

Trotz solcher Ueberlegungen und theilweiser Widersprüche schöpfte ich noch einmal die schwache Hoffnung, daß aus ihr nur die augenblickliche Erregung gesprochen. Ich redete mir ein, daß doch noch Alles gut werden könne, bis ich diese Gedanken wieder als thöricht verwarf und tagelang in eine selbstquälerische Stimmung verfiel, der ich mich mit einer wilden Wollust so lange hingab, bis ich, körperlich und geistig gemartert, in einen solchen Zustand verfiel, daß mein Diener es für angezeigt hielt, zu einem Arzte zu senden. Dieser rieth mir dringend sofortigen Luftwechsel und

neue Eindrücke. Er bezeichnete meinen Zustand als nicht ungefährlich und bestand umsomehr auf dieser Veränderung, als ich nur so die mir nothwendige Energie zurückgewinnen könne, und den an halber Geistesverwirrung streifenden Zustand zu überwinden im Stande sein werde.

Ich folgte seinem Rath. Bevor ich aber H. für immer verließ, schrieb ich an Frau von Zylitz einen langen Brief, in dem ich Alles darlegte, was in dieser Zeit in meiner Seele vor sich gegangen, in dem ich ausdrückte, wie theuer sie und die Ihrigen mir seien, und unter welchen Empfindungen ich ihr Haus wieder betreten und die letzte Wochen verlebt habe. Ich sagte ihr auch Alles, was Columba über mich denken werde, suchte ihre Vorwürfe aber nicht zu widerlegen, da ich mich schuldig bekenne, ihr ein einziges Mal, wenn auch nur für Tage und Stunden und unter den seltsamsten Umständen, mein Herz abgewandt zu haben.

Ich überließ es Frau von Zylitz, Columba diese Zeilen mitzutheilen, und schloß in der Hoffnung, wenn ich auch das Theuerste auf dieser Welt verloren habe, daß sie mir ihre Achtung und Freundschaft nicht entziehen würden.

Ihre Antwort empfing ich auf unserem Gute.

Frau von Zylitz dankte mir und erklärte, daß keine Bitterkeit mehr bei ihr und ihren Töchtern vorhanden sei, die mich wie einen Bruder grüßen ließen.

Niemand könne schmerzlicher empfinden, daß Alles so gekommen, wie sie, auch Columba, die erst nach langen Tagen furchtbarster Seelenleiden einigermaßen Fassung zurückgewonnen, zürne mir nicht und habe meine Zeilen mit tiefster Rührung gelesen. Aber ich sei im Recht! Bei meinem Anblick, nicht durch die Begegnung allein, habe sich vor ihre Seele gestellt, daß ich zu ihr zurückkehre, nachdem ich einer Anderen überdrüssig geworden oder sie abgestreift, und der Gedanke, auch nur für einen Augenblick der Spielball einer Laune desjenigen gewesen zu sein, für den sie seit Jahresfrist gleichsam nur geathmet und gelebt, ohne den das Dasein ihr als eine Unmöglichkeit erschienen, habe ihr doch eine Kluft gezeigt, die für sie nicht zu überschreiten sei. Sie verstehe sich selbst nicht, denn in schlaflosen Nächten habe sie nur der eine Gedanke an mich beschäftigt, aber an jenem Tage, an dem ich wieder vor ihr gestanden, habe sie ein leiser Schauder, — ja eine bange, nicht zu bekämpfende Vorahnung erfaßt, der sie auch in der Folge nicht Herr geworden sei.

Als ich aber den Schluß las, fiel unter Seelenqualen mein Haupt auf meine Arme herab.

Er lautete: Columba steht neben mir und läßt Ihnen sagen, Sie hoffte, Sie könnten ihr vergeben, daß sie Ihnen so hart begegnet sei, ja das liebe, herzige Geschöpf weint herzzerreißend und spricht mir unter Thränen vor: Schreibe ihm, Großmama, er möge mir die Buße auferlegen, wenn ich sein Leben ihm trübte, und sage ihm, daß ich erst wieder Freude am Dasein zurückgewinnen würde, wenn ich wüßte, daß er doch noch einmal ohne mich glücklich geworden sei.

Um ihm aber zu beweisen, welche ernste Empfindung aus mir spricht, um ihm begreiflich zu machen, wie unaussprechlich ich ihn geliebt habe, lasse es ihn wissen, daß ich auch nie die Gattin eines anderen Mannes werden will!"

„O Columba! Columba!" entrang es sich meiner Brust, und immer von Neuem irrten meine Blicke über die theuren Schriftzüge, deren Schluß fast verwischt war, weil zu viele Thränen aus alternden Augen darauf fielen.

XIII.

Ich saß in dem stillen, reizvollen und wohnlichen Gemach meiner Mutter, die noch immer eine schöne, jung erscheinende und lebhafte Frau war, obgleich sie schon in ihrer Jugend der Ernst des Lebens gestreift hatte und ihre Ehe mit meinem verstorbenen Vater keine glückliche gewesen war. Ich hatte eine einzige Schwester, die sich vor einigen Jahren mit einem der Diplomatie angehörigen Adeligen verheirathet hatte und in Brüssel lebte.

Zweck und Inhalt des Lebens meiner Mutter waren wir Beide, namentlich war ich von jeher ihr Liebling gewesen, und als ich eine lange Krankheit zu überwinden hatte, ein Zwischenfall, der auch bewirkte, daß ich sehr spät die Universität besuchte, stand sie wie ein menschlicher Engel an meinem Bette, und ich glaube, daß ihre zärtlichen und besorgten Augen, die über

mir mit einer Aufopferung wachten, für die es kein Beispiel gab, mich genesen ließen.

Sie hatte sich zurückgelehnt und sah mich mit ihren klugen und doch so unendlich guten Augen an, während ich ihr Alles erzählte, was ich erlebt hatte. Denn mit einem Schmerzensschrei war sie an meine Brust geflogen, als ich blaß und krank dem Wagen entstiegen war und mit eingefallenen Wangen die Treppen unseres Schlosses hinaufschlich.

Immer von Neuem mußte ich berichten, Columba und Manja beschreiben, und alle meine Erinnerungen herbeiholen, um ein treffendes Bild von ihnen Beiden zu entwerfen. Seltsamerweise beschäftigte sich meine Mutter mehr mit der Letzteren, als mit der Ersteren, und es war mir überraschend, daß sie bei der Wiederholung unserer Gespräche immer wieder auf Manja zurückkam.

Sie verstand zwar, daß eine so fein besaitete Natur, wie die Columbas, zu einem Verzicht gelangt war, aber da selbst bei den ausgezeichnetsten Frauen, sobald das Interesse ihrer Kinder in Frage kommt, das Herz lauter spricht, als der Verstand, so vermochte auch meine Mutter einen gewissen Unmuth gegen sie nicht zu unterdrücken, und weil sie das Leben und seine Er-

ſcheinungen kannte, erhoben ſich auch Vorwürfe gegen Frau von Zylitz, die ihrer Auffaſſung nach der Unerfahrenheit Columbas zu wenig entgegengetreten ſei.

Ich widerſprach; ich gab ihr zu bedenken, wie grade ein junges, tieffühlendes Weſen ein ſolcher Zwiſchenfall berühren mußte.

„Ganz recht," erwiderte meine Mutter in ihrer energiſchen Weiſe. „Aber es war Sache der alten Dame, die doch das Welttreiben und die Gefahren kennt, denen die Jugend ausgeſetzt iſt, den Vorfall in einem anderen Lichte, unter anderen Geſichtspunkten darzuſtellen. Wenn es meine Enkelin geweſen wäre, hätte ich ihr geſagt: Sieh, mein Kind, freue Dich, daß Dein künftiger Gatte dasjenige vor der Ehe abſtreifte, dem die Männer eher ausgeſetzt ſind, als wir Frauen, weil das Leben ihnen eine andere Stellung anweiſt; ſei von Dank erfüllt, daß Dein Verlobter ſo raſch ſich aus einer Verirrung löste, die zu durchbrechen vielleicht eine Aufgabe ſtärkerer Naturen geweſen wäre, und ſieh den Vorfall nicht an als einen Treubruch, ſondern als eine nothwendige Erſcheinung, die nur das Glück Eurer Ehe um ſo mehr befeſtigen wird. Sein Herz war immer bei Dir! Waren ſeine Sinne verwirrt, ſo übe die

Nachsicht, die wir einem Kranken erweisen. Er wußte nicht, was er that!"

Ich schwieg, denn mir klang dies nur als die süße Sprache aus Muttermund, nicht als eine Rede der Wahrheit. Ich überlegte, daß zwar jedes menschliche Vergehen schon deshalb eine milde Beurtheilung verdiene, weil Niemand fehlerfrei handelte, aber ich sagte mir auch, daß Jeder gewärtig sein müsse, zu büßen, was er verschuldet habe. Dies sei eine Folge jener unsichtbaren Gesetze, denen wir Alle unterworfen seien.

„Grade deshalb," ergänzte meine Mutter, „weil der Einzelne immer zu große Ansprüche an seinen Nebenmenschen erhebt, sich sein eigenes Thun aber in dem denkbar günstigsten Lichte wiederspiegeln läßt, und tausend Teufelchen ihm zuflüstern, daß dasjenige, was er selbst versah, wesentlich entschuldbarer sei, deshalb befinden sich die menschlichen Verhältnisse auf so schiefer Ebene.

Was uns die Moral der Kinderstube lehrt, kann im späteren Leben nur als Grundlage für die Unterscheidungen zwischen Recht und Unrecht dienen. Wir können unsere Kinder nicht lehren: Seid klug wie die Schlangen! Und doch brauchen sie dieses Bibelwort, wenn sie in die Welt hinaus-

treten, so gut wie die Vorschriften der zehn Gebote.

Deine Verirrung, mein Sohn, war keine Schlechtigkeit, wenn sie auch als eine große Schwäche zu tadeln ist, aber diese Unterscheidung fordere ich, und so hätte ich es unter gleichen Verhältnissen für meine Pflicht gehalten, zwei Menschen, die sich liebten und die für einander geeignet schienen, zu vereinigen, statt einer etwas überreizten Empfindsamkeit nachzugeben."

Und dann kam sie abermals auf Manja. Ich mußte ihr Bild zeigen, und sie ließ mich die Briefe herbeiholen, die ich aufbewahrt hatte. Nicht nur Manjas Portrait, auch ihre Handschrift erregten meiner Mutter Interesse im höchsten Grade. Sie schaute sie immer von Neuem an und war entzückt von diesen kräftigen und vornehmen Zügen. Es erfüllte mich mit stillem Glück, sie so reden und diejenige loben zu hören, an der sich meine junge Natur mit allen stärkeren Fasern der Leidenschaft angesaugt hatte. Ja, ihr Lob erhöhte ihren Werth in meinen Augen und ließ sie mir selbst in einem günstigeren Lichte erscheinen. Ach, wenn Manja hätte hören können, wie meine Mutter sich über sie ausließ! Ich malte mir das Entzücken des armen, verlassenen Mäd-

chens aus, deren heißbegehrliche Natur, gleich der meinigen, nach Verständniß, Zärtlichkeit und Liebe dürstete.

Aber es erhoben sich andere Fragen über sie von Seiten meiner Mutter, auf die ich zwar nur nach meinen Eindrücken Antwort ertheilen konnte, die aber doch bewirkten, daß sie mit einem sanften Ausdruck des Bedauerns das Bild des schönen Mädchens aus der Hand legte. „Armes Kind, du hättest ein besseres Schicksal verdient," sagte sie, wie mit sich selbst redend, und unterdrückte dadurch leise Gedanken, welche in den Falten meiner Seele auftauchten. Als ich jedoch an einem regnerischen Tage, an welchem meine Mutter stets zu einer gewissen nachdenklichen Schwermuth neigte, die selbst meine Gegenwart nicht zu bannen vermochte, von einem Ausfluge zurückkehrte, fand ich sie mit ernster Miene an ihrem alten Platz am Fenster sitzen, und vor ihr, auf dem Nähkorb, lag Manjas Portrait.

Es schmeichelte ihr offenbar, oder es erregte immer von Neuem ihr Interesse, daß ein Wesen in der Welt ihren bewunderten Sohn so leidenschaftlich liebte. Es erfüllte sie mit Befriedigung, daß es ein Weib gab, welches um seinetwillen die Hand eines trefflichen, in den besten Verhältnissen lebenden

Mannes ausgeschlagen hatte, alle Leiden der Abhängigkeit erduldete und sogar zu Gunsten einer Nebenbuhlerin verzichtete. Sie sprach Aehnliches auch aus und als ich dabei überdachte, daß ich es nicht einmal der Mühe Werth erachtet hatte, Manjas letzten Brief zu beantworten, sprach ich mit ihr darüber und befragte sie um ihren Rath.

„Schreiben mußt Du ihr unter allen Umständen, Detlef," erwiderte sie. „Wenn ich mich hereinversetze, wie dem armen Mädchen zu Muthe sein muß, daß auf einen so glühenden und von den besten Empfindungen erfüllten Brief nicht einmal eine Erwiderung erfolgte, daß Du kein Wort des Dankes, keine Silbe des Bedauerns nach Allem, was zwischen Euch sich ereignete, geäußert hast, dann ist es mir beinahe, als ob Du ein schweres, kaum zu sühnendes Unrecht begangen hättest."

Sie brach ab und mied meinen Blick. Sie wußte ohne diese Erwiderung, daß ich dachte, wie sie, denn ich war ja ein Theil von ihr. Unsere Gedanken begegneten sich stets, ihr Blut floß in meinen Adern. Das Herz, unter dem ich einst geruht, theilte mir seine Pulsschläge mit und ein starkes Empfinden für alles Menschliche und Natürliche war uns gemeinsam.

Im Uebrigen war meiner Mutter — obschon sie

eine Bürgerliche war und man annehmen durfte, daß sie, zumal bei der sonstigen Unbefangenheit, mit der sie das Leben beurtheilte, auf solche äußerliche Zufälligkeiten keinen Werth legte — eine Verbindung mit einem adeligen Fräulein sympathischer, als mit einer Bürgerlichen. Sie würde es nie zugestanden haben, aber es verhielt sich so.

Durch solche Gespräche aber regte sich neben dem Mitleid, der gefährlichen Schwester der Liebe, das alte Gefühl der Zuneigung zu Manja in mir. Oft schämte ich mich meines Schwankens und meiner Unbeständigkeit und sprach dies gegen meine Mutter auch aus. Dann antwortete sie mir: „Nur die Bücher zeigen uns fehlerfreie Menschen. Ihre Unwahrheiten sind um so verderblicher, als wir aus ihnen nichts zu lernen vermögen. Das wirkliche Leben weist andere Gestalten auf, wenn wir auch nicht immer in ihr Inneres zu dringen vermögen. Arbeite an Dir, Detlef, Deinen Charakter zu stählen, aber denke nicht, daß Du eine vereinzelte Erscheinung bist. Die Menschen gerathen dadurch in einen gefährlichen, weil unproductiven Zustand, denn es rauben solche Vorstellungen das Selbstvertrauen und die Energie. Die guten Vorsätze pflastern in der That die Wege zur Hölle, weil sie unsere Thaten erlahmen. Diese allein haben

Werth! Handle, wie Du es mit Deinem Gewissen und Deiner Ehre in Einklang zu bringen vermagst. Was die Welt sagt, ist gleichgültig; sie schilt Dich doch, Du magst Dich einrichten wie Du willst!"

Als ich einige Zeit später einmal mit meiner Mutter einen Spaziergang durch den Park machte, wortkarg neben ihr herschritt und einsilbig antwortete, stand sie stille, streichelte mir, wie in meinen Knabenjahren, die Wangen und sagte:

„Nun, mein Detlef, was beschäftigt oder bekümmmert Dich denn heute so sehr?" Sie schaute mich freundlich und mit einem Anflug von schelmischem Lächeln an, vielleicht um mir durch den geminderten Ernst die Ausschüttung meines Herzens zu erleichtern. Und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Denkst Du noch immer an Columba, Detlef? Kannst Du Dein Leid nicht vergessen?"

Ich neigte das Haupt und drückte ihr die Hand.

Plötzlich sagte sie: „Hast Du Dir denn klar gemacht, armer Junge, welche Du eigentlich von Beiden liebst. Ich weiß, ich weiß, was Du erwidern wirst. Es ist nur eine Person, an der Dein Herz hängt, es ist Columba. Manja riß Dich hin, weil ihr Geist und Alles das Dich anzog,

was Deinem eigenen Naturell verwandt ist. Die feineren Züge, das Edlere, das Nachahmungswerthe fandest Du in der Südländerin. Sie entzückte Dich durch ihre Weiblichkeit, jene durch den Anflug ihrer lebhaften Genialität. Da Du Beides begehrst, da Du nicht in einer Person die Vereinigung dessen fandest, was Dich anzieht, was Dich mit einer kräftigen und unerschütterlichen Liebe zu erfüllen vermochte, war es vielleicht ein Glück, daß — —"

„O, Mutter, Mutter!" — unterbrach ich ihre Rede, denn es erschien mir wie eine Entheiligung, einen Mangel an Columba zuzugeben.

„Ich verstehe Dich, Detlef," fuhr sie fort. „Du verzichtest auf die Gaben des Geistes, sofern sie die Weiblichkeit in den Schatten stellen und giebst auch nicht zu, daß Deine Wahl Dich jemals hätte gereuen können. Und doch halte ich es nicht für unmöglich.

In meinen Augen steht allerdings das Weib am Höchsten, welches wie ein sanfter Stern am Himmel erscheint, und weil man von ihm nichts weiß, auch nur seinen stillen Glanz bewundert, aber Deine Natur wird sich vielleicht nicht genügen, wenn Deine Frau nur freundlich und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllt.

Es giebt Männer, deren Liebe erlischt, wenn ihre Frauen nicht zu ihrem Ansehen und ihren äußeren Ehren beitragen, und wenn ich mir auch Deinen Ehrgeiz künftig nicht auf verkehrten Pfaden denke, glaube ich doch, daß Du einer Frau bedarfst, die Dich anregt, — die auch Anderen gefällt, ohne gefallsüchtig zu sein, und die andererseits durch ihre hervortretenden Eigenschaften Deine Bewunderung in immer neue Liebe verwandelt.

Manja fehlt offenbar der stetige Sinn, der Dir selbst abgeht, und ihr Vorleben erscheint doch zu ungeregelt, als daß zu erwarten stände, sie werde diesen Hang abstreifen, aber Columba hat die Natur einer Vestalin, und ihre etwas allzu besonnene, fast rauhe Tugend würde Dir — in der Furcht, sie durch irgend etwas Außergewöhnliches zu verletzen — Hemmnisse auferlegen, die Deine Entwickelung beeinträchtigt, ja, sie würde vielleicht eine nüchterne Langeweile zwischen Euch legen, welche fast der schlimmste Feind der Ehe ist. Verstehe mich recht; ich kenne Beide garnicht, und doch regen Beide nach Deinen Eröffnungen mein Interesse so sehr an, daß sie mir wie ein bester Schatz willkommen gewesen wären, wenn Du eine von ihnen als Schwiegertochter in mein Haus gebracht haben

würdest. Aber jemehr ich Alles überlege, jemehr drängt sich mir der Gedanke auf, es sei vielleicht Dein Glück, daß sich Alles so gewendet hat. Die Zeit und ruhigere Empfindungen werden Dich Manches anders beurtheilen lassen, und wer weiß, ob Du mir nicht einst Recht geben wirst.

Wenn wir nun —"; meine Mutter stockte und ich merkte, daß sie eine kleine Intrigue versteckte, derem Zauber die beste Frau sich nicht entziehen kann.

„Nun, Mutter?"

„Ja, gut — wenn wir nun — ich meine nach geraumer Zeit, nicht jetzt — uns einmal umsähen, ob auf dieser großen Gotteserde nicht ein anderes Geschöpf zu finden wäre, das — wenn auch mit weniger ausgeprägten Eigenschaften, als sich diese bei jenen Frauen getrennt fanden — Beider Vorzüge in sich vereinigte?"

Ich verstand. Meine Mutter hielt den Zeitpunkt gekommen, ihre Lieblingsidee anzuregen, die dahin ging, mich mit der einzigen Tochter eines in unserer Nachbarschaft lebenden angesehenen und vornehmen Gutsbesitzers, des Generals von Barca, zu verloben. Thecla von Barca war ein gescheutes, schönes, aber eigenthümliches Mädchen, denn sie trieb allerlei Dinge, mit denen sich sonst

nur Männer zu beschäftigen pflegen. Wir kannten uns zwar schon von Jugend auf, waren uns aber durch die letzten Jahre fremder geworden, und ich hatte mich, trotz des Drängens meiner Mutter, bisher noch nicht einmal entschließen können, der Familie einen Besuch zu machen.

Es war mir wohl bekannt, daß es eine Lieblingsidee des Generals war, mich seiner Tochter zu vermählen, aber grade dieser Umstand raubte mir — ganz abgesehen von der Unlust, in dieser Zeit mit Menschen zu verkehren — die Unbefangenheit und das Behagen, das Barcasche Haus aufzusuchen. Ich hatte zudem eine ausgesprochene Abneigung gegen emanzipirte Frauen; sie erschienen mir wie Centauren, deren Bilder mich schon als Knabe in eigenthümlicher Weise abgestoßen hatten.

Ich konnte es nicht unterdrücken, auch einer anderen Empfindung Ausdruck zu geben, welche mich bei den Plänen meiner Mutter beherrschte, und indem ich mich deshalb grade auf das Ziel wandte, sagte ich:

„Du magst Recht in dem haben, was Du vorher äußertest, Mutter. Vielleicht war's bisher nicht die rechte Wunderblume, welche ich fand, da mich der Duft zweier so verschieden Gearteter

zu gleicher Zeit anzog. Aber die eine wandte ihr Haupt von mir, und die andere ließ ich im Schatten stehen, während sie, gleichwie zum Lichte, ihre Blätter und Blüthen sehnsüchtig nach mir ausstreckte. Es widerstrebt mir eine abermalige Annäherung so sehr, daß ich das Gefühl habe, ich müsse ganz verzichten, oder die pflücken, die nur für mich auf dieser Erde blühen will und die wartet, daß ich mich ihr nähere. Und nun gelange ich zu einer Frage, die mich vielfach lebhaft beschäftigte und die es mich drängte, Dir schon lange vorzulegen: Habe ich nicht Pflichten gegen Manja Sternberg?"

„Darüber vermagst Du nur allein zu entscheiden, Detlef," erwiderte meine Mutter. „Ist Manjas Vorleben — wenn's auch abenteuerlich war — fleckenlos, zieht Dich eine aufrichtige Neigung zu ihr hin, wirst Du bei mir keinen Widerstand finden, um so weniger, als ich glaube, daß grade Du in der Ehe abstreifen wirst, was noch Unfertiges Dich umgiebt, und ich einen Verzicht auf diese für Dich nach keiner Richtung für ein Glück halte. Ist Ersteres aber nicht so, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß Du ein Recht und eine Pflicht hast, Deine Gedanken von solchen Plänen abzuwenden. Was hat sie Dir selbst

mitgetheilt und in welchem Umfange glaubst Du, daß Manjas Absichten ihre Offenherzigkeit beeinflußten?"

„Wenn ich einen Zweifel über ihre Makellosigkeit haben könnte, hätte ich die Frage nicht aufgeworfen —", erwiderte ich ernst, aber indem ich diese Worte sprach, hatte meine Mutter doch nur Dinge in mir wach gerufen, die mich bereits allzu sehr beschäftigt hatten.

Sie ergriff nun die Gelegenheit, in wenigen Worten nicht nur ihren allgemeinen, sondern auch ihren besonderen Standpunkt darzulegen, denn sie erwiderte:

„Ich glaube Dir, Detlef; ich hoffe es auch, da ein Mann, wie Baron Unzer, Manja seinen Namen schenken wollte, aber oft deckt die lauernde Zeit mit ihrem neidischen Hange, das Wohlergehen der Menschen zu zerstören, Dinge auf, welche die Scham verschwieg und deren Unkenntniß grade das Lebensglück der Personen bestimmte. Fürchtest Du nichts Aehnliches, und ist die Beschäftigung mit einer Frau, deren Vorleben einer Prüfung zu unterziehen überhaupt Veranlassung vorliegt, nicht überall mehr als bedenklich, wenn nicht ausgeschlossen? Du wirst, Du kannst mich nicht mißverstehen, weil Du weißt, daß nicht das-

jenige, was der Menſch thut, ſondern wie und unter welchen Umſtänden er handelte, für mich maßgebend iſt, ich denke nur an Dein zukünftiges Glück und das zwingt mich, Dich zur Vorſicht zu mahnen."

Bevor wir unſer Geſpräch ſchloſſen, kam ich noch einmal auf Manjas Schreiben zurück. „Und wie räthſt Du mir alſo, daß ich mich zu Ihrem letzten Briefe verhalte?" hub ich an: Jeder Tag, den ich zögere, zu antworten, brennt mir als eine ſtärkere Unterlaſſung auf der Seele. Was ſoll ich erwidern, und — ſoll ich ihr den Bruch zwiſchen Columba und mir mittheilen?"

„Schreibe ihr lieber noch nicht, Detlef," entſchied meine Mutter beſtimmt, „oder umgehe jedenfalls einſtweilen den letzteren Punkt. Trägſt Du Dich wirklich mit der Abſicht, Dich ihr abermals zu nähern, habe ich Dir einen Vorſchlag zu machen. Doch davon ſpäter." —

XIV.

Dennoch unterblieb in der Folge ein weiterer Austausch über diese Angelegenheit zwischen mir und meiner Mutter. Ich gelangte trotz meines ursprünglichen Dranges, Manja zu schreiben, nicht zu einer Entscheidung, und zuletzt ließ ich den Gedanken überhaupt fallen. An jenem Tage, beim Abschied im Försterhause, hatte ich ihr für immer Lebewohl gesagt und sie gebeten, mir zwar stets Nachricht zu geben, wenn sie meiner Hülfe in irgend einer Weise bedürfe, sie aber beschworen, alles Uebrige der Vergessenheit anheimzugeben. Dieser Umstand rechtfertigte schon die Nichtbeantwortung ihrer Zeilen, noch mehr aber trieb mich meine Pietät für Columba, Beziehungen zu lösen, die mein Andenken an sie stören, die meine Buße irgendwie beeinträchtigen könnten. Weil ich infolgedessen eine Scheu hatte, an dem einmal in mir Befestigtem zu rütteln, auch immer noch Mahnungen und leise Zweifel in meinem Innern zurückblieben,

die ich nicht von Neuem Kraft gewinnen lassen wollte, vermied ich jede Anknüpfung an die früheren Gespräche, ja, selbst Columbas Name kam nicht mehr über meine Lippen.

Ich vergrub mich in meine Arbeiten und lebte — abgesehen von dem innigen Verkehr mit meiner Mutter — wie ein Einsiedler. Die Jahreszeit förderte, wozu meine Gedanken und Empfindungen neigten. Der Winter war rauh und stürmisch und hüllte die Gegend Monate lang in Schnee und Eis ein. So ernst und düster, wie es in mir selbst war, erschien die Natur draußen.

Was meine Mutter dachte, wußte ich nicht, aber was sie veranlaßte, ebenfalls niemals die Ereignisse des verflossenen Jahres zu berühren, dessen war ich mir bewußt, und dankte es ihr von Herzen. Sie leitete zarteste Rücksicht. Sie sah, daß die Wunde noch keineswegs geschlossen war, und daß sie langsam narbte.

Besser denn, nicht daran zu rühren und dem Wunderbalsam der allmächtigen Zeit die gänzliche Heilung zu überlassen!

Wie köstlich waren diese Tage in dem Verkehr mit einer Frau, deren Art und Wesen ich bisher nur in dem Sinne gewürdigt hatte, als

ich sicher war, bei ihr allezeit Verständniß, Theilnahme und Liebe zu finden. Es war mir nie der Gedanke gekommen, daß es anders sein könne, und so nahm ich alle die köstlichen Gaben als etwas Selbstverständliches hin.

Nur instinktiv war ich von ihrem Werthe durchdrungen gewesen, während ich jetzt, wo ich nicht mehr träumend durch die Welt ging, vielmehr den Drang hatte, Personen und Dinge mit meinem eigenen Urtheil zu messen, das Gesammte und Einzelne nicht als bloßes Factum, sondern nach seiner Entstehung, seinem Bestande und seiner Wirkung vor mir aufsteigen zu lassen, erkannte, welche ungewöhnlichen Verstandes- und Herzenseigenschaften sie auszeichneten. Sie ließ mich ruhig meine Wege gehen und suchte mich in allen Dingen so wenig zu beeinflussen, daß ich fast versucht ward, sie aus falschverstandener Liebe einer Schwäche zu zeihen. Aber wenn wir uns dann gegenüber saßen, und ich bei gewissen Gelegenheiten grade in ihrem Schweigen eine Rücksicht oder ein kluges Ueberlegen erkannte, um dadurch meine Gedanken eher hervorzulocken oder meine Ansichten leichter ohne Widerspruch zu beeinflussen, bat ich ihr Alles ab und pries mein Glück, eine solche Mutter zu besitzen. Indem sie in ihrer Weise

und in beſter Art unſichtbar auf mich einwirkte, gewann ich an Einſicht und bedächtigem Handeln, und indem ich meine Pflichten ernſter nahm und in Eifer und Arbeit mich ſtählte, verwiſchten ſich die Neigungen zu tändelnder Liebe, die mein Inneres nur zu ſehr ausgefüllt hatten, und es wichen auch die Schatten, die dieſe zurückwarfen, immer mehr und mehr. Meine unbefangene, lebhafte und dem guten Frohſinn und dem guten Genießen zugewandte und für das Letztere empfängliche Natur kam wieder zu ihrem Rechte. —

Die langen Winterabende, voll ernſter Anregung, bald der Muſik, der Plauderei, der Lektüre oder einem harmloſen Spiel gewidmet, verloren endlich an dunkler Kraft, die Jahreszeit drängte zum Licht, die Luft ward heller, wärmer, der Schnee zerſchmolz, die Sonne ward mächtiger, und eines Tages brach mit ſtürmiſch-frohlockendem Uebermuth der Frühling ins Land. Und da ſchwoll auch die alte Lebensluſt in meiner Bruſt; es war mir, als ſei ich aus einem ſtillen Winterſchlaf zu neuem Leben erwacht, und in überſtrömendem Gefüht drückte ich an einem Frühlingsmorgen meine Mutter ans Herz und rief: „O, Du Herrliche, Du haſt es verſtanden, mich mir ſelbſt zurückzugeben. Dir verdanke ich die

Zurückgewinnung meiner alten Natur, die für Alles, selbst für das Kleinste empfänglich und dankbar war. Sie vergoldete schon meine Kinderjahre und verschönte meine Jugend; sie wird auch ferner mein Begleiter sein, und doppelt werde ich die kommenden Zeiten genießen, da Du mich, wie einst harmlos und fröhlich zu genießen, jetzt den Ernst des Lebens kennen und seinen Werth zu schätzen lehrtest!"

Bei solcher Veränderung meiner Stimmung und gleichsam erfolgter Wiedergenesung, war es für meine Mutter nicht schwer, mich nun endlich neben anderen Besuchen in der Nachbarschaft auch einem solchen bei Barcas geneigt zu machen.

„Lerne doch Thecla kennen, sie ist eine ganz Andere geworden!" hub sie eines Tages an. „Wir wollen morgen einmal hinüberfahren und der Familie einen Besuch machen! Daß ich dieses liebe Mädchen allezeit für Dich im Auge hatte, hast Du, wie ich vermuthe, verstanden —"

Sie lächelte und ich drohte ihr mit dem Finger.

„Ist es Dein Wunsch, bin ich bereit, liebe Mutter!" erwiderte ich dann ernster. „Aber ich bitte, ich verlange, daß Du dem General keine Hoffnungen machst. O, o, ich weiß", fuhr ich fort,

als ſie mich unterbrechen wollte, „wie Theclas Papa mit Allem, was er auf dem Herzen hat, herauspoltert, und wie Du grade in dieſem Falle bereit biſt, aus jeder Zurückhaltung herauszutreten. Ich weiß auch ſicher, daß unſer Beſuch nicht das Ergebniß haben wird, welches Du damit beabſichtigſt; ich betone deshalb nochmals, daß ich nur Deinen Wünſchen mich fügen will. Für mich aber wird dieſe Begegnung den Werth haben, Dich endgültig über meine Abſichten aufzuklären!“

„Nun gut, ſo ſei es!“ erwiderte meine Mutter.

XV.

Kurze Zeit darauf, an einem wundervollen Spätfrühlingstage, brachen wir nach dem Gute Aschdorf, dem Stammsitz der Familie Barca, auf.

Wir waren Beide in einer besonders guten Stimmung, denn eben vorher hatten wir die Nachricht von unserem Advokaten empfangen, daß ein jahrelanger Prozeß, der zwischen uns und einem Bruder meines Vaters, einem verbissenen und händelsüchtigen Manne, bezüglich Erbschaftsangelegenheiten, geführt war, endgültig zu unseren Gunsten entschieden sei.

Dieser Ausgang eines langwierigen Streites, der mich auch früher, als ich gewollt, von der Universität nach Hause zurückgerufen hatte, befestigte nicht nur unseren Besitz, sondern erweiterte ihn auch wesentlich, und da selbst in denjenigen Fällen, wo eine Vermehrung materieller Güter

Glück und Wohlbehagen nicht beeinflußt, die menschliche Natur sich niemals verleugnet, so erfüllte auch uns, neben der Freude über den Sieg unserer gerechten Sache, der Zuwachs an Vermögen und dadurch bedingter äußerer Ehren mit der größten Genugthuung. Wir fuhren durch unsere herrlichen Wälder und Felder, durch unsere Vorwerke und Pachthöfe mit dem gehobenen Gefühl, daß diese nun unantastbar unser Eigenthum seien, und wir machten keine Ausnahme, indem wir die ehrerbietige Höflichkeit unserer Dienstleute, Eingesessenen und Bauern mit einer gemischten Miene von Wohlwollen und befriedigter Eitelkeit entgegennahmen. Einmal hielten wir an dem Schulhause des Dörfchens Altau still und begrüßten den würdigen Magister, der mich einst auf den Armen getragen hatte und jetzt hier seines Amtes wartete.

Er war neben dem Hause auf der Wiese mit einer Ziege beschäftigt, die ihm, als er sich unserem Wagen näherte, wie ein Hündchen nachlief, und unseren Braunen übermüthige Complimente machte.

Der Alte sah fast wie ein Weib aus, denn er trug eine sonderbar aussehende Mütze und eine Art Frauenjacke; ein Umstand, der ihn denn auch so verlegen machte, daß er fast auf alle Fragen nur mit einem „Gewiß! gewiß!“ antwortete.

Auch störte es ihn sichtlich, daß seine Freundin während unserer Unterredung in den Garten gelaufen war, hier umherstolzirte und schonungslos Blätter und Blumen abrupfte, ohne daß er den Muth fand, das Gespräch zeitweilig abzubrechen.

„Wollen die Herrschaften nach Aschdorf?“ fragte er endlich, nachdem ich ihm durch Mahnung zum Wiederaufbruch zu Hilfe gekommen war.

Wir bejahten.

„Dann werden Sie dem Herrn General unterwegs begegnen,“ ergänzte er. „Vielleicht hält sich Herr von Barca noch drüben beim Herrn Pastor auf. Sie ritten vor nicht zu langer Zeit vorüber!“

Diese Mittheilung veranlaßte vollends, jetzt rascher von dem guten Alten Abschied zu nehmen. Als wir uns umwandten, sahen wir ihn eilig in den Garten laufen und der Ziege mit ernsthafteſter Miene — als ob's einer seiner Schulbuben sei — einige Backenstreiche versetzen.

Wir holten in der That unsere Freunde kurz hinter dem Dorfe ein. Sie ritten im Schritt, und Theclas hohe Gestalt nahm sich auf dem schwarzen Rappen majestätisch aus. Mir war ein wenig unbehaglich zu Muthe, als wir in ihre Nähe gelangten, aber dieses Gefühl verwischte sich

sogleich, denn Beide begegneten uns mit völliger Unbefangenheit, und meiner langen Besuchszögerung ward mit keiner Silbe Erwähnung gethan.

„Ah, mein lieber Graf!“ rief der General und reichte mir von seinem Fuchs die Hand entgegen, „das ist vortrefflich! — Ich denke doch, Sie wollen zu uns, meine Gnädige? Nicht so? Nun, das ist ja außerordentlich erfreulich, und hoffentlich bleiben Sie recht lange bei uns?“

Thecla musterte mich, nachdem sie meine Mutter aufs Artigste und Zuvorkommendste begrüßt hatte, einen Augenblick mit sehr neugierigen Blicken, reichte dann auch mir die Hand und sagte lebhaft und zu meinem Erstaunen, daß sie einen solchen, ziemlich gleichgiltigen Gegenstand bei unserer ersten Begegnung berührte:

„Waren Sie auch bei Kose?“ (So hieß der Schulmeister.) Sieht er nicht unglaublich verrückt aus? Und dann dieser unvermeidliche, drollige Ziegenbock!“

„Erlauben Sie, mein Fräulein,“ sagte ich mit angenommenem Ernst und in der Absicht, unser Gespräch von vornherein durch eine Neckerei in einen leichteren Ton zu leiten, „es ist eine junge Madame.“

„Ah, um Vergebung,“ lachte sie. „Gottlob,

daß Madame la Vicomteſſe dieſe beleidigende Verwechslung nicht gehört hat!"

Und nun plauderte ſie, während ſich der General an der anderen Seite des Wagens neben meiner Mutter hielt, hauptſächlich über Pferde, Jagden und Rennen. Endlich aber ſagte ſie:

„Wiſſen Sie, daß ich allerlei Gethier gezähmt habe und jetzt auch einen folgſamen Fuchs beſitze, der auf dem Gute mein ſteter Begleiter iſt?"

„Einen folgſamen Fuchs? Sie ſcherzen, Fräulein Thecla!"

„Sie zweifeln? Ich bitte, Ihre Frau Mama zu fragen. Frau Gräfin, Sie werden beſtätigen —"

Meine Mutter nickte. Sie hatte mir von dieſer wenig geſchmackvollen Laune Theclas nichts geſagt.

Aber je mehr ich ſie ſprechen hörte, je mehr zog ſie mich an. Es klang Alles anders aus ihrem Munde, als bei anderen Menſchen, und doch war nichts Gemachtes an ihr. Sie hatte einen ſchön gebildeten, großen, für eine Frau faſt zu großen Kopf, eine etwas ſtarke Naſe und ſcharfe Geſichtszüge, aber das Alles paßte zu einander, und gerade dieſe Unregelmäßigkeiten gaben ihrem Geſicht etwas beſonders Charakteriſtiſches und Anziehendes. Dabei hatte ſie — ihre verſtorbene

Mutter war Italienerin — ebenso wie Columba, einen Anhauch südlich dunkler Gesichtsfarbe und wunderbare, feurige Augen, während ihr Haar in ein dunkles Aschblond spielte. Und wie sie so den Norden und den Süden in ihrer Gesammterscheinung gleichsam verschmolz, so trat auch im Einzelnen, namentlich in ihrem Gesicht, eine Doppelnatur zum Vorschein. In ihrem Blick lag etwas Ueberlegenes, fast Zudringliches, mit einem beinahe lauernden Ausdruck im Auge beobachtete sie, was um sie her vorging, ihr Mund aber, hinter dessen Lippen eine entzückende Reihe anmuthig gruppirter Zähne erschien, hatte beim lebhaften Sprechen etwas so Lachendes, Fröhliches und beim Zuhören etwas so Kindliches, man hätte sagen können, unschuldig Naives, daß man versucht war, bei ihr zwei Seelen zu vermuthen, die abwechselnd zu ihrem Recht zu gelangen suchten.

Thecla von Barca gehörte zu den Naturen, die entweder etwas außerordentlich anzieht oder völlig gleichgiltig läßt; ein gutes Mittelmaß wohlwollender Gesinnungen gegen Jedermann lag nicht in ihrer Art.

Da ihr Papa sie als einziges Kind vergötterte, und ihr bei seinem großen Reichthum nie etwas abschlug, so war sie sehr verwöhnt, nicht ohne

unberechenbare Launen und, ihrer emancipirten Neigungen nicht zu gedenken, oft voll der sonderbarsten Widersprüche. Aber der Sinn für alles Natürliche und Wahre war doch so stark in ihr ausgeprägt, daß sie ihre Ueberzeugungen niemals ihren Bequemlichkeiten geopfert, und eher sich allen Entbehrungen ausgesetzt haben würde, als von dem abzuweichen, was sie für Recht erkannte. Kurz, Thecla von Barca war ein Charakter und zwar ein höchst achtungswerther, wenn auch nicht immer liebenswürdiger.

Ich gefiel ihr offenbar, denn wenn ich schwieg, richtete sie ihre Augen so fragend und forschend auf mich, daß es mir beinahe als eine Unhöflichkeit erschien, das Gespräch nicht von Neuem zu beginnen. Unsere Prozeßangelegenheit nahm ihre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch; immer von Neuem mußte ich ihr erzählen und sie that so sachliche Fragen, daß sie mich in Erstaunen versetzte.

Es war mir überdies auffallend, wie sehr sie mit den gesammten Verhältnissen der Umgegend und des Landes vertraut war. Sie kannte alle Familien mit ihren Beziehungen und Stammbäumen, wußte von den vertrauten Angelegenheiten und Vermögensverhältnissen, und beur-

theilte und behandelte das Alles, wie eine Dame der großen Welt, die, wenn sie auch um jede Angelegenheit wissen muß, durchaus sich nicht verpflichtet fühlt, daran irgend ein tieferes Interesse zu knüpfen.

So sprach sie über einige Krankheits und Todesfälle näherer Bekannte, als ob von Regen und Wind die Rede sei, und als ihr Papa einmal länger bei dem Verlust eines Gutsnachbarn stehen blieb und in warmen Worten den Tod eines Angehörigen berührte, rief sie — wir waren inzwischen auf dem Schlosse angelangt und saßen plaudernd in der reizenden Veranda —: „Ach, gräme Dich nicht, Pa," so nannte sie ihn stets, „es ist ein Dummer weniger in der Welt! — Der Mensch war wirklich polizeiwidrig langweilig."

Barcas ruhten nicht, bis wir versprachen, längere Zeit bei ihnen zu bleiben. Es wurde sogleich ein Diener abgefertigt, um die für diesen Aufenthalt nothwendige Garderobe und sonstigen Gegenstände herbeizuholen, und mir räumte der General ein prachtvolles, halb nach dem Hofe, halb nach dem Garten gelegenes Zimmer ein, in das er ein Clavier stellen ließ, weil er wußte, daß ich gern musizirte.

Ueberhaupt erschöpften sich unsere Freunde in Aufmerksamkeiten, und der Gastgeber zog mich sogar in einigen wichtigen und vertraulichen Familien-Angelegenheiten zu Rathe.

„Nun, und wie steht's mit dem Heiraten, lieber Graf?" hub er am nächsten Morgen an, als wir nach einer Besichtigung der Gutsgebäude, wieder ins Freie traten.

In diesem Augenblick erschien Thecla mit ihrem übelduftenden Begleiter, und das unliebsame Gespräch ward zum Glück unterbrochen.

„Wie kamen Sie auf den Einfall, und wie fanden Sie die Zeit — Beides möchte ich fragen, Fräulein Thecla — einen Fuchs zu zähmen?" hub ich an.

Sie lachte, während der General mit befriedigtem Stolze sie anschaute und rief: „Wie und weshalb? Ich wollte einmal ein kluges Raubthier kennen lernen, und seine Fähigkeiten mit denen anderer intelligenter Thiere — des Hundes, des Pferdes, des Seelöwen — vergleichen. Letzteren erhalte ich auch nächstens, so wie das Bassin in Ordnung ist."

„Es fehlt dann nur noch der Elephant, die Giraffe, der Löwe, das Nilpferd, der Tiger" —

„Spotten Sie nur!" fiel sie lebhaft ein,

machte dem Fuchs ein Zeichen, worauf dieser sich wie ein gehorsamer Hund niederstreckte, und eilte, eine nachträgliche Pflicht des Morgengrußes gegen meine inzwischen herangetretene Mutter erfüllend, gegen die sie stets voll der zartesten Rücksichten war, freundlich auf mich zu, und reichte auch mir mit einer entzückenden Freimüthigkeit und Unbefangenheit die Hand.

„Komm, Jack!" rief sie dann, „Du kannst uns begleiten," und wir setzten uns gemeinsam in Bewegung.

Als ich an einem der folgenden Tage nach dem Diner — der General hielt auf eine vortreffliche Küche und die Auswahl des heutigen Tages hätte dem Sonntagstisch eines Gourmand die größte Ehre gemacht — mich mit Thecla in die Veranda zurückgezogen hatte, sah sie mich mit ihren durchdringenden Augen an und sagte:

„Sie sind doch sehr ernst geworden, Graf Rauch. Aber es steht Ihnen gut." Sie öffnete ihren hübschen Mund und sah mich schelmisch an.

„Und Sie sind sich gleich geblieben, Baronesse, Sie sind ganz die Alte von ehedem, als wir noch Kinder waren und zusammen spielten."

„Wollen Sie mir damit etwas Verbindliches sagen?"

„Es ist das größte Kompliment, das ich Ihnen machen kann, Baroneſſe — —"

„Weshalb nennen Sie mich plötzlich Baroneſſe? Weshalb reden Sie mich nicht an, wie am erſten Tage? Das gefiel mir viel beſſer."

Ich neigte den Kopf und dankte durch dieſe Bewegung; ich ſagte aber nichts.

„Ja wirklich viel ernſter," knüpfte ſie abermals an. „Ich glaube, ich könnte mich mitunter ein wenig vor Ihnen fürchten!"

„Sie, und Furcht empfinden, Fräulein Thecla! Zumal mit einem Fuchs als Begleiter?"

Sie lachte, ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann:

„Ueber meinen Jack können Sie ſich gar nicht beruhigen! Wie wird's nun erſt, wenn ich mit dem Seelöwen einherſchreite!"

„Ach, und mit dem Tiger und mit der Giraffe, wenn ſich dieſe Abends vor Ihr Ruhebett niederläßt oder gleich einem Schoßhunde geliebkoſt, auf den Arm genommen werden will —"

„Spötter! — Aufrichtig, ſagen Sie, verabſcheuen Sie meine Thierpaſſionen?"

„Nun, ich liebe ſelbſt Thiere ſehr, aber —"

„Aber?"

„Lassen wir das Thema fallen, Baronesse," sagte ich ernster.

„Lassen wir das Thema fallen!! Und wieder Baronesse! Nein, nehmen wir es auf, gründlich auf! Ich bin darauf capricirt, von Ihnen zu hören, warum Ihnen mein Jack mißfällt!?"

Es ist immer bedenklich, wenn Frauen darauf dringen, sich die Karten legen zu lassen. Die Gestattung dieser Vertraulichkeit von Seiten des Mannes deutet allezeit auf versteckte Neigung. Was gilt's dem schönen Geschlecht, wo es doch Verlangen trägt, in jeder Secunde eine Schmeichelei zu hören, ein zweifelhaftes Urtheil zu vernehmen, wenn nicht der Reiz darin verborgen läge, bei solcher Gelegenheit zu erfahren, ob und wie weit sich der Mann überhaupt mit seinem Thun und Lassen beschäftigte.

Und weil ich dies wußte und ängstlich vermeiden wollte, daß sich Dinge wiederholten, die ich schon einmal so bitter bereuen mußte, brach ich ab und nahm ein gleichgiltiges Thema auf, das aber bald wieder ins Stocken gerieth.

Dies Alles bewirkte, daß Thecla, die nicht gewohnt war, daß man ihr irgend etwas verweigerte, halb künstlich, halb ernsthaft schmollend, sich bald

darauf erhob und wortkarg an einigen Oleanderbäumen zupfte, die auf der Terasse standen.

Eine lange peinliche Pause trat ein. Die Arbeiter kamen vom Felde. Hinter den Hecken tauchten Pferdeköpfe und hoch mit Gras beladene Wagen auf; durch den andämmernden Abend erklang das Lied eines fröhlichen Burschen, der eines der Gefährte lenkte.

Er sang ein volksthümliches Kriegslied, das reizend durch die stille Gegend klang. Nun schwieg er plötzlich; die Syringen aus dem Garten dufteten stark; einmal wieherte seitab ein Pferd und das zankende Geschnatter der Gänse drang deutlich vom Hofe her. Eine Birke, die auf dem großen, parkartigen Rasen stand, ließ träumend ihre Zweige hängen, und im Gebüsch begann der erste unsichere Flötenton der Nachtigall. Ein verspätetes Gethier hastete im Zickzack durch die Luft, fast schreckhaft, und war ebenso rasch wieder verschwunden.

Inzwischen kam ein kälterer Luftzug vorübergehend auf, und ich sah, das Thecla, die Schultern bewegend, leise fröstelte.

Noch immer schwiegen wir. Jeder wußte von dem Anderen, womit er sich beschäftigte, und in uns Beiden saß der Trotz. Konnte ich denn mit

keiner Frau verkehren, ohne daß tiefere Herzensbeziehungen sich zu regen begannen? Mich erfaßte eine Scheu vor mir selbst, und doch vermochte ich den befriedigenden Eindruck nicht abzuwerfen, daß ich Theclas Interesse wachgerufen hatte.

Meine Jugendgespielin galt als ein so absonderliches, unnahbares Mädchen, zeigte sich, wie ich wußte, im Verkehr mit Männern meistens so streng abweisend, daß ich zwar einen Sieg zu verzeichnen hatte, aber einen Sieg ohne Kampf. Dieser fehlte, und in Folge dessen umsomehr der Reiz!

Plötzlich wandte sie sich zu mir und sagte: „Weshalb reden Sie nicht mit mir, Graf Rauch? Finden Sie es artig, mir erst auszuweichen und dann ein Benehmen an den Tag zu legen, als ob ich Sie, nicht Sie mich verletzt hätten?"

„Aber Baronesse!"

„Immer Baronesse, Baronesse! — Wie langweilig! — Aber gleichviel, wenn's Ihnen besser gefällt. Beantworten Sie mir jedoch gütigst meine Frage!

„Nun gut, da Sie es fordern," sagte ich mit einem Anflug förmlicher Höflichkeit, um sie wenigstens meinen Unmuth merken zu lassen.

„Ich liebe es durchaus nicht, wenn Frauen sich emanzipiren, allen weiblichen Beschäftigungen aus dem Wege gehen und sich mit Dingen fast ausschließlich beschäftigen, die selbst bei den Männern als eine Ausnahme gelten. Dazu rechne ich eine tägliche Beschäftigung mit Hunden, Pferden, Rennen, Jagden, Füchsen, Seelöwen — —“

„Und Giraffen! — Vergessen Sie nicht,“ unterbrach sie mich bitter.

„Gut, auch Giraffen, Fräulein Thecla. Sie fragten mich, und ich habe Ihnen geantwortet! Ich würde es bedauern, wenn ich Sie durch meine Offenherzigkeit verletzt hätte. Aber Sie zwangen mich dazu, da Sie mich der Unart ziehen. — Nicht ich, — Sie tragen — ich bitte um Vergebung — die Schuld —“

„Ich bin nicht verletzt, — aber ich bin nun einmal so und werde mich nicht ändern,“ erwiderte sie hart und trotzig.

„Ich würde es Ihnen auch verdenken, und ich gestehe, daß ich nicht einmal finde, daß sich die Wirkung Ihres Umganges auf Ihr Wesen übertragen hat.“

Sie erhob ihr Auge und musterte mich mit einem finstern Blick. Es drang etwas so Unheimliches aus diesen dunklen Sternen, daß ich

erschrak und meine Worte bereute, denn obgleich das, was ich äußerte, wörtlich zu nehmen und ehrlich gemeint war, hatte ich doch im Augenblick des Sprechens das Gefühl, sie könne im Verfolg unserer Unterredung meine Worte mißverstehen.

Aber ich sah sie, obgleich dies Alles in meinem Innern vorging, ebenso kalt an, wie sie mich und sagte:

„Es ist mir unbegreiflich, daß Sie etwas mißverstehen wollen, was ich ehrlich, also ohne jegliche Beimischung eines Nebengedankens aussprach."

Ich erkannte nicht, ob sie mir glaubte, aber nach kurzer Pausa hob sie leiser an:

„Wir vertrugen uns als Kinder so gut. — Ich hatte mich auf Ihr Kommen seit Wochen, seit Monaten gefreut — Nun ist doch Alles ganz anders —"

Sie sagte das so weich, es erschien mir so seltsam, daß dieses äußerlich kalte und Gemüthsregungen scheinbar fernstehende Mädchen solche Herzenstöne anschlagen konnte, daß ich überrascht aufblickte, und von dem Augenblicke hingerissen, in herzlichem Tone erwiderte:

„Ich bitte Sie, Thecla, glauben Sie mir, daß ich nur die besten Empfindungen für Sie habe, wenn ich auch das Höchste bei einer Frau nun

einmal nur in der vollendetsten Weiblichkeit zu erkennen vermag. Und ferner: lassen Sie aus unserem Verkehr Alles verbannen, was uns entfremden könnte. Wir sind ja fast wie Geschwister aufgewachsen, Thecla! Bleiben wir in diesem Sinne dieselben, ganz dieselben für jetzt und immer!"

Aber sie antwortete nicht. Eine seltsame Bläße trat auf ihr Antlitz und aus ihren dunklen Augen schossen schlecht unterdrückte Blitze der Erregung und Enttäuschung.

Und jetzt schlug abermals der süße Vogel an, der stets aus seiner melancholischen Kehle Töne hervorbringen läßt, die unsere weinenden Herzen zerfließen lassen. Die Wirkung seines klagenden Gesanges theilte sich uns mit. Wir litten Beide, sie, weil sie mich liebte, — es war offenbar, — ich, weil plötzlich alle die Nachschauer jener Schwächen über meine Seele flogen, unter denen ich nun seit so vielen Monaten gelitten, und die mich abermals in die Gefahr brachten, auch dem Zauber dieses seltsamen Geschöpfes nicht denjenigen Widerstand entgegensetzen zu können, den die Umstände und meine Buße gebieterisch von mir verlangten.

XVI.

An einem der folgenden Tage verabredete ich mit Thecla abermals einen Spaziergang. Der General und meine Mutter pflegten sich zur Nachmittagsruhe auf ihre Zimmer zurückzuziehen und wir wußten um diese Zeit nie recht, was beginnen.

Meistens saßen wir — jeder mit einem Buche in der Hand — uns in der Veranda gegenüber und unterbrachen diese Beschäftigung nur, wenn wir dem Reiz nicht widerstehen konnten, uns ein Wenig zu necken oder gar zu zanken.

Während unserer Wanderung kam zufällig das Gespräch auf eine Gesellschaftsdame, die täglich erwartet wurde und bisher die Repräsentationspflichten übernommen hatte. Ihre Vorgängerin war ziemlich plötzlich entlassen worden und so war eine unliebsame Lücke entstanden.

Jetzt hatten Barcas aber wegen unserer Anwesenheit einige beabsichtigte Einladungen nicht

länger hinausschieben wollen, und im Grunde — wie Thecla sich ausdrückte — sei ja gar keine Veranlassung, deshalb dergleichen hinzuhalten, wie es überhaupt sehr überflüssig sei, irgend eine fremde Person ins Haus zu nehmen. „Aber Papa behauptet, ich sei ihm zu unstät, er müsse ein menschliches Wesen haben, mit dem er plaudern, oder das ihm vorlesen könne, wenn er einmal das Bedürfniß fühlt."

„Welche Bewandtniß hatte es denn mit dem Fräulein, das bisher auf dem Gute war?" fragte ich, während wir das nahe gelegene Dorf durchschritten und uns gegen eine größere Waldung, das sogenannte Wasserholz, wandten.

„Welche Bewandtniß?" erwiderte meine Begleiterin, den Kopf hochmüthig bewegend. „Nun, es war eine unverschämte, intrigante Person — natürlich unter der Maske einer frommen Dulderin. Sie würde Papa noch ganz umstrickt haben, wenn ich der Sache nicht energisch ein Ende gemacht hätte. Wahrhaftig! sie fühlte sich schon als Frau Generalin, Excellenz, diese Mamsell mit ihren Morgenschuhen und blaßrothen Schleifen —"

Nachdem meine Begleiterin noch eine Weile in diesem Tone von der Fremden gesprochen hatte,

berührten mich ihre Worte so wenig angenehm und die Erinnerung an die wegwerfende Art und Weise, mit der sie nur allzu oft Personen und Dinge behandelte, reizte mich so sehr, daß ich es nicht unterdrücken konnte, ihr zu erwidern.

„Wenn man Sie so sprechen hört," begann ich, „sollte man glauben, es wiederhole sich wirklich eine jener traurigen Geschichten, die wir in den Büchern lesen —"

Sie ließ mich nicht ausreden und sah mich mit ihrem trotzigen Blicke an: „Ich verstehe Sie nicht, Graf Rauch, bitte —"

Aber ich that ihr den Gefallen nicht, den ihr andere Leute in solchen Fällen erwiesen. Statt einzulenken und mich durch ihr Wesen einschüchtern zu lassen, sagte ich strenge:

„Nun, ich kannte die Dame nicht, die Ihr Haus verlassen hat, aber — offen gestanden — die Art, wie Sie über die Person — dieses Wort betonte ich — sprachen, erinnert stark an Vorgänge, denen abhängige junge Mädchen in vornehmen Häusern nur zu häufig ausgesetzt sind."

„Nun gut, Sie gestehen selbst zu, daß Sie die Betreffende nicht kannten. Wie können Sie denn urtheilen, und welcher Umstand veranlaßt Sie, sich auf deren Seite zu stellen?"

„Es ist weniger das Was, als das Wie, mit dem Sie sich über das junge Mädchen äußerten, Thecla! Sollte man den Armen nicht goldene Brücken bauen?“ Ich sagte dies freundlicher und redete sie absichtlich ohne Förmlichkeiten an.

„Nun eben,“ sagte sie rasch und entschieden, „Sie haben eine Frauen- und ich eine Männerseele. Bei Ihnen spricht gleich ganz unnöthig das Herz mit. Sie haben den Busen eines Gottes, — ich bin ein Marmorgebilde.“

Sie sprach das halb ernsthaft, halb sarkastisch, aber was sie sagte, reizte mich zu einer Erwiderung: „Wenn das Gefühl der Nächstenliebe, wenn Theilnahme an dem Schicksal Anderer, wenn der Drang zu helfen, zu fördern und jeder Individualität nach Kräften Rechnung zu tragen, kurz, wenn das wirklich Menschliche immer nur in einer Frauenseele emporsteigen kann, nun, dann haben Sie Recht! Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich will nicht behaupten, daß ich mich rühmen kann, immer so zu handeln, aber ich bemühe mich —“

„Und der Folgeschluß auf mich?“ fragte das stolze Mädchen, rascher neben mir herschreitend.

„Ich gab Ihnen ein Beispiel in der Rüge, die ich mir vorher auszusprechen erlaubte. Sie sind

der Mittelpunkt der Welt, Thecla. Was sonst noch sich die Erlaubniß nimmt, zu existiren, ist nur Ihr Schemel, die Lehne Ihres Sessels —"

„Sie sagen mir nichts Neues, Graf Rauch. Schon Andere vor Ihnen nannten mich mit Unrecht herrisch und gefühllos. Aber gleichviel, ich deutete Ihnen selbst schon an, daß ich nicht blind über mich bin."

Aber nach einer Pause fuhr sie langsam und sinnend fort:

„Und doch, vielleicht, es wäre schon besser, wir tauschten unsere Seelen aus —

Ich weiß, ich weiß, was Sie sagen wollen!" setzte sie, als ich eine zweifelnde Bewegung machte, rasch hinzu. „Und dennoch werden Sie sich meiner Worte einst erinnern! Welch ein Mann würden Sie sein, wenn Sie zu Ihren übrigen Eigenschaften etwas von einem Napoleon in sich hätten —"

„Sie meinen?"

„Nun!" sagte Thecla von Barca und schlug mit der Reitgerte (sie trug fast immer eine solche) die Blätter der jungen Waldbäume ab, in deren Revier wir eben eintraten. „Wollen Sie mein Urtheil über sich wissen?"

„Ich bin in der That neugierig, aus dem Munde eines so ausgezeichnet klugen und schönen Mädchens“ —

Sie blickte rasch zu mir empor, weil sie den Ausdruck meines Gesichtes beobachten wollte und zuckte, als sie nichts Besonderes darin entdeckte, die Achseln.

„Also?“ sagte ich zur Wiederbelebung des Gespräches.

„Nun ja, also! Ich halte Sie für einen Menschen, der nicht nur eine Frauen-, sondern auch eine Kindesseele besitzt, und das in bestem Sinne! Sie haben eine lebhafte Empfindung für alles Gute und Schöne, und namentlich für alles Natürliche, aber Sie gerathen, indem Sie sich von Ihrem Herzen hinreißen lassen und dessen Impulsen folgen, ohne Zweifel allzuleicht mit Ihren Grundsätzen in Conflict. Sie sind über sich selbst gerührt, während Sie doch nur einem in Ihnen ruhendem Drange folgen; Sie handeln unter den Regungen Ihres Gemüths, während Sie Ihren Verstand, mit dem Sie der Schöpfer reichlich genug begnadigte, nur allzuoft als einen pensionirten Kammerdiener betrachten. Sie bedenken nicht, daß wir oft eine größere Tugend in der Unterdrückung unserer Herzens-

schläge üben, als umgekehrt, und vergessen zweierlei: erstens, daß die Welt mit dem Verstande gepackt werden muß, und ferner — und das ist ein Ergebniß der Erfahrung, — daß die spärlichen Brosamen, die man von seinem Tische fallen läßt, als weit höhere Gaben betrachtet werden, als das fortwährende Spenden aus dem Vollen. Man nennt deshalb gute Menschen meist Schwächlinge, selbst wenn man Vortheile von ihnen zieht; die Egoisten aber, welche auch einmal ein menschliches Rühren überfällt, oder in deren Herzensfalten in dieser Regung eine neue, anders geartete Form der Selbstsucht auftaucht, sind: die im Grunde vortrefflichen Menschen! Natürlich ist's in beiden Fällen nicht das Richtige. — Das gute Mittelmaß — übrigens eine langweilige Sorte — verdient den Preis. Sie müßten einen Mentor haben, der Ihnen ein Halt zuriefe, der Sie bei Gelegenheiten, wo Ihr Herz über den Verstand siegen will, an dem Arm nähme und seitab führte."

Ich hörte mit Erstaunen zu, was dieses kluge Mädchen in so wohlgesetzten Worten mir sagte. Vielleicht übersah sie, daß ich noch jung war und vom Leben, von seinen Härten und Enttäuschungen wenig kannte. Aber sie hatte ja nicht Unrecht;

Beweiſe lagen eben hinter mir und ich fühlte dies mit nur allzugroßer Beſchämung.

Inzwiſchen hatten wir unſer Ziel erreicht.

Durch den Wald zog ſich ein munteres Waſſer, an dem ein Fußſteig entlang ging, den wir bei unſerer Wanderung eingeſchlagen hatten. Das erſtere mündete in einen größeren Waldſee, der ſich an dem ſüdlichen Ausgange des Gehölzes zu einem kleinen Flüßchen erweiterte. Man vermochte ſogar vom Gute aus, wo dieſes das Schloß als Burggraben einſchloß, die ganze Partie zu Boot zurückzulegen, ſolchergeſtalt, daß man am Herrenhaus an der öſtlichen Front einſtieg, und an der weſtlichen wieder zurückkehrte. In einem großen Halbbogen ſich hinziehend, ſchloß das Waſſer das dazwiſchen liegende Land wie eine Inſel ein.

Als wir ans Ufer traten, fragte mich Thecla, ob ich Neigung habe, mit dem Boote zu fahren, und als ich bejahte, ließ ſie einen eigenthümlichen Pfiff vernehmen, der zur Folge hatte, daß ein junger Burſche aus einem hölzernen Bau heraustrat, welcher als Fiſcherhütte und bisweilen auch als Badeanſtalt benutzt wurde.

„Hole das Boot an die Brücke, Friedrich," — rief ſie — „thu' die Ruder hinein und gieb uns Nachricht, wenn's ſo weit iſt!"

„Wie geht es zu, daß wie durch Zauber ein dienstbarer Geist zu unserer Verfügung steht?“ fragte ich. „Als wir Kinder waren, als wir hier zusammen umherfuhren, — erinnern Sie sich? — hatten wir Scheu vor dem See, und wenn wir einmal vom Schlosse fortruderten, wagten wir uns nicht weiter, als bis an das Ufer.“

Sie überging den letzten Theil meines Satzes und sagte, während wir uns auf eine Bank am Waldesrande niederließen:

„Sie meinen den Friedrich? Er ist der Sohn unseres Kutschers, und ich sandte ihn unter der möglichen Voraussetzung, daß wir seiner bedürften, voraus. Er ist schon seit heute früh hier, da wir doch anfänglich nach dem Frühstück unseren Spaziergang antreten wollten.“

„Und nun hat der Bursche alle die Stunden, seit dem Morgen, hier gewartet? Kam er nicht zur Mittagszeit nach Haus?“

„Nun, er wird keinen Hunger gelitten haben und ist, wie Sie sehen, nicht an Entkräftung gestorben,“ antwortete sie in einem übermüthigen Ton. „Steigen schon wieder Mitgefühle für die Menschheit in Ihnen auf?“

Mich ärgerte diese Antwort und noch mehr

die fast beleidigende Art und Weise, in der sie gegeben ward. Ich antwortete deshalb:

„Ich bitte, gelangen wir nicht auf das alte Kapitel, Baronesse. Weder auf dies, noch auf etwas Anderes, was unsere Eigenart betrifft. Sie werden Ihre schlecht-parfümirten Füchse und Ihre Seelöwen nicht abschaffen und ich kann meine Natur nicht umwandeln —"

„Ah, wieder der Fuchs — und meine Thierpassionen!"

Sie schwieg einen Augenblick und dann sah sie mich mit ihrem herrischen Blick an und sagte, statt einzulenken, kurz:

„Früher waren Sie weder empfindlich, noch streitsüchtig, Graf Rauch —"

Es brannte mir eine heftige Erwiderung auf der Zunge, aber ich wollte nicht das letzte Wort behalten und das unbequeme Gespräch nicht noch schärfer zuspitzen, weil ich einer Dame gegenüber saß. Ich sagte deshalb nichts, und da sie mein Schweigen wohl nicht erwartet hatte, verharrten wir nun Beide stumm.

Sie riß einige Blätter von den Bäumen ab und zupfte daran, auch schlug sie abermals unbarmherzig auf das umstehende Gebüsch.

Endlich ward die peinliche Pause durch die

Ankunft Friedrichs unterbrochen, der meldete, daß Alles zur Abfahrt bereit sei.

„Wir rudern doch selbst, Graf Rauch?"

Ich verbeugte mich absichtlich mit steifer Höflichkeit und sagte:

„Ganz wie Sie befehlen, Baronesse."

Ich sah, daß meine Förmlichkeit sie ärgerte und daß sie etwas erwidern wollte, aber sie unterdrückte ebenfalls ihre Gedanken und lief mir vorauf. Wir bestiegen dann wortkarg das Boot und ich ergriff die Ruder.

„Du kannst nach Hause gehen," rief sie dem Burschen zu. „Eile dich und bestelle, daß wir auf diesem Wege nach Hause zurückkehren."

Es war mir unbehaglich, daß sie den Knaben fortsandte, aber ich machte selbstredend keine Einwendungen.

Nachdem wir eine geraume Weile völlig wortlos die stille Fluth durchschnitten hatten, sagte Thecla von Barca, den Blick zu mir erhebend:

„Verzeihen Sie mir, Graf Detlef, wenn ich Sie durch meine Worte unangenehm berührte. Sie bezweckten nicht, Ihnen eine Verstimmung zu bereiten —"

Ich sah ihr in die Augen und zwang nun sie, die Ihrigen zu Boden zu schlagen; und dann

nahm ich das Wort und sagte mit stärkerer Betonung:

„Wenn es Ihnen Recht ist, wollen wir uns die Tage, welche wir hier zusammen verleben, nicht durch praktische Uebertragungen der Lehren der Weisheit und Tugend verderben. Wir weichen nun einmal nach verschiedenen Richtungen in unseren Ansichten von einander ab, werden uns ja sicher nicht so rasch ändern, und ich glaube auch, daß Sie bei Ihrer ganzen Veranlagung wenig Absicht und Willen dafür mitbringen. Sie deducirten mir, daß ich nichts von einem Napoleon an mir habe, — ich vermisse einige Züge der heiligen Cäcilie an Ihnen —"

„Finden Sie denn, Graf Rauch," unterbrach sie mich, den Sinn meiner Worte aufnehmend, „daß die vollkommene Uebereinstimmung des Wesens und der Anschauungen zweier Personen grade eine Bedingung für den Reiz des Zusammenlebens ist? Zeigt sich nicht vielmehr, daß nur die gegenseitige Ergänzung auf die Dauer befriedigt?"

„Sie haben vollkommen Recht, aber Sie vergessen, daß das Grundwesen der beiden Geschlechter, dasjenige, was sie in ihrer Eigenart an sich unterscheidet, dasjenige, was die Natur so stark ausprägte, daß sich diese Fundamentaleigenschaften

nicht nur in den Menschen, sondern auch in den Thieren und Pflänzen beobachten lassen, keine Abnormitäten zeigen darf. Sie werden einräumen, es wäre abgeschmackt, wenn ich mich an den Spinnrocken oder an den Stickrahmen setzte, und ebenso —"

„Aha, mein gestrenger Herr Richter! Immer wieder derselbe Punkt."

Sie sah sinnend vor sich nieder, während das Geräusch der aufschlagenden Ruder allein die nun eingetretene Stille unterbrach und dann nach einer Pause, sagte sie plötzlich leise mit ernster, weicher Stimme:

„Nun, Ihnen zu Liebe, — Graf Detlef, will ich mich ändern! — Ich verspreche es. Ist's Recht so — —?"

Es schoß, während sie dies sagte und mich anschaute, ein hinreißender Blick in ihren wunderbaren Augen auf, ein hinreißender Blick, denn es fehlte ihm jeder Schein einer unzarten Berechnung, einer unzeitigen Demüthigung. Es blitzte darin eine so rührende Vereinigung von Hingebung und Zärtlichkeit, daß ich, von der Wirkung berührt, die Ruder aus meiner Hand gleiten ließ und stumm vor mich hinstarrte. Meine Gedanken, meine Erinnerungen wurden rege. Ich vergaß für

Augenblicke das Nächste, auch diejenige, die eben in hervorbrechender Leidenschaft mir ihr Herz aufgeschlossen hatte.

Columba, Manja, sie selbst, aber sie selbst nur als eine Erscheinung, nicht als die, welche neben mir saß und meinen Blick gesucht hatte, erhob sich in wechselnder Erscheinung vor meinem inneren Auge, und während mich ein seltsames beklemmendes Gemisch von Unruhe, Angst und Sorge befiel, überrieselten meine Seele doch jene namenlos süßen Empfindungen, die wir Alle kennen, wenn nach langem Kampfe, ein schönes und stolzes Weib die Siegel ihres Innern löst. Da ich nun aber gar nichts erwiderte, schoß jählings ein heißer Strom von Ungeduld, Enttäuschung und Erregung über Theclas Angesicht, sie hätte im Zorn des Augenblicks wohl ein Stück ihres Lebens eingesetzt, um Geschehenes ungeschehen zu machen, und so gewaltig bäumten sich gekränkter Stolz und verschmähte Liebe in ihr auf, daß sie mir den Rücken wandte und unbeweglich in die Gegend starrte.

Inzwischen war die Sonne in die heilige Ruhe des Sees hinabgetaucht. Am fernen Horizont barst aus dem versinkenden Gestirn die strahlende Gluth und überfluthete, langsam verscheidend, den Himmel und den Saum der Erde.

Sie schuf aus den von Schönheit gleichsam erstarrten Wolken brennende Berge; sie schuf ruhige, wie in einer traumvergessenen Verzauberung daliegende Flüsse mit metallenen Wassern; sie bannte ihre Umgebung, drückte ihr den goldenen Abendschlaf aufs Auge und verklärte durch ihre Scheidegrüße Wälder und Felder, Ufer und Höhen.

Und aus dem stillen Glanz lösten sich langsam wunderbare Farben und glitten über langgestreckte Inseln, die am Himmel schwammen, und berührten unzählige Wolkenflocken, die noch eben wie silberner Schnee im Aether hingen, und tauchte sie in ein sanftes, zartes Seidenroth.

Und nun zog auch der See in brennender Sehnsucht die Abendsonne auf seine Bahnen und seine Wellen erzitterten, als ob unter ihm aus dem Meeresgrunde, eine Riesenesse ihre Flammen emporsendete.

Doch seltsam! Plötzlich lag der Wald in einem unheimlich blauschwarzem Dunkel. Das Gestirn wich mehr und mehr, und das Gold am Himmel umsäumte nur noch die Gebirgskämme der Riesenwolken, während drunten Alles in die rothe Gluth eines stillen Feuers versank.

Die Reflexe des scheidenden Sonnenlichtes wechselten auf dem See in Silber, Violett und

Schwarz, bis auch dieſe allmählich mehr und mehr zurücktraten und nun noch einmal — o, welch ein unbeſchreiblicher Anblick — eine einzige, diesmal güldene Flamme die Ufer, das Land und die Wälder umarmte und durchleuchtete. —

Schweigend lag hinter uns die Natur und rüſtete ſich für ihre ſtillen Abendkammern. Zum letzten Mal tauchten die Strandwälder ihr Angeſicht in den verzauberten Spiegel des Sees, und er ſog wie im düſteren Sehnſuchtsdrängen alle die Schatten auf, deren Bilder in ſchweigender Majeſtät ſeine Ufer behüteten. Am kleinen Kiele des Bootes ließen laue Wellen ein leiſes Plätſchern ertönen, es klang wie zärtliches Schwatzen; und allmählich entſtieg ein feiner, grauer Dunſt unſichtbaren Erd und Himmelsquellen und legte ſein durchſichtiges Schlummertuch auf das Antlitz der ganzen Erde.

Wir lagen wie feſtgeankert an der Mündung des Fluſſes und ſchauten auf den ſchlafenden Frieden der Natur. Und da endlich fand ich Worte und flüſterte leiſe ihren Namen: Thecla! und rief ihn abermals mit ſanfter Stimme. Langſam, zögernd, wandte ſie ſich zu mir und ſchaute mich an, und als ob das Dämmerlicht die heimlichen Wege geebnet habe, um aus den

Verstecken unseres Innern hervorzutreten, suchten sich jetzt mit trotzigem Begehren unsere Blicke und blieben wie gebannt an einander haften. Und immer zudringlicher drängte sich Auge an Auge, Seele an Seele in stummer Leidenschaft. — — Aber endlich fielen die Nachtschatten über die Gegend, und das Mädchen sagte mit jenem unberechenbarem Anflug im Ton, der sie so räthselhaft erscheinen ließ: „Ich bitte, Graf Rauch; eilen wir uns!. Ich wünsche nach Hause zurückzukehren. — Es ist die höchste Zeit —"

Als wir dem Boote entstiegen waren und eilend durch den dunklen Park schritten — zwischen den schwarzen Bäumen schimmerten bereits die erleuchteten Fenster des Gutshauses — redete ich meine Begleiterin zum ersten Male wieder an, um ihre schweigsamen Gedanken ans Licht zu bringen.

„Ach, es ist ja Alles gleich —" erwiderte sie rasch und bitter und dann wechselten wir kein Wort mehr.

XVII.

Seit diesem Abend und seit dieser letzten Unterredung war Thecla völlig verändert. Nichts verrieth, daß jemals eine Flamme in ihr emporgelodert sei; nichts trat zu Tage von ihrem freiwilligen Verzicht. Im Gegentheil! Sie schien in den folgenden Wochen mit einer geflissentlichen Absicht Alles herbeizusuchen, was mir beweisen sollte, sie bestehe mehr denn je auf ihrer Eigenart.

Gleich den nächsten Morgen ließ sie sich einen störrischen schwarzen Hengst satteln, der im Stalle stand, und ritt, nachdem sie das Thier muthwillig gereizt hatte, so daß es heftig courbettirte, im Galopp über den Schloßhof. Hinter ihr jagte der Fuchs mit fletschendem Gebiß und glühenden Augen; ein Bild, das mich lebhaft an die wilde Jagd alter Sagen erinnerte.

Wir hatten bisher stets das erste Frühstück gemeinsam eingenommen und unsere Pläne für den Tag gemacht, fanden auch durch stilles Gewähren

Ermunterung bei unserer Umgebung, die sich unseres engeren Verkehrs nur allzu sehr freute. Heute aber ließ sich Thecla vor Tisch gar nicht blicken. Dieser Umstand gab zu einer Auseinandersetzung mit meiner Mutter Veranlassung, die mich ohne Einleitungen fragte, ob sich etwas zwischen uns gelegt habe. Ich berichtete ihr von unserem Gespräch und ließ mein Interesse für Thecla unverholen durchblicken.

„Ich neige immer mehr zu der Ansicht, daß sie die rechte Frau für Dich ist," hub sie an. „Thecla wird Dich vortheilhaft ergänzen, und Du wirst in der Ehe finden, was Du erwartest und was Dein Glück befestigt! Ja, Detlef, denn was Dir dieses kluge Mädchen sagte, ist nicht unbegründet. Du bedarfst einer Frau, die verhindert, daß sich die Regungen Deines Herzens zu rasch in Thaten umsetzen, und sie wird gewinnen, indem sie, Deinem Beispiele folgend, jenen ein größeres Recht einräumt. Columba und Manja würden Dich schwerlich glücklich machen; die Südländerin würde, mit ihrer zarten Seele nur allzu oft verletzt, sich scheu in sich selbst zurückziehen, jene, Manja aber, ist zu sehr ein Theil Deiner selbst und würde eifrig unterstützen, was Du in Dir zu bekämpfen einen Anlaß hast! Ihr Anpassen

an die Gelegenheiten des Augenblickes, ihre freie Auffassung der Dinge, sind gefährlich für Dich, weil Du ohnedies Neigung besizest, dem Herkömmlichen entgegenzutreten. Aber grade in diesem Punkte ist Dir wieder Thecla verwandt, die mit einem weiteren Blick ausgestattet, auch stets vornehm und hochherzig handeln wird. Beunruhige Dich nicht über ihre Füchse und dergleichen! Eine gute Mutter ist stets die Magd ihres Kindes und ihr bleibt geringe Zeit und Neigung für andere Dinge. Daß aber Thecla eine gute Mutter werden wird, dafür sprechen viele Umstände, die ich als Frau zu beurtheilen im Stande bin. —

Forsche auch nicht ferner den Räthseln Deines Herzens nach! Glaube mir, Du theilst Dein Schicksal mit vielen Männern und Frauen, wenn auch nicht Alles sich so zu Tage fördert. Du begingst seiner Zeit den Fehler, Dich zu wenig zu prüfen, nicht weiser zu überlegen, bevor Du ans Licht brachtest, was in Deinem Innern vorging, aber den Qualen und Enttäuschungen, denen Ihr ausgesetzt waret, sind die Meisten unterworfen, welche den großen Liebesmarkt betreten, um sich ein Herz zu gewinnen. Wir müssen Alle den Kampf gegen unser Blut und unsere Veranlagung auskämpfen. Einer gewinnt früher Oberhand über

sich selbst, als ein Anderer, und bei Vielen endet der Widerstreit nie. Nütze Deine Erfahrungen; diese machen uns weise, nicht unsere Vorsätze und unsere Jahre! Und hier — ich glaube es, ich weiß es — ist in der That Dein Glück! Greife zu, Detlef!"

Aber Pläne, wie meine Mutter sie hegte, schien Thecla selbst durchkreuzen zu wollen. Sie ward in ihrem Benehmen mit jedem Tage schroffer, schützte mehrmals Unwohlsein vor und erschien zuletzt gar nicht. An einem Nachmittage, kurz vor der endlich beschlossenen Abreise, als ich ihr durch die Veranda folgte, wandte sie sich sogar auffällig von mir ab, beschritt schnell die Stufen der Treppe und verschwand in den Laubgängen des Gartens. Wußte sie, daß mich ihr Widerstand reizte, daß mich ihre Abwehr, ihre Gleichgültigkeit mit heißem Verlangen nach ihr erfüllte? Nein, sie wußte es nicht, denn Berechnung lag ihrer vornehmen Natur fern. Aber es war dem so; es verzehrte mich, den Augenblick zu erhaschen, um mit ihr allein zu sein, um mir ihre innerste Seele zu enthüllen. Und so trieb es mich, ihr nachzueilen, und selbst auf die Gefahr hin, hochmüthig zurückgewiesen zu werden, eine Unterredung zu erzwingen.

Hinter den Boskets zog sich eine schöne, alte Allee mit künstlich, scharf beschnittenen Bäumen. Der Gärtner, der sie einst angelegt hatte, schuf Gelegenheit zum heimlichen Schwatzen, denn allerlei Neben und Irrgänge mit niedrigen, aber dichten Buchsbaumhecken machten es schwer, Jemand zu finden, der hier ein Versteck suchte. Um so reizvoller war diese Partie des Gartens, als sich weiße, nackte Sandsteinfiguren aus dem Grün hervorhoben und ihre Darstellungen einer Zeit angehörten, in der die Götter auf die Erde stiegen, um mit Nymphen und Dryaden Liebeshändel anzuknüpfen.

Ich kannte Theclas Lieblingsplatz und wandte meine Schritte auf geradem Wege dorthin. Aber ich fand sie nicht, wo ich sie suchte, und wenn es mir auch so vorkam, als ob in nächster Nähe ein Gewand über den Sand gerauscht sei, glaubte ich mich doch getäuscht zu haben.

Endlich rief ich laut ihren Namen: Thecla, Thecla! Es klang seltsam durch die Stille des heißen Tages. Und als ich nach einer Pause nochmals rief, stand sie plötzlich vor mir.

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihre unverkennbare Absicht, allein zu sein, durchkreuze —" begann ich.

„Wodurch bewies ich das, Graf Rauch," unter-

brach sie mich zu meiner Ueberraschung in einem freundlichen Tone. „Waren es die letzten Tage? Ich fühlte mich wirklich unwohl, und meine Zurückhaltung war eine Rücksicht gegen meine Umgebung. Mein Inneres wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn mein Körper krankt. Weshalb ein schlechtes Gesicht zeigen, zumal lieben Gästen?" — — Und nach einer Pause: „Mich trieb ein neulich entdecktes Nestchen hierher. Ich wollte nach meinen kleinen Freunden sehen!"

Mit diesen Worten schritt sie mir voran, trat an ein Seitenbosket und schlug das Gebüsch vorsichtig auseinander. Die sonderbaren embryonischen Augen einer Schaar kleiner Vögel richteten sich ängstlich auf uns, und in demselben Augenblick hörten wir auch unruhiges Zwitschern und Flattern, sodaß Thecla sich rasch und vorsichtig zurückzog.

„Es ist die Alte, wir wollen die Kleinen nicht ängstigen. Bitte kommen Sie," sagte sie besorgt, fast dringlich.

Ich sah sie an; in ihrem Auge leuchtete so viel Theilnahme und Herzensgüte, daß ich mich unwillkürlich der Worte meiner Mutter erinnerte.

Sie schien zu fühlen, daß ich etwas Freundliches über sie denke, denn als sie mein Blick streifte, flog ein gutes, verlegenes Lächeln über

ihr Gesicht, und in ihren Augen blieb ein Ausdruck kindlicher Freude, den man sonst selten darin erblickte.

„Ich eilte Ihnen nach," hub ich im Weiterschreiten an, „weil ich das Bedürfniß empfand, mich mit Ihnen auszusprechen —"

Meine Begleiterin schwieg und senkte den Blick zu Boden.

„Seit unserem Ausflug nach dem Wasserholz sind Sie nicht mehr dieselbe, Thecla, und da ich nun endlich an die Rückkehr denke, möchte ich —"

„Nun, Geschwister zanken sich wohl einmal," sagte sie mit unzweideutiger Betonung, aber ohne Beimischung von Spott oder Empfindlichkeit. Ich erhob mein Auge zu ihr. Sie trug ein knapp anliegendes schweres Kleid, das ihre stolze Figur noch mehr hob. Sie strotzte in Jugend, Schönheit und Fülle, aber es war jene zarte Fülle, die durch die Sittsamkeit der Denkungsart gemildert und verfeinert wird.

Und wie an jenem Abend auf dem See, richtete ich einen zärtlichen Blick auf sie, faßte plötzlich ihre Hand und sagte:

„Ich war voreilig, Sie um ihre geschwisterliche Zuneigung zu bitten, Thecla — Ich liebe Sie — —"

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der kleine Vogel flog eben zwitschernd an uns vorüber aus dem Nest; die heiße Sonne förderte den Duft der Buchsbaumhecken; von irgendwoher drang ein anderer feiner Hauch aus Blumen und Gebüsch; wir standen in der Kühle, im Schatten der dichten Alleen, einsam, ohne Lauscher.

Und da schoß es über ihr Angesicht, als ob alle Himmel ihres Innern sich geöffnet hätten; die Augen verloren ihren herrischen Glanz, es schwamm ein unsagbares Etwas von frohlockender Zärtlichkeit darin, und ihre Arme schlangen sich um meinen Nacken.

„O, Du schlechter, lieber Mann, wie hast Du mich gequält," flüsterte sie und zog mich auf eine Bank in der Nähe. Und hier kniete sie nieder, und während die Welt um uns her ein stilles Fest der Theilnahme zu feiern schien — es zwitscherte und blühte und duftete im goldnen Sonnenschein — zog sie mich immer von Neuem an ihre Brust.

„Detlef, Detlef! Wie habe ich diesen Augenblick ersehnt, den ich schon begraben hatte, den ich für immer verloren hielt unter grenzenlosen, zuckenden Schmerzen. — Und nun höre es! Es giebt Niemanden auf der Welt, der Dich so heiß zu lieben vermag, immer, für alle Ewigkeit."

Während ich ihre Zärtlichkeit stürmisch erwiderte, war es mir, als ob ich Manja gehört habe, und unter den süßen Berauschungen der Liebesbeweise dieses stolzen Kindes durchzogen mich schreckliche Schauer einer unheimlichen Empfindung.

Aber auch das war nur ein Blitz! Sie war mein! Ich durfte diesen schönen, wunderbaren Körper umfassen, diesen reizenden Mund berühren, und ich hatte es verstanden, aus diesen tiefen Augen Alles zu verbannen, was nicht zärtliche, demüthige Hingebung war.

„Thecla, Thecla!“ rief ich. „Jetzt begreife ich erst, was Liebe ist. In Deinen Armen ist Ruhe, Triumph, Stolz und höchste Seligkeit, denn ich habe Dich unter tausend Zweifeln erkämpft. Ich fühle es in diesem Augenblick, daß Du Alles in mir ausfüllst, denn Du bist nicht nur ein Theil von mir, Du erscheinst mir wie die Vorsehung, die herabstieg, um mich zu entreißen, was sich schwankend auf mein Empfinden legte! An Dir werde ich erstarken, an Deiner Seite alles Unsichere abstreifen. Liebst Du mich? O, sag' es mir noch einmal!“

„Ob ich Dich liebe?“ erwiderte sie und beugte sich mit vor Leidenschaft stockendem Athem zu mir. „Ob ich Dich liebe?“ wiederholte sie und

riß mit ihren verzehrenden Augen meine Seele an sich. „O, Detlef, wie karg ist menschlicher Laut, wenn man liebt, wie ich Dich — —“

Das Vöglein zwitscherte, der Buchsbaum brannte im Sonnenlicht, wir saßen im Schatten und vergaßen im holden Rausche Zeit und Welt. Das war Thecla! —

XVIII.

Die Freude meiner Mutter und des Generals über unsere Verlobung kannte keine Grenzen und war von Seiten des Letzteren eine so lebhafte, daß die Aeußerungen dieser theuren Menschen unser Glück womöglich noch erhöhten.

Nachdem wir an jenem Nachmittage ins Schloß zurückgekehrt waren, eilte Thekla — so hatten wir es verabredet — auf meine Mutter zu, kniete vor ihr nieder und erhob, ohne zu reden, den Blick. Ich aber stellte mich hinter meinen künftigen Schwiegerpapa, beschatte ihm die Augen und rief:

„Rathen Exzellenz, wer sich eben mit Thekla verlobt hat?“

„Ach, mein Kind, mein süßes, liebes Kind!“ rief meine Mutter, die sich rasch meinen zustimmenden Blick eingeholt hatte, beugte sich herab und küßte diejenige, die nun ihre Arme zärtlich um ihren Nacken schlang. Der General aber sprang empor und riß mich in einem wahren Freudentaumel an seine Brust.

„Ist's wahr? Ist's möglich? O mein Sohn, mein lieber Sohn!" preßte er heraus, nachdem ihm vor Aufregung beinahe die Stimme versagt hatte, aus seinen Augen aber drangen Thränen glückseliger Ueberraschung.

Von ihm wandte ich mich zu meiner Mutter, die mir mit rührenden Worten dankte, daß ich ihren Herzenswunsch erfüllt habe, und Thekla faßte ihren lieben Graukopf, wirbelte ihn tanzend mit sich fort und rief: „Ja, ja, Pa Exzellenz, so walzen wir nun bald auf meiner Hochzeit!"

Als sich Herr von Barca, lachend und tief aufathmend, endlich dieser Umarmung entzogen hatte, lief er an die Klingel und befahl dem herbeieilenden Kammerdiener, die Hausfahne herauszusuchen, und auf das Dach zu stecken. Auch hieß er ihn dem gesammten Haus- und Gutspersonal von der Verlobung Mittheilung zu machen, und entbot den Verwalter und Inspektor sogleich aufs Schloß.

Einige Stunden später schaarte sich Alles, was zur Herrschaft gehörte, in sauberen, sonntäglichen Kleidern, mit Blumen in den Händen, auf dem Hofe zusammen, um seine Glückwünsche darzubringen. Diese wurden von dem Inspektor durch eine Rede eingeleitet und schlossen mit einem all-

gemeinen und lauten Hoch auf die Häuser von Barca und Rauch. Eine Staffette an die nächste Poststation ward abgefertigt, um Verlobungskarten, Anzeigen und Bekanntmachungen in den Blättern zu erlassen, und noch an demselben Abend entwarf der General eine Einladungsliste an die gesammte Nachbarschaft, weil er es nicht erwarten konnte, Freunden und Bekannten das freudige Ereigniß mitzutheilen.

Die Ausführung der letzteren Absicht verhinderten wir zwar, denn es ging uns, wie allen Liebenden. Wir fanden zu viele Zeugen unseres Glückes lästig, waren aber überzeugt, daß die Welt dieses Ereigniß ebenso sehr beachten werde, wie es ihre Verwunderung, oder gar ihren Neid erregen müsse.

Wir feierten den süßen Rausch unseres Glückes mit all den Wahnbildern, die der Liebesgott so bereitwillig vor unsere Augen zaubert. Die Binden, die er über die unsrigen legte, schienen unzerreißbar, denn jeder neue Tag ließ einen neuen Schwur in uns emporsteigen, daß nichts so vollendet sei, als der Gegenstand unserer Liebe. Alle stillen Winkelchen, alle versteckten Plätzchen im Schlosse, alle mit Sonnenschein durchwirkten Tage, die uns gestatteten, im süßen Alleinsein Betheue-

rungen unserer Zärtlichkeit auszutauschen, betrachten wir als gütige, aber verdiente Geschenke des Himmels, während uns der Zwang geselliger Pflichten als ein Eingriff in unsere Rechte erschien.

Und Alles hatte sich in mir verwandelt. Verblaßt war die sanfte und liebreizende Schönheit Columbas, eine Abwehr stieg in mir auf gegen die Leidenschaft Manjas, es schien mir unfaßlich, daß mein Herz je etwas Anderes fesseln konnte, als Thekla. Alle ihre Härten wurden Tugenden. Glaubte ich ein Recht zu haben, ihr zu zürnen, schob ich die Veranlassungen meiner Empfindlichkeit auf besondere äußere Umstände, und wenn man in meiner Umgebung ihre Fehler rügte, schalt ich im Stillen ihre Tadler Ungerechte und Blinde.

Jeder kleinste Streit bildete die Vorhalle zu dem Eintritt in den innersten Tempel unserer Liebe, denn unsere Versöhnungen mit allen ihren Sprossen hoben uns nur auf höhere Leitern unserer Zärtlichkeit. Nirgend, bei keiner Veranlassung, hat das listige Spiel der Täschung so tausendfältige Schleier, wie in den Zeiten unserer ersten Schwärmerei; Schwarz verwandelt sich in leuchtendes Weiß, aus dem blassen Rosa entsteht ein brennendes Roth, und das Grau, das die Farbenbilder unserer Einbildungen verdunkeln will, löschen

wir mit dem Gold unserer Illusionen früher aus, als es Zeit gewinnt, unsere Traumvisionen zu trüben. „Liebst Du mich?“ erschallte es jeden Tag, und: „Ja, ich liebe Dich unaussprechlich“ — tönte es jede Minute zurück. Aber so oft und so bald der zauberische Laut sich über unsere Lippen gedrängt hatte, stellte sich schon ein neues Begehren ein, dasselbe abermals und abermals zu hören.

Jeder von uns gab sein Bestes, und weil es Jeder gab, entstand jene wunderbare Harmonie, welche das Leben mit seinen mitleidslosen Härten später tödtet. Für Thekla existirten wohl noch Pferde, die sie zärtlich auf den Hals klopfte, weil sie uns auf ihrem Rücken den einsamen Pfaden und stillen Plätzen nahe brachten, wo wir unser heimliches Liebesglück feierten, aber das Fell des Fuchses lag, von ihrer Hand umsäumt, unter meinen Füßen vor dem Schreibtisch, und den Balg benagten die Ameisen in einem unbeachteten Winkel des Parks.

Die Flinten hingen vergessen an der Wand und die Journale, die von Rennen und Jagden berichteten, lagen verstaubt in den Ecken der Bibliothek.

Als es aber hieß, daß Kose, der Schul-

meiſter, erkrankt ſei und einſam, ohne Pflege, in dem kleinen Stübchen neben dem kahlen Schulzimmer im Fieber läge, ſchickte Thekla zu dem eigenen Arzt, ſorgte für Medizin und kräftige Süppchen, und ließ anſpannen, um in meiner Begleitung den Alten zu beſuchen und zu pflegen.

Ich ſelbſt aber fühlte, daß ich nun den rechten Zweck für mein Leben gefunden hatte. Es trieb mich, die Angelegenheiten, die unſere Güter und Beſitzungen betrafen, mit noch größerem Ernſt und noch größerer Sorgfalt ins Auge zu faſſen, Pläne zur Abänderung eingeriſſener Uebelſtände zur That zu machen, und über dieſe Thätigkeit hinaus auch meinen Blick in die Geſellſchaft und das öffentliche Leben zu werfen, um hier eine Stellung zu gewinnen und dem Allgemeinen zu nützen. Zunächſt aber galt es, noch Mancherlei im engeren Haushalt zu ordnen. Ich mußte in die Reſidenz, um mit unſerem Bevollmächtigten Rückſprache zu nehmen, und auch ein längerer Ausflug nach dem entfernteren Beſitz, welcher durch den Prozeß Rauchſches Eigenthum geworden, ward vor der Vermählung geplant.

Ich ſchlug vor, daß uns Thekla auf unſer Gut begleiten möge, um nicht nur meiner Mutter während meiner Abweſenheit Geſellſchaft zu leiſten,

sondern auch unter ihrer Aufsicht und Beihilfe die Vorbereitungen für unsere Hochzeit zu treffen. Es galt die Aussteuer herzurichten, und um des größeren Reizes und Werthes willen, selbst Hand anzulegen.

Meine Braut ging mit Bereitwilligkeit auf diesen Vorschlag ein, und nachdem wir noch einige Wochen unter den angenehmsten Verhältnissen auf Aschdorf zugebracht hatten, rüsteten wir uns eines Tages zur Abfahrt, und fuhren an einem prangendem Sommertage unter der Zusage meines Schwiegervaters, uns bald besuchen zu wollen, nach unserem Stammgute ab. —

XIX.

Seit reichlich zwei Jahren war ich mit Thekla verheiratet. Wir bewohnten den rechten Flügel unseres Schlosses und die obere Etage, während meine Mutter in den Räumen blieb, welche bisher zu ihrem Aufenthalt gedient hatten. Aber auch das Herrenhaus des uns durch unseren Prozeß zugefallenen Gutes ward in den Stand gesetzt, um uns zeitweilig aufzunehmen, und endlich mußten wir meinem Schwiegervater zusagen, stets einige Monate im Jahre seine Gäste zu sein.

Die süßen Betäubungen der Verlobungszeit und die sanft in unsere Ehe mit hinübergenommenen Illusionen lagen bereits hinter uns. Unsere Liebe hatte die Leidenschaft abgestreift. Sie äußerte sich in jener guten Kameradschaft, in der jeder Augenblick der richtige erscheint, um die gegenseitigen Beweise der Zuneigung an den Tag zu legen. Wir liebten und verstanden uns, trugen unserer Eigenart Rechnung und gelangten so zu einer vollkommenen Uebereinstimmung, in welcher allezeit das Glück der Ehe gipfelt.

Wenn ich mein Schicksal überdachte, so fand ich eine seltene Bevorzugung vor den meisten Menschen. Ich war jung, gesund und thatkräftig, dazu besaß ich ein glücklich veranlagtes Temperament. Die Verhältnisse, in denen ich lebte, waren nicht nur geordnete, sondern mehr als reichliche, und erlaubten mir, die Freuden des Lebens nach meiner Wahl zu genießen. Aeußere Ehren hatte ich durch meinen Stand an sich, und dieser und mein Reichthum gaben mir, neben meinen Fähigkeiten, Anwartschaft und hinreichende Gelegenheit, solche zu vermehren.

Ich besaß eine zärtliche Mutter und eine Frau, die ich anbetete, und war in Zweifel, ob sie mehr als meine Liebe oder meine Achtung verdiene. Unsere Verwandtschaft warf keinen Mißton in unser Glück; mein Schwiegervater war zu bequem und zu sehr Gefühlsmensch, und meine Mutter eine zu verständige Frau, um sich in unsere Angelegenheit zu mischen. Es trat hinzu, daß meine Thätigkeit und mein Wirken mich befriedigten, daß sich überall ein gesunder Fortschritt zeigte. Meine Administratoren und Pächter waren erprobte und zuverlässige Personen, und auch unser verständig geführter Haushalt barg keine Gefahr der Verschlechterung unserer Lage, sondern eine

stete und wachsende Verbesserung in sich. Meine Mutter strickte am allerliebsten Stiefelchen und Thekla erröthete, als ich sie nach den kleinen Stickereien fragte, an denen sich ihre Hände rührten. Wohin ich auch schaute, öffneten sich vor mir ruhige und heitere Himmel. Der Rückblick auf die Vorfälle der letzten Jahre erfüllte mich zwar mit einem ehrlichen Bedauern, aber die schwarze Wolke der Selbstanklage, die sich auf meine Seele gelagert hatte, war durch die Beständigkeit meiner Gefühle zu Thekla verwischt. Auch diejenige Person, über deren Entfremdung ich die lebhafteste Trauer empfunden hatte, wandte sich mit den alten Gefühlen zu mir, und diese Person war Unzer. Ich schrieb ihm eingehend bei Gelegenheit meiner Verlobung und schilderte den Verlauf der gesammten Ereignisse. Es waren fast zwei Jahre verflossen, und ich nahm an, daß während dieses Zeitraums eine mildere Auffassung der Dinge bei ihm Platz gegriffen haben würde. Ich täuschte mich auch nicht, denn Unzer beantwortete meine Zuschrift sogleich. Freilich erwähnte er des Umstandes, der uns entfremdet hatte, mit keiner Silbe, aber er wünschte mir mit herzlichen Worten Glück, bat sogar, daß wir uns einmal gelegentlich wieder begegnen möchten.

Manja theilte ich dagegen von den Veränderungen nichts mit. Diese Unterlassung entsprang aber keinem andern Gefühl, als der Ueberlegung, daß meine Eröffnungen ihr Enttäuschung und Schmerz bereiten könnten; frühere Gedanken, daß meine Verirrung mir Pflichten auferlegt hätte, stiegen kaum mehr in mir empor! Was hinter mir lag, gehörte in die Zeit der Thorheiten und Schwärmerei, und das Geschehene ward durch sie entschuldigt.

Diese Vorfälle waren auch die einzigen, die ich Thekla in den Stunden gegenseitiger Beichte verschwieg. Ich bereute es oft und fand selbst keine rechte Erklärung für mein Unterlassen, aber ebenso wenig konnte ich mich später überwinden, Versäumtes nachzuholen. Als Unzers Brief eintraf, und sie mich nach meinen Beziehungen zu ihm fragte, erwähnte ich nur obenhin, daß uns ein Zerwürfniß getrennt habe. Die Gründe — die näheren Umstände — verschwieg ich, und sie forschte nicht weiter nach.

Auch die kommenden Jahre schienen zu bestätigen, daß die Vorsehung uns in ihren besonderen Schutz genommen habe, denn sie waren voll Glück und Sonnenschein. Meine Frau hatte mir einen Knaben geschenkt, und das bezaubernde

Lächeln, welches in seinem reizenden Kindergesicht auftauchte, die ersten Worte, die er stammelte, kurz der Anblick und der Besitz dieses Schatzes erfüllten unsere Brust mit so reinen Freuden, daß die kleinen Mißhelligkeiten, denen auch wir ausgesetzt waren, unser Glück nicht beeinträchtigten. Nur ein Zwischenfall, der um jene Zeit eine starke Meinungsverschiedenheit zwischen mir und Thekla zum Ausdruck brachte und deutlich jene charakterliche Verschiedenheit zu Tage treten ließ, über die wir uns in den Zeiten unserer ersten Annäherung ausgesprochen hatten, sei nur deshalb hier erwähnt.

Seitdem der kleine Detlef geboren war, beschäftigte sich meine Frau eingehender mit unseren Vermögensverhältnissen, und ihr auf das Praktische gerichteter Sinn, der während der ersten Jahre unserer Ehe schon oft Gelegenheit gefunden hatte, sich zu bethätigen, machte sich in entschiedenerer Weise geltend. Schon die erste Unterredung — es war ein Brief aus Brüssel von meiner Schwester eingelaufen — endete mit einer Verstimmung und es fielen Worte, die besser ungesprochen geblieben wären.

Zum Verständniß der Sache sei in der Kürze das Folgende vorausgesandt: Mein Schwager,

Baron von Caſtell, war ein befähigter und höchſt liebenswürdiger Kavalier, aber er beſaß einen etwas leichtfertigen Charakter und hatte ſein Vermögen ſchon in jüngeren Jahren verſchwendet.

Meine Mutter hatte damals gezaudert, einer Verbindung mit ihm ihre Einwilligung zu ertheilen. Das junge Paar beſaß wenig oder nichts zum Leben, denn die Einnahme, die Caſtell als Geſandſchafts-Attaché bezog, war — vornämlich ſeinen koſtſpieligen Neigungen gegenüber — kaum genügend, um Beider Toiletten zu beſtreiten. Es war nur Zweierlei möglich; entweder meine Mutter entſprach dem Antrage meines Schwagers, das einſtige Erbtheil meiner Schweſter bereits bei Unterzeichnung des Ehekontraktes auszuzahlen, oder der Verbindung die Genehmigung zu verſagen. Die Verhandlungen endeten mit der Erklärung, die jährlichen Zinſen des Vermögens zu bewilligen, das Kapital ſelbſt aber nur nach den Beſtimmungen des Teſtaments meines Vaters an meine Schweſter fallen laſſen zu wollen. Dieſes billigte uns nach dem Tode meiner Mutter, die unumſchränkte Erbin geworden war, gleiche Hälften zu.

Nachdem nun der Prozeß zu unſeren Gunſten entſchieden war, machte mein Schwager von Neuem

Anträge, ihm nunmehr das Anrecht meiner Schwester an Schuleneck (dem neuen Besitzthum) in baarem Gelde auszuzahlen. Dieser Fall war aber in des Verstorbenen letztwilligen Verfügungen vorgesehen. „Wenn," hieß es dort, „Schuleneck durch den Prozeß in unser Eigenthum übergehen sollte, so haben Detlef und Lolo alleinige Ansprüche an die „Erträgnisse." Ich spreche aber der Wunsch und Willen aus, daß auch diese Herrschaft weder veräußert, noch mit Hypotheken beschwert wird, und daß die Deszendenten meiner Kinder und Kindeskinder unter den gleichen Beschränkungen in das Erbe eintreten."

Nun hatten aber Castells keine Nachkommen, und es war sehr wohl möglich, daß Schuleneck durch Todesfall allein in unseren Familienbesitz überging. Thekla lag es fern, einen solchen Fall in den Kreis ihrer Berechnungen zu ziehen, aber sie war gegen die Verausfolgung irgend eines Kapitals.

„Wenn," sagte sie, „unsere Verwandten, was Gott verhüten möge, sterben sollten, wird Schuleneck Eigenthum unserer Kinder, und ebenso muß den Brüsselern die Herrschaft zufallen, wenn uns Gott abberuft. Wir haben nur das Recht der Nutznießung zu gleichen Theilen, und darauf

zu halten liegt um so mehr Veranlassung vor, weil Castell, wie er einmal ist, das Geld doch nur verkehrt anwenden wird!"

Mein Schwager hatte den Vorschlag gemacht, daß der neue Besitz abgeschätzt und ihm im äußersten Fall wenigstens ein Bruchtheil der Werthsumme ausgezahlt werde. Er habe, wie er schrieb, Gelegenheit, ein äußerst vortheilhaftes Geschäft abzuschließen und er ließ zugleich durchblicken, daß er durch Bürgschaft bei einem Freunde abermals in härteste Geldverlegenheit gerathen, und des Kapitals dringend bedürftig sei. Dieses Ersuchen, das er durch einen sehr eindringlichen Brief an mich unterstützte, schien mir unter den obwaltenden Verhältnissen keineswegs erörterungsunwürdig, und auch meine Mutter neigte sich meiner Ansicht zu. Thekla aber widerstritt und wollte von keinerlei derartigen Ablösung wissen.

„Bleibt uns, — gerade uns — nicht genug," hub ich an, „selbst wenn das Schicksal seine seltsamen Wege einschlägt? Fasse außerdem doch den umgekehrten Fall ins Auge, daß wir der Summe benöthigt wären und einen Anspruch auf das Erbe erheben würden! Hier entgegen zu kommen, scheint mir eine natürliche Pflicht schon gegen meine Schwester."

„Es zeigt sich in Deiner Befürwortung, was ich Dir so oft zum Vorwurf machte, Detlef," erwiderte meine Frau. „Du behandelst Geschäftssachen zu leicht und betrachtest die Kehrseite der Dinge zu wenig! Niemand kann wissen, selbst der Begütertste nicht, wie die Dinge im Leben sich wenden. Haben wir mehr als Tausende und aber Tausende, so wollen wir dies dankbar anerkennen, aber auch weise sein, denn nur Vernunft, Vorsicht und Sparsamkeit sind gute Gevattern im Leben. Dein verstorbener Vater wußte genau, was er wünschte und wollte. Testamente haben für die Familien dieselbe Bedeutung, wie Gesetze im Staat. Es handelt sich hier gar nicht um hochherzige Gesinnungen, sondern um unzweifelhafte Paragraphen. Ja, gelangt das Vermögen wirklich einmal in Castells Hände, ist er sogar nur Verwalter eines ihm anvertrauten Gutes! Soll geholfen werden, müssen wir zu einem andern Ausweg greifen!"

Die Gespräche über diese Angelegenheit setzten sich auch in den folgenden Tagen fort und brachten uns in eine gegenseitig erregte Stimmung. — Als wir uns eines Abends zurückgezogen hatten, und Thekla noch immer sehr herrisch auf ihrer Meinung bestand, warf ich, durch den Mangel an

Nachgiebigkeit und verwandtschaftlicher Rücksicht, vornehmlich aber durch ihre schroffe Art und Weise gereizt, die Bemerkung hin:

„Du hättest ein Mann werden sollen! Es ist seltsam und bedauerlich, aus dem Munde einer Frau Dinge zu vernehmen, wie wir sie in der letzten Zeit fortwährend gehört haben."

Einen Augenblick — meine Frau war gerade im Begriff, nach unserem kleinen Liebling in der Wiege zu sehen, und wandte sich rasch bei meinen Worten um — maß sie mich mit kaltem Blick. Aber sie unterdrückte ihre Empfindung, biß sich auf die Lippen, und nestelte achselzuckend, und ohne von meinen Worten Notiz zu nehmen, ihr Haar auf.

Gerade dieses mitleidige Schweigen, diese hochmüthige Geringschätzung hatten mich zu oft schon berührt, und nicht Herr meiner emporsteigenden Empfindlichkeit, sagte ich mit erzürnter Miene:

„Ich hatte immer gehofft, daß Du mir zu Liebe Deine kalten, engherzigen und oft so unweiblichen Regungen abstreifen würdest. Aber ich sehe, alle Mahnungen und guten Beispiele haben wenig gefruchtet!"

Seltsame Blitze zuckten in dem Gesicht meiner Frau auf, und indem sie die Brosche, die sie eben von ihrem Kleide gelöst hatte, so fest in ihre Hand

preßte, daß ein Blutstropfen ihre Finger benetzte sagte sie:

„Ich weiß nicht, ob das, was Du eben sagtest, mehr kindisch oder mehr beleidigend ist. — Ja, kindisch", fuhr sie, ohne mir Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, fort, „weil ich wohl ein Recht hätte, Dir solche Vorwürfe zu machen, beleidigend, verletzend, ja, fast empörend aber, weil Dir jeder Anlaß fehlt, mir aus diesem Vorfall etwas so maßlos Unüberlegtes ins Gesicht zu schleudern. Wenn mir nicht bekannt wäre, daß Du im Zorn nicht weißt, was Du sprichst, könnte ich irre werden an menschlicher Liebe und Dankbarkeit. Ich, mein Freund, legte meinen Charakter in einen Schraubstock und besiegte mein Ich durch meinen Willen, um Dir zu gefallen, Du aber —"

„Nun, ich bitte fortzufahren, da wir uns einmal austauschen!" —

„Nein, rühren wir lieber nicht weiter daran!" — sagte sie mit thränender Stimme und legte, wie zur Beschwichtigung, die Hand auf die Brust. — „Heute ist Alles noch, wie ehedem, obgleich Du mich grausam kränktest und mir bewiesest, wie wenig Du mich häufig verstehst, aber" — —

„Aber?" sagte ich kalt, obgleich bereits leise Schauer über meine Seele flogen.

Statt eine Antwort zu geben, setzte sie sich still weinend aufs Bett und flocht ihr Haar.

Eine lange Pause trat ein. Ich sah vor mir die Bilder, welche ich vor Jahren in diesen heiligen Räumen an den Wänden selbst befestigt hatte: Hermann und Dorothea — Romeo und Julie — Paul und Virginie. Auf einem Nebentisch, aus dem Dunkel, leuchteten Amor und Psyche, und der liebetrunkene Gott neigte sich mit seinen weißen Flügeln über das Ebenmaß von Schönheit zu seinen Füßen. Die holden Zeiten unserer vertrauenden Liebe, unseres sorglosen Glückes, unsere Pläne und Hoffnungen — Alles stieg von mir auf. Die widerstrebendsten Empfindungen wogten in meiner Brust auf und ab, aber mein schlechteres Ich gewann die Oberhand und zerrte an meiner besseren Einsicht. Trotz krallte sich um mein Inneres, und eine zehrende Leidenschaft riß mich hin, diejenige noch mehr zu kränken, um die mein Herz bereits mitleidig weinte.

Was ging in meiner Frau vor?

Sie wußte sich sonst so ungewöhnlich zu beherrschen, daß ein Klageton, wie ich ihn eben gehört hatte, aus dem innersten Winkel ihrer Seele gedrungen sein mußte! Also schon lange trug sie sich mit stillen Vorwürfen; sie litt, ohne daß

ich es wußte; ich glaubte sie glücklich, spiegelte mich in Wahnbildern meiner Vortrefflichkeit und hatte auf Schritt und Tritt diese treue Seele gekränkt. Lenkte sie in unserer Streitfrage auch mit ihrem Verstande auf allzu schroffe Bahnen, wie oft beschämte sie mich durch ihre Willensstärke, ihren Edelmuth und ihr Pflichtgefühl.

Endlich raffte ich mich auf und trat ihr näher. Mein Blick streifte unser Kind, das mit ruhigem Athem, mit rosigen Bäckchen in seinem Bette schlummerte. Ein seltsames Gefühl wanderte durch meine Brust, ein Gefühl von Sorge und Trauer. „Thekla" — flüsterte ich. Keine Antwort. „Thekla!"

Sie erhob sich und sah mich mit eisigem Blicke an. Eine unheimliche Bläße hatte ihre sonst lebhaften Farben verdrängt. Ihre tiefen, dunklen Augen brannten und in ihrer Erscheinung lag so viel Stolz und Abwehr, daß ich erschrak. Sie entledigte sich langsam ihres Kleides, streifte die Schuhe ab und nestelte an ihrem Mieder. — Ich umfing sie und legte meine Wange an die Ihrige.

„Komm!" sagte ich und zog sie fort. „Nichts ist vollkommen, aber eines bleibt ewig, weil es ein Ausfluß des Göttlichen ist! Zu Häupten unseres Kindes wollen wir uns einen Schwur

leisten, daß wir uns lieben wollen, so lange unsere Herzen schlagen. Lieben heißt auch verzeihen —"

„Nein! Nein!" flüsterte sie gerührt und umschlang mich hastig. „Du hast mir zu vergeben, denn ich verletzte Dich allzu oft durch mein Wesen. Deshalb mich zu schelten, hast Du ein Recht — — Aber tadle mich nicht wieder ungerecht, Detlef, nicht in Dingen, in denen ich ein gutes Wort verdiene.

Es sitzt ein kleines seidenes Fädchen hier", sie sprach nur in Absätzen, und legte die Hand auf's Herz, „es ist sehr zart, und wenn Du das einmal zerreißest" —

Als wir uns aus unserer Umarmung lösten, sahen wir auf unser Kind. Es lag mit offenen Augen da und blickte uns mit einem Lächeln an, als ob es sagen wollte: Seht! Hier sind immer die goldenen Brücken Eurer Versöhnung! Nie können sich Eure Herzen trennen, denn hier ist das unzerreißbare Band Eurer Zusammengehörigkeit. —

Meine Frau setzte ihre Ansicht durch. Castell wurde sein Ersuchen nicht gewährt, aber meine Mutter fand einen Ausweg, indem sie vorschlug, die erforderliche Summe aufzunehmen, und ihm unter der Bedingung zu überlassen, daß er sich bis zur Tilgung zu jährlichen Abzügen auf seine Revenüen verstehe.

„Was meine Vorsicht ausklügelte, wozu Detlefs gutes Herz rieth, daß wußtest Du, wie immer, richtig zu verschmelzen, treffliche Mama!“ rief Thekla nach diesen Mittheilungen. „Wie viel haben wir noch von Dir zu lernen und wie hast Du uns abermals beschämt!“

Meine Mutter lächelte, denn sie wäre nicht unseres Gleichen gewesen, wenn Lob sie nicht erfreut hätte, aber mit ihrer Liebenswürdigkeit erwiderte sie:

„Ich hörte Euch Beiden zu und fand, daß Ihr Beide von Eurem Standpunkte Recht hattet. Ich dachte darüber nach, wie ich Euch und Jenen gerecht werden könne, und zog eigentlich nur das Resultat aus Euren Meinungen. Mein Verdienst ist also nicht groß, aber von Neuem erkenne ich, wie glücklich Ihr Euch ergänzt. Möge es so bleiben, liebe Kinder, und traget auch ferner Euren Anschauungen gegenseitig Rechnung. Dann wird allezeit Gutes für Euch selbst und für Andere daraus erwachsen!“

Meine Mutter ahnte nicht, wie wenig im Grunde ihre Voraussetzung zutreffend war; wir aber schauten uns an und unsere Blicke sprachen eine beredte, wenn auch stumme Sprache.

XX.

Es quälte mich, es nagte an mir, aber es war in der Folge zwischen mir und Thekla nicht das alte Verhältniß. Ihr Widerspruch reizte mich bei jeder Gelegenheit; ich fand ihre Sparsamkeit kleinlich, und sie selbst in Geldsachen berechnend. Freilich, im Großen war sie niemals engherzig; sie gab reichlich, wenn es sich in der Noth um Hilfe handelte, und sie war es, die auf den Gedanken gerieth, in unserer Herrschaft ein Armenhaus zu errichten; sie war es, die eine Pflegeanstalt für Kinder aus eigenen Mitteln gründete, und nicht müde wurde, in unserer Gegend zu allerlei nützlichen Vereinen zu ermuntern, durch welche der Armuth Erleichterung gewährt, dem Arbeitsbedürfniß Vorschub geleistet und dem Müßiggang und dem Laster ein Hemmschuh angelegt ward. Zeitweilig hatte ich eine Periode, in der ich Alles, was sie that, beobachtete, und mich stets in einem stillem Aerger erging. Es war zuletzt wie eine Krankheit, und vergeblich suchte ich diese Regungen zu bekämpfen. Und

alles Das wurzelte in einer und derselben Ursache. Thekla hatte ihr entgegenkommendes Wesen abgestreift, ihre Antworten waren, wie ehedem, abwehrend, kurz, fast unfreundlich, und von einer Entschiedenheit, die bisweilen meine Ansichten wie erörterungsunwerthe Thorheiten erscheinen ließen.

Ich kam mir neben ihr zeitweilig wie ein Unmündiger vor, und doch mischte sie sich eigentlich niemals ungefragt in meine Angelegenheiten. Ja, noch mehr! Als ich eines Tages von einem Geschäftsgange nach Hause kam und über einen Streit berichtete, den ich mit einem Grenznachbarn wegen einer Wasserregulirung gehabt hatte, auch einige Aeußerungen wiederholte, die Jener über mich hatte fallen lassen, ereiferte sie sich dergestalt über dessen Schwächen, und hob demgegenüber meine Vorzüge so sehr hervor, daß ich beinahe ihre sonstige Urtheilsunbefangenheit vermißte. Als meine Mutter sich ins Gespräch mischte und doch auch Einiges in meiner Handlungsweise bemängeln wollte, machte sie lebhafte Einwendungen und schloß mit den Worten:

„Detlef steht so hoch über diesen kleinlichen Pächterseelen, daß sie nicht werth sind, ihm die Schuhriemen zu lösen. Was hat er gethan (nun folgte eine Aufzählung meiner Maßnahmen und

Erfolge in den letzten Jahren) und was leisteten Jene? Nein, liebe Mama, Detlef war im vollsten Recht! Ihm wird Alles aufgebürdet, weil er fähig, pflichttreu und energisch ist, aber statt ihm zu danken, spielen Jene die hochmüthigen Tadler!"

Ich hörte mit freudigem Erstaunen, was meine Frau sagte. Es war nicht ihre Art zu loben, selbst nur etwas Angenehmes zu sagen. Nun aber redete sie, als sei ich eine dritte, unbetheiligte Person, und sie vertheidige mich in meiner Abwesenheit. Und so gelangte ich abermals zu der Einsicht, daß sich ihre Gedanken in all ihrem Thun nur auf mich richteten und daß ich im Unrecht sei, von ihrem Wesen auf ihr Inneres zu schließen.

Sie hatte wohl bemerkt, was in mir vorging, denn eines Tages, es war im Herbst, als wir einmal einen Spazierritt machten und nebeneinander durch den Wald trabten, hielt sie an und sagte lächelnd:

„Du, Triller (so hieß unser Förster) hat einen Fuchs gefangen. Ich denke, ich richte mir ihn ab! Ja, nicht wahr, das würde Dir gefallen, der Du Dich ohnedies im Stillen seit Monaten über mich geärgert hast, in denen ich nichts nach Deinem Wunsche that."

„Aber Thekla!“

„Ich weiß, was ich weiß!“ fuhr sie fort. „Aber ich lasse mich nicht beirren. Du hast noch Allerlei abzustreifen. Du bist wie ein Hase mit neun Häuten. Aber zuletzt wird doch Alles, wie es sein soll! Ich warte meine Zeit! Wir Menschen sind uns ja nicht Alle gleich! Ich war schon ein fertiges Geschöpf, als ich sechszehn Jahre alt war, Du kämpfst immer noch mit Deiner unartigen Seele. Ja, Du Kind Du, der Du doch Aller Herzen bezwingst.“

„Was ich da höre!“

„Ja, was Du hörst und wohl selbst empfindest, denn Du bist ein viel zu feinfühliger Mensch. Vielleicht eben zu feinfühlig! Ich sagt's ja immer schon: eine Frauen-, eine Kinder- und eine Männerseele, Alles durcheinander steckt in Dir, und ich, und ich —“

„Du bist das beste, das edelste Wesen, Thekla!“

„Ja, neben Deiner Mama!“

„Neben meiner Mama? Was ist denn nun das wieder?“

„Ach, ich hab' mich ja lange darin gefunden, Detlef. Deine Mutter ist Dir doch lieber, als ich —“

„Wie? Du bist eifersüchtig?“

„Ja, ich bin es", erwiderte meine Frau kurz, „und ich habe auch Ursache, aber, wie gesagt, ich bescheide mich. Meine Zeit kommt noch einmal ganz —"

„Welch ein seltsames Menschenkind bist Du doch, kleine, große Frau!" scherzte ich, trieb mein Pferd dicht an das Ihrige, legte meinen Arm um ihren Leib, und wollte sie küssen.

„Bravo! Bravo! Recht so, meine Kinder!" tönte es plötzlich durch die Büsche.

„Pa, Pa!" rief Thekla freudestrahlend und trieb im Galopp ihren Schwarzen an. „Welche Ueberraschung!" Im nächsten Augenblicke hatten wir unseren frohblickenden und frisch aussehenden Alten zwischen uns, und eilten, mit dem willkommenen Gast ins Schloß zu gelangen.

„Konnt's nicht mehr aushalten! Mußte den kleinen Burschen, den Detlef, mal wiedersehen!" hatte der prächtige alte Herr gesagt, und bewirkte durch diese Worte, daß helle Blitze der Freude aus seiner Tochter tiefen Augen emporschossen.

XXI.

„Meinen Schwiegervater führte, wie sich herausstellte, nicht nur Sehnsucht nach seinem Enkelkinde in unser Haus, sondern ebenso sehr der Wunsch, uns Allen, namentlich aber seiner vielgeliebten Thekla nahe zu sein. Er fühlte sich auf Aschdorf allzu einsam und erinnerte uns an unser Versprechen, einige Monate bei ihm zuzubringen. Selbstredend erging auch an meine Mutter die Bitte, sich uns anzuschließen, und als sie zögerte, wurde er nicht müde, ihr in seiner gutmüthig-launigen Weise auszumalen, welche Annehmlichkeiten ihrer dort warteten. Es ward auch in der That beschlossen, nach dem Barcaschen Gute aufzubrechen, und Thekla machte sich bereits an die Vorbereitungen für eine längere Abwesenheit. Aber mitten unter denselben ereignete sich etwas, was nicht nur die Pläne änderte, sondern unserem ganzen Leben eine andere Richtung gab.

Der kleine Detlef, unseres Hauses Sonnenschein, erkrankte so heftig, daß keine noch so sorgfältige Pflege ihm zu helfen vermochte. Die

klaren Augen wurden matt, das Lächeln — ach, dieſes Lächeln, das uns einen Zaubergarten von Glück geſchaffen hatte — verſchwand, der kleine Körper magerte ab, die Händchen wurden welk und der Athem ging ſchwer. Es iſt mir nur allzu lebhaft in Erinnerung, daß ich an ſeinem Bettchen ſtand, und meine Seele vor Schmerz und Betrübniß aufſchrie! Die Nacht vorher war ſchlecht geweſen; ernſt, ſorgenvoll, oft verſteckt weinend, ſaß meine Frau an dem Lager ihres Lieblings und horchte auf ſeinen unruhigen Schlaf. Mitunter nahm ſie mit einem verzweifelnden Ausdruck unſer krankes Kind in ihre Arme und drückte es an ſich, als ob es an ihrem, jungen, lebenſprühenden Körper geneſen könne, — als ob ihr Athem ihm neuen Odem einzuflößen im Stande ſei. Erſt der Morgen brachte eine Aenderung. Meine Mutter löſte Thekla ab, und ihrer freundlichen Zuſprache gelang es, ſie nicht nur zu beſänftigen, ſondern auch zu überreden, ihr die Sorge für den Kranken zu überlaſſen.

Der Kleine war ſtill, ſchlief meiſtens, und es ſchien, als ob der Höhepunkt der Krankheit überſtanden, als ob die Natur durch Ruhebedürfniß den erſchlafften Lebensgeiſtern nachhelfen wolle. Aber mit dem ſinkenden Tage ſtellte ſich abermals

ein heftiges Fieber ein, und die zuversichtliche Sprache des Arztes wich einem bedenklichen Kopfschütteln.

Ich zog ihn in mein Zimmer und bat um seine aufrichtige Meinung. Auch mein Schwiegervater folgte uns voll Besorgniß und in seinem guten runden Gesicht standen blanke Thränen der Trauer.

„Ich fürchte, der Kleine wird die Nacht nicht überleben können," sagte der erfahrene Mann ohne Umschweife. „Es ist mir schmerzlich, es aussprechen zu müssen, aber diesem heftigen fast rasenden Fieber vermag der ohnehin geschwächte Körper nicht zu wiederstehen. Neben den angewandten Mitteln noch andere zu versuchen, hieße — wenn die Natur selbst doch noch Kraft gewinnt — ihre Wege durchkreuzen wollen."

Herr von Barca wandte sich schluchzend ab und ging, ohne ein Wort zu sprechen, auf sein Zimmer. Mich aber trieb es mit meiner geängstigten Seele ins Freie, und ich eilte durch den dunkelnden Herbstabend in den Park. Der Wind sauste durch die Bäume und riß das letzte gelbgefärbte Laub wie im Zorne herab. Es raschelte auf meinem Gange unheimlich in den Wegen, und es rauschte versteckt im Gebüsch.

Am Himmel jagten sich schwarze Wolken und kämpften mit einem aufkommenden Regen, denn einzelne schwere Tropfen lösten sich bereits aus der finsteren Höhe.

Als ich nach längerem zielloſen Wandern zurückkehrte, tauchte das Schloß mit seinen hellerleuchteten Fenstern nicht wie mein trauliches Heim, sondern wie ein drohendes Haus der Sorge vor mir auf. Ich sah gleichsam durch die Mauern das ernste Angesicht meiner Mutter und die verzweifelnde Miene meiner Frau. Was nützte mir all mein äußeres Glück, wenn das Beste dahingehen sollte, was ich besaß und das mir Niemand ersetzen konnte! Ich war so traurig, so hoffnungslos, daß mir die ganze Welt reizlos und nichtig erschien. Jenes angstvolle, quälende Gefühl, wie es uns allezeit vor den Schrecken des Unabänderlichen erfaßt, erfüllte auch meine Brust, und immer von Neuem beschäftigten sich meine Gedanken mit dem Loos der Meinigen.

Ich gedachte der süßen Stunden, in denen unseres Kindes sanftes Schmeicheln oder sein übermüthiges Jauchzen unser Ohr traf. Der Kleine saß auf meinem Schooß. Mit seinem aufkeimenden Verständniß wog er meine heiteren und ernsten Mienen ab, mit denen ich neckend wechselte,

um der Wonne seines doppelt glücklichen Lächelns wieder theilhaftig zu werden. Er zerrte, eifrig nach Knabenart, an den Knöpfen meines Rockes; ich mußte ihm die Uhr ans Köpfchen legen, und er lauschte — o, welch ein bezaubernder Ausdruck von Spannung erschien in dem schuldlosen Angesicht — auf das geheimnißvolle Geräusch! Ich hob ihn empor, und es flog ein halb ängstliches, halb stolzes Lächeln über sein Gesichtchen; ich schaukelte ihn auf meinen Knien, und er begehrte immer von Neuem, daß ich mit ihm tändelte. Seine zärtlichen Arme umschlangen meinen Nacken und lösten sich doch rasch, wenn eine Einzige, seine Mutter, ins Zimmer trat. Ihr strebte er mit seinen ungeduldig süßen Lauten zu und ward nicht müde, mit seinen kindlichen Tönen zu bitten, bis sein Köpfchen da ruhte, wo für ihn der schönste Platz war: an ihrer Brust!

„Wo ist Papa?“ Nun streckte er die Arme nach mir aus.

„Hast Du ihn lieb?“ Sein kleiner Mund bewegte sich. Unbeschreiblich süße Musik!

Und das Alles sollte ich nicht mehr hören, das Alles nicht mehr sehen, solche Augenblicke reinsten Glückes in Zukunft missen? Dieses Kunst-

werk der Natur sollte an einer Laune des Schicksals zu Grunde gehen?

Ich schaute empor. Mir war, als ob ich von droben Antwort auf meine stummen Fragen erhalten müsse. Aber am dunklen Himmel zogen nur unruhige, drohende Wolken; der Wind strich durch den Park, und eine harte, kalte, gleichsam liebeleere Atmosphäre lag über Allem ausgebreitet, was mein Auge noch zu durchdringen vermochte.

Auf den Zehen schlich ich ins Schlafgemach. Eine heiße Krankenluft, eine böse Luft schlug mir entgegen. Das Kindermädchen ging mit leisem Schritt, aber doch mit der alltäglichen Miene gelassener Dienstfertigkeit hin und her; meine Frau sah eher vorwurfsvoll, als betrübt zu mir empor; meine Mutter nickte mir ernst zu. „Er schläft!" flüsterten Beide. — Ich trat an die Wiege.

Da lag, schwer röchelnd, offenbar mit dem Tode kämpfend — ich sah es, und sie wußten es nicht — mein Kind, und keine Macht der Erde konnte ihm helfen. Von wahnsinnigem Schmerz erfaßt, nur von dem Drange beherrscht, die Wange dieses Engels noch einmal an der meinigen zu fühlen, beugte ich mich herab, faßte das heiße Köpfchen in überquellender Vaterliebe, und drückte

meine Lippen immer von Neuem auf den süßen Mund. Ein feiner Duft, und doch der Vorbote des Todes, schlug mir entgegen. Noch einmal! Noch einmal! — Und noch einmal — —

Es durchrasten mich die Schauerqualen des Abschieds, ich hätte mein Blut hingeben, mein Leben austauschen mögen für das Seinige. Nun starrten mich diese matten, noch vor wenigen Augenblicken lebendigen Sterne erloschen, für immer erloschen, an, und kein Athem regte sich mehr — —

„Erbarmungsloser Himmel!“ schrie es in mir, und ich trotzte im Wahnsinn der Betrübniß gegen den Schöpfer auf.

Die Frauen hatten mich gewähren lassen, denn sie achteten meinen Schmerz, sie fühlten selbst zu viel von dem, was mit Sorge und Trauer meine Brust durchzog. Aber jetzt hatte ich nicht den Muth, nicht die Kraft, den Blick meiner Frau und Mutter zu ertragen, die dieses kleine Kind mehr liebten, als Alles auf der Welt. Ich blieb an dem Bettchen stehen, als ob ich das Rauschen des Todesengels nicht gehört, ich verharrte stumm, ohne äußerliche Erregung, als ob ich noch über dem Lebenden lausche. Es war Alles in mir erstarrt, und doch wanderte neben

der Troſtloſigkeit, die in meinem Innern ſaß, immer der Gedanke hin und her: „Wie ſagſt Du's denen, die mit jeder Minute Beſſerung erhoffen und nun, nun — — —“

Zuletzt raffte ich mich gleichſam trotzig empor, wandte mich mit ſtummer Miene an Thekla und meine Mutter, welche Letztere bei meinem Nähertreten mit ernſtem Aufblick ein eben ergriffenes Buch bei Seite legte, faßte ihre Hände, und winkte ihnen aufzuſtehen.

„Es iſt vorbei!“ zitterte es aus meinem Munde. Ich begriff nicht, daß die Worte über meine Lippen kamen.

Meine Frau ſah mich entſetzt an, ließ mich, eilte zur Wiege, ſtürzte über das Kind, horchte, riß es empor, horchte abermals, und ſchrie dann ſo markerſchütternd auf, daß der Ton ſelbſt die ſtarren Wände zu erſchrecken ſchien.

Und ich, ihre Umgebung, waren nichts für ſie in den nächſten Stunden. — Nur dieſer eine Laut quoll aus den Fugen ihres blutenden Herzens, keiner ſonſt. Sie ſaß wie ein Marmorbild und verkörperte den grauſamen, an Wahnſinn ſtreifenden Schmerz.

Bevor ich — ſpät gegen Morgen — mein Auge ſchloß, gedachte ich des Augenblicks, wo die

ersten Quellen unseres Glückes aufbrachen und überflutheten. Ich erinnerte mich der Freudenrufe, die durch das Barcasche Haus flogen. Auch in der Zukunft schimmerten goldene und silberne Flüsse berechtigter Hoffnungen. — Und heute?! — Es zog ein schwarzes Gewässer an unserer Lebensbahn entlang. Ich hörte es unheimlich in der Tiefe grollen, und aus seinen schmutzig unheimlichen Wellen quollen ekle Blasen, deren Anblick mich mit Angst und Grauen erfüllte.

XXII.

Seit acht Tagen befanden wir uns in Paris, nachdem wir Brüſſel berührt und dort meine Mutter bei meiner Schweſter gelaſſen hatten. In der unvergleichlichen Stadt der Schönheit und des Vergnügens hoffte ich für meine arme Frau durch neue Eindrücke Geneſung zu finden, nicht die Geneſung des Körpers, aber die des Gemüthes, welches nach dem Tode unſeres Kindes wie gebrochen war.

Ich empfand doppelt den Verluſt; oft ſchien es mir, als ob ich auch ſie verloren habe! Niemand hätte ſie wiedererkannt; die Veränderungen die in ihr nach unſerer Verheirathung vor ſich gingen, waren überraſchend geweſen. Was meine Mutter vorausgeſagt, hatte ſich erfüllt; Thecla war eine pflichttreue, liebende, wenn auch keine äußerlich zärtliche Gattin, eine muſterhafte Hausfrau, das Vorbild einer trefflichen Mutter.

Sie war das Alles nach jenem Ereigniß auch geblieben, aber ſie erfüllte ihre Pflichten wie un-

abänderliche, wie ein Muß; jeder freundliche Sonnenschein war aus ihrem Auge, aus ihren Mienen gewichen. „Unersetzlich fürs ganze Leben!“ erwiderte sie auf alle Tröstungen, auf jeden Zuspruch. Selbst meine leisen, schmeichelnden Hoffnungsworte, daß der Himmel uns vielleicht einen Ersatz gewähren werde, ließen sie unempfindlich. Ja, sie schüttelte fast unwillig das Haupt, als ob ich etwas Unverständiges geäußert habe, als ob meine Hoffnungen Thorheiten seien.

Sie erschien mir wie eine Pythia, der alles Zukünftige vor Augen stand. Einige Male fand ich sie, zufällig ins Zimmer tretend, verzweiflungsvoll weinend vor dem Bilde ihres Kindes. Es war eine kleine Federzeichnung, die ich einst angefertigt hatte, als der Kleine in der Wiege schlummerte. Nun war die Arbeit weniger Augenblicke, das, was ich auf einen Streifen Papier mit wenigen Strichen hingeworfen hatte, das Theuerste, was sie besaß, nun trat vor dieser todten Erinnerung alles Andere zurück, was sie umgab! Ich verdoppelte meine Aufmerksamkeiten; ich holte nach, was ich in der Alltäglichkeit verträumt hatte; mein Mitleid erhöhte meine Zärtlichkeit, die alten, mit sanfter Leidenschaft vermischten Gefühle der ersten Zeiten durchzogen meine Brust, und ich

ward noch einmal wie ein Bräutigam um ihr Lächeln und bangte mich in Zweifel um die Gewißheit ihrer Gegenliebe. Sie war zu edel, um mir dieſe Beweiſe meiner Zärtlichkeit nicht durch dankbare Blicke zu lohnen, aber ſie duldete mehr, was ich ihr entgegentrug, als daß ſie es erwiderte, und aus meiner Trauer darüber entſtand allmählich ein brennender Schmerz. — —

Einmal, mehrere Wochen nach dem Begräbniß — die Natur hatte den Tag über in jenem goldburchflutheten Gepränge ihres letzten feierlichen Abſchiedes gelegen, der den Herbſttagen einen ſo wunderbaren Zauber verleiht, während ſich um die Tagesneige eine ſtille, durchſichtige, aber ſcharfkalte Luft bemerkbar machte — ſaßen wir im Wohngemach allein neben einander. Es war Abend. Noch durchwehte der feine Duft des Thees, den Thekla mir eben gereicht hatte, das Gemach; drüben ſummten die geheimnißvollen Geiſter im Theekeſſel ihre ſtillen Lieder; eine ſanfte, reizvolle Behaglichkeit ward gleichſam ſichtbar an den Dingen, und eine wohlthuende Wärme durchſtrömte den durch dichte Vorhänge von der Außenwelt abgeſchiedenen Raum, als meine Frau langſam aufſtand, an meinen Stuhl trat und ſagte:

„Biſt Du mir gut, Detlef? — — Ja, denn

Du bist selbst gut! Oft dachte ich, das sei nichts, gut zu sein! Und doch ist's das Höchste! Habe Nachsicht mit mir! — Ich liebe Dich unaussprechlich und wenn ich Dich nicht zum Trost hätte — —" Plötzlich brachen die Schleusen ihres Innern gewaltsam auf. Sie beugte sich herab, umfaßte meine Kniee und weinte. Ich habe niemals ein menschliches Wesen so herzzerreißend schluchzen hören, so bitterlich sich verzehren sehen.

„Meine einzige Frau!" flüsterte ich, küßte sie und streichelte sie sanft. Und mein Herz schwoll auf in unerklärlichen, heiligen Schauern — —

Aber Aeußerungen, wie diese, waren selten; und öfter, nur zu oft, ward ich von ihrer Unfreundlichkeit und Kälte berührt, ohne daß ich immer die Selbstbeherrschung gewann, sie wie eine Kranke zu betrachten und zu handeln.

„Wie denkst Du Dir denn die Zukunft, und welche Erwartungen knüpfst Du an unser späteres Leben?" fragte ich eines Tages. „Wie rasch hast Du die sanften und fröhlichen Farben, mit denen Du Dein Wesen schmücktest, gegen das starre Grau früherer Tage vertauscht! Welcher Ton wird später zwischen uns herrschen, wenn schon nach Verlauf einiger Jahre die Gewohnheit des Zusammenlebens solche Härten zeitigt? Was sind

Verstand, Herz und Gemüth, wenn sie nicht lebendige Blüthen treiben? Sogar der Diamant kann nur strahlen, wenn ihn eine kunstgerechte Hand schliff, und selbst seine Schönheit läßt sich durch die Fassung noch erhöhen. Ist allzugroße Hingabe an den Schmerz nicht Selbstsucht! Hast Du nicht Pflichten gegen Deine Umgebung? Was gelobtest Du mir in unzähligen süßen Stunden, und was hältst Du mir, wo das Leben Dich prüft?"

„Wenn Du an mir zweifelst", erwiderte meine Frau, „war unser Bündniß ein Irrthum! Wenn Du mir aber vertraust, so mußt Du wissen, daß mein äußeres Wesen mit meinen Gefühlen für Dich nichts gemein hat. Haben Schmerz und Kummer solche Rückwirkungen, so sieh' sie als Krankheitserscheinungen an, die ich ebenso wenig in meiner Gewalt habe, zu bannen, wie der Leidende das Fieber durch den bloßen Willen abzuschütteln vermag. Du sprichst nur von meinen Pflichten gegen Dich! Bist Du der Deinigen entbunden? Ist's für den Gesunden nicht leichter, nachsichtig zu sein, und liegt, Rücksichten zu üben, ihm nicht näher, als dem Kranken, den die erschlaffte Natur willenlos macht? Was ich von der Zukunft denke, Detlef? Mir bleibt Freude am Leben genug, wenn Du mich liebst und mir die Unserigen erhalten

bleiben, aber die Sonne meines Daseins ging dahin; ich kann mein süßes Kind nicht vergessen!“

Solchen Erwiderungen trat ich oft genug entgegen, aber unseren Gespräche endeten doch mit einer sanften Versöhnung, deren Inhalt die gegenseitige Betheuerung unserer unveränderten Liebe war. Der nächste Tag jedoch, der mir abermals nur finstere Wolken, niemals ein Lächeln auf dem Angesicht meiner Frau zeigte, trieb mir von Neuem den Groll der Enttäuschung ans Herz und verwandelte meinen Schmerz allmählich in Bitterkeit.

Oft prüfte ich mich selbst. Lag noch etwas Anderes vor, was sie mir verheimlichte? War sie vielleicht nicht glücklich? Ich fand aber keine Gründe für eine solche Annahme, denn erst seit dem Tode unseres Kindes zeigte sie ein solches verdrossenes Wesen, und nicht nur gegen mich, sondern gegen Jedermann.

Ein einziges Mal redete ich mit meiner Mutter über meine Frau. Ich hatte mir seit unserer Verheirathung das Versprechen gegeben, Alles zu vermeiden, was ihr nur den geringsten Anhalt zu einer Einmischung in unsere Angelegenheiten bieten konnte, jetzt aber drängte es mich zu einer Mittheilung. Ich klagte ihr, daß mein Herz unausgefüllt sei, und daß ich mit trauernder Be-

sorgniß an die Zukunft denke. Aber meine Mutter stellte sich auf Seiten Theklas und erinnerte mich an Pflichten, deren Vernachlässigung ich ihr vorgeworfen hatte. — „Du bist eine andere Natur", sagte sie, „Du vermagst Dich in die Dauer eines solchen Zustandes nicht hineinzuversetzen! Bedenke, daß Deine Frau heute vielleicht noch denselben Schmerz empfindet, wie an dem Todestage Eures Kindes! Wenn Du Dir diesen und Deinen damaligen eigenen Zustand vergegenwärtigst, wirst Du zu einer milderen Beurtheilung gelangen, und fortfahren, ihr durch Zärtlichkeit zu ersetzen, was sie verlor! — Glaube mir, um so eher wirst Du sie zurückgewinnen, wie sie war, und um so fester wird sich ihre Natur an die Deinige schließen. Vielleicht ist es ihr ebenso unverständlich, daß Du den Schmerz so bald abzuschütteln vermochtest, wie Du Dich in die Verlängerung und die Aeußerungen des ihrigen nicht hineinleben kannst."

Ich fand etwas Wahres in den Worten meiner Mutter, aber es lag nicht in meiner Natur und in meinem Vermögen, durch die Umstände alle Thatsachen zu entschuldigen. Ich hatte mir mein Glück anders ausgemalt. In einem innigen Zusammenleben, in der Poesie der Fröh-

lichkeit, im guten Genießen hatte ich es gesucht und zu finden gehofft, nicht in der wortkargen Verstummung und finsteren Pflichterfüllung.

Oft verstand ich auch meine Mutter nicht. Auf ihrem Angesicht lag ein friedlicher Sonnenschein, und wenn sie auch von dem Tode ihres Enkelkindes aufs Tiefste ergriffen wurde, so brachte sie doch ihr Inneres bald wieder ins Gleichgewicht. Ahnte sie gar nicht, daß ich unglücklich sei?

Ja, war ich denn unglücklich?

Dieser Gedanke beschäftigte mich lange Zeit. Was hieß Glück? Ich deutete es mir in der Zufriedenheit mit dem Schicksal, ohne den Wunsch einer Veränderung oder gar Verbesserung. Aber gab es dergleichen überhaupt in der Welt? Kaum —

Ich überlegte, was geschehen könne, um günstig auf meine Frau einzuwirken. Ich berieth mit meiner Mutter und dem Arzt, kam auf den Gedanken einer Reise, und machte meiner Frau den Vorschlag, zunächst meine Schwester in Brüssel zu besuchen, und dann einen längeren Aufenthalt in Paris zu nehmen. Thekla stimmte mir zu, und nachdem ich Alles vorbereitet, reisten wir Anfang März ab. —

Bei uns hatte noch Schnee auf den Feldern gelegen, aber im Park von Monceau knos-

peten schon die ersten Rosen. Vogelgezwitscher zitterte durch die Luft und ein feiner wundervoller Frühlingsduft drang aus Blumen und Büschen. Wir bewohnten im Grand Hôtel zwei geräumige Zimmer, in denen wir uns häuslich eingerichtet hatten. Kein Tag verging, an dem wir nicht etwas vernahmen, was unser Amüsement betraf. Ausflüge in die Umgegend, Theaterbesuche, Sehenswürdigkeiten und Geselligkeit nahmen uns so sehr in Anspruch, daß unsere Gedanken sich oft Tage lang nicht nach Hause richteten.

Meine Frau lebte in der That auf. Mir kam die Veränderung zwar zunächst weniger zu Gute, denn nur draußen erfaßte sie ihre alte Lebhaftigkeit, und als einmal wieder das harmlos fröhliche, reizende Lachen durch ihre schneeweißen Zähne glitt, war's der Komiker eines kleinen Theaters, der es hervorrief. Malte sich freudiges oder begeistertes Erstaunen auf ihrem Gesicht, oder leuchtete ihr Auge auf, so war's ein Gemälde, oder — wie an einem der ersten Tage — das Grab Napoleons mit seiner ernsten und erhabenen Würde. Sobald wir ins Hôtel zurückkehrten, sobald wir unter uns waren, lag der alte Zug in ihren Mienen, und nur das Nothwendigste kam über ihre Lippen.

Eines Tages bot man uns Billete für die Besichtigung der Katakomben an. In Begleitung eines Lohndieners stiegen wir in die Einsamkeit der unterirdischen Gänge hinab, und noch sehe ich Theklas erstauntes und anfänglich furchterregtes Gesicht, als wir zwischen den unzähligen Todtenköpfen einherschritten. Als einmal beim Weiterwandern der Aufsichtsbeamte vorangeschritten und um die Ecke gebogen war, — es besichtigte mit uns eine größere Anzahl von Personen die unterirdischeu Gewölbe — blieb sie vor einem Schädel stehen, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. In demselben Augenblick wandte sich auch einer der Vorangeschrittenen zurück, den dieser große starkbestirnte, noch jetzt ausdrucksvolle Kopf mit wohlerhaltenen Zähnen gefesselt haben mochte.

Ich erhob bei seinem Nähertreten arglos das Auge und erkannte — Unzer. —

„Wie, Du hier?" rief ich. „Welch seltsam glücklicher Zufall?" — und wir sanken uns erfreut in die Arme.

XXIII.

Von diesem Tage an waren wir von Unzer unzertrennlich, und da ihn dieselbe Absicht nach Paris geführt hatte, wie uns, so ward in der Folge Alles gemeinschaftlich unternommen.

Die früheren Vorfälle wurden nur sehr oberflächlich berührt. „Lassen wir, was hinter uns liegt!“ sagte mein Freund. „Seien wir froh, daß Zeit und ruhige Erwägung uns andere Gedanken schafften. Wer weiß, wozu es gut war, daß die goldene Schlange sich mir entwand!?“ Und nach einer kurzen, nachdenklichen Pause, in der alle Erinnerungen auf ihn einzustürmen schienen, denn er schaute einen Augenblick wie abwesend ins Leere, fuhr er plötzlich fort:

„Wie reizend ist Deine Frau, Rauch. Ich bin entzückt von ihr. Glücklicher Mensch, ein solches Weib zu besitzen.“

Freilich schien Unzer Thekla keineswegs in gleicher Weise sympathisch. Sie war höflich und zuvorkommend gegen ihn, ja, sie hörte mit sichtlichem Interesse zu, wenn er in seiner lebendigen

und geistvollen Art erzählte und schwatzte, aber sie schwieg, wenn ich von ihm sprach, und pflichtete meinen Lobsprüchen niemals bei.

Eines Tages ließ ich Beide nach dem Frühstück in dem Lesezimmer des Grand Hôtel, um einige lang verschobene Besorgungen zu machen, und hörte noch, wie meine Frau mir zurief: „Aber bleibe nicht zu lange, Detlef! Wir erwarten Dich hier."

Meine Rückkehr verzögerte sich jedoch, und als ich ins Hôtel trat, bestellte mir der Portier bereits im Vorhofe, daß sie fortgegangen seien. Ich begab mich auf mein Zimmer und schrieb einige Briefe, und nachdem ich diese beendet hatte, schaute ich auf die Uhr. Es waren bereits anderthalb Stunden verflossen und für unseren Ausflug — wir hatten verabredet, nach Fontainebleau zu fahren — war es bereits zu spät geworden. Ungeduldig und verstimmt ging ich hinab und setzte mich ins Konversationszimmer. Allein abermals verging eine lange Zeit, ohne daß sich Beide sehen ließen.

Ich wurde allmählich besorgt wegen Theklas Fortbleiben, und umsomehr, als sie vorher keinerlei Absicht geäußert hatte, das Hôtel zu verlassen.

Endlich, kurz vor Tisch, kehrte meine Frau

zurück. Sie war hinaufgeeilt, und als ich ins Zimmer trat, stand sie bereits vor dem Spiegel und wechselte ihr Kleid.

„Ah, da bist Du", sagte sie, ohne sich umzusehen.

„Ja, da bin ich", erwiderte ich etwas gereizt. „Aber wo warst Du? Seit Stunden warte ich, ohne daß Du zurückkehrst. Wir wollten nach Fontaineblau, wie Du Dich erinnern wirst. Ich saß hier in größter Sorge. Wo ist Unzer?"

Sie wandte sich um und sah mich mit ihrem gleichgültigen Blick an. „Wo Unzer ist, weiß ich nicht, denn er verließ mich, nachdem er mir einen Wagen besorgt hatte. Ich war bei Madame Gonzales und bin dort zurückgehalten worden."

„Nun?"

„Blanche hat sich verlobt; sie ließen mich nicht fort —"

„Und Du dachtest nicht daran, daß ich wartete, fünf Stunden wartete? Es gab keinen Boten in ganz Paris, durch den Du mich benachrichtigen konntest? Sonderbare Dinge das, in der That, — fast räthselhaft!"

Meine Frau schritt mir schon entgegen, um mich durch eine freundliche Berührung zu ver-

söhnen; als sie aber die letzten Worte hörte, trat sie ans Fenster und schaute, ohne ein Wort zu erwidern, auf die Straße.

Als sie in dieser Schweigsamkeit verharrte, nahm ich meinen Hut und sagte: „Ist es Dir gefällig, daß wir zu Tisch gehen?"

„Ich danke, ich werde heute nicht speisen und auch das Zimmer nicht verlassen —", erwiderte sie, knöpfte gelassen ihr Kleid auf, nahm Spitzen und Schmuck ab, und that, als ob damit die Sache erledigt, und ich nicht mehr im Zimmer sei.

„Ich bitte aber doch, daß Du mich begleitest!" sagte ich schroff. „Ich weiß nicht, welchen Nutzen diese Launen haben sollen. — Jeden Augenblick eine neue; und nun thust Du sogar, als ob dieser unbegründete Entschluß etwas Selbstverständliches sei!"

„Was bezweckteſt Du vorher mit den letzten Worten?" fragte sie mit ihrem eisig, kalten Blick, und ohne auf irgend etwas von dem einzugehen, was ich eben berührt hatte.

„Ich wünsche mich keiner Inquisition auszusetzen und spreche Dir auch das Recht ab, jetzt die Verletzte zu spielen", rief ich mit schlechtverhehlter Erregung.

Sie sah mich abermals, jetzt fast traurig an, und sagte: „Wie wenig weißt Du Dich doch häufig zu beherrschen, Detlef —“

„Es steht Dir schlecht an, von oben herab mit mir zu reden, als sei ich ein Schulknabe“, unterbrach ich sie. „Wohlan, ich mag oft gereizt sein und finde dann nicht den richtigen Ton. Aber ich bin es nur, wenn Du mir Veranlassung giebst. Ich erkläre Dir, daß ich mich um Dich geängstigt, sehr geängstigt habe, und daß ich es nicht einmal als eine besondere Freundlichkeit, sondern als eine natürliche Pflicht Deinerseits angesehen hätte, ein Wort der Entschuldigung zu sagen. Jetzt bist Du sogar die Gekränkte. Eine seltsame Verschiebung! — Mir liegt daran, daß jeder Mißton zwischen uns verbannt wird; ich mühe mich seit langen Monaten, Dir zu zeigen, wie ernst es mir um unser Glück ist, Du aber zeigst nur mürrische Gesichter und läßt alle Rücksichten fallen.“

Meine Frau schaute vor sich nieder. Ich sah, sie hatte etwas Besonderes auf dem Herzen; ich kannte dann ihren Ausdruck, aber sie unterdrückte, was sie sprechen wollte. „Nein, jetzt nicht“ — flüsterte sie vor sich hin, brach ab, machte hastig Toillette und sagte, ihre vornehme

Gestalt noch einmal in dem Spiegel musternd, kurz und tonlos:

„Wohlan! Du hast Recht! Komm! Gehen wir!“ — Und wir gingen. —

Unzer zeigte sich an diesem Tage nicht mehr, aber am folgenden erschien er schon in der Frühe, entschuldigte sein gestriges Fortbleiben durch ein leichtes Unwohlsein, und entwickelte uns in seiner lebhaften Art nicht nur Vergnügungspläne für die nächsten Wochen in Paris, sondern auch für die Weiterreise.

Er hatte seinen gewohnten Sarkasmus abgestreift, war einfach und zuthunlich wie nie, und zeigte im weiteren Verlauf unseres Zusammenseins jene behagliche Liebenswürdigkeit, welche die eigene Person in den Hintergrund stellt und durch ernste Gespräche den eigentlichen guten Menschen herauskehrt.

Zum ersten Male sprach er auch eingehender über sich, seine gegenwärtigen Verhältnisse und seine Zukunft.

„Es ist ja nicht gerade sehr geschmackvoll,“ hub er in seiner ironischen Weise an, „wie man lebt und was man treibt. Im Grunde ein trauriges Verdienst, nichts weiter zu thun, als die Zinsen eines ererbten Kapitals zu verzehren, und auf

einen möglichſt großen Zuwachs dermaleinſt zu hoffen! Ich nütze Niemandem auf der Welt, höchſtens meinen Lieferanten, meinem Barbier, meinem Schneider und dergleichen Leuten, ja, ich erfreue mich nicht einmal! Meine nächſte Umgebung, meine ariſtokratiſche Mutter, ſucht meinen Ehrgeiz anzufachen, drängt mich zur Thätigkeit und zum Erfolg. Ihre Liebe für mich würde mit dieſem wachſen, denn ſie iſt ehrgeizig und voll Eiferſucht auf meinen Ruhm. Nach ihrer Anſicht müßte ich längſt einen einflußreichen Poſten bekleiden und eine bedeutende Rolle in der Welt ſpielen! Und nun bin ich nichts als ein ſimpler Landjunker mit allerlei Paſſionen für Pferde, Jagd, Muſik, amüſante Menſchen, franzöſiſche Lektüre und ſchöne Frauen —"

Bei den letzten Worten verbeugte er ſich gegen Thekla, die aufſchauend lächelte und ſanft erröthete. Es war das erſte Mal, daß ſie dergleichen Artigkeiten meines Freundes Beachtung ſchenkte; bisher ſetzte ſie dieſen eine Gleichgiltigkeit entgegen, die peinlich berührte, und mir ſchon Veranlaſſung gegeben hatte, manches entſchuldigende Wort fallen zu laſſen.

„Steht ihr ja gerade reizend, beſter Rauch!" rief Unzer lachend, drehte ſeinen Schnurrbart und

warf ein Paar neue, an der Nath gerissene Handschuhe in die Ecke. „Nichts ist bezaubernder, als solches Schmollen bei Frauen! Wenn sie sich einmal in ihrer künstlichen Würde vergessen, und ihre eigentliche Natur mit ihnen davonläuft, dann öffnen sich ja wahre Himmel auf ihren süßen Gesichtern."

Ich freute mich dieser Aeußerung und jeder Annäherung Beider. Einen Beweis vorhandener oder steigender Zuneigung zwischen ihnen betrachtete ich als ein besonderes Geschenk, weil ich sie Beide liebte und den lebhaftesten Wunsch hatte, daß auch sie sich immer enger befreunden möchten.

In der That verlebten wir die folgenden Wochen im ungestörten Zusammensein; kein Mißton trübte unseren Verkehr, und die Tage flogen in den angenehmsten Zerstreuungen dahin. Thekla war in jenen Tagen ganz die Alte und schien an Unzer großes Gefallen zu finden, der in amüsanten Geschichten und witzigen Bemerkungen unerschöpflich war. Die Personen, mit denen wir unterwegs in Berührung kamen, behandelte er mit sarkastischer Höflichkeit und alles Uebrige mit jener ihm eigenen, allerdings auf seine eigenen Verhältnisse niemals angewandten Verstandesreife, welche ihn als Mensch so beachtenswerth und als Gesell-

schafter so unwiderstehlich machte. — Und doch sah mich Thekla eines Morgens, als ich mich gerade in Lobeserhebungen über ihn erging, mit einem ihrer seltsamen Blicke an, trat mir näher und sagte: „Aber den übrigen Theil der Reise bringen wir doch allein mit einander zu? Nicht wahr, lieber Detlef?“

„Wie? Unzer ist Dir lästig?“ fragte ich in höchstem Erstauen und äußerst gereizt, daß offenbar abermals eine Laune bei ihr zum Vorschein kam.

Statt zu antworten, blieb ihr Blick mit einem ängstlichen Ausdruck an mir haften. Ernst, fast flehend, sah sie mich an. Es war, als ob sie etwas beunruhige, dessen sie nicht Herr werden könne.

„Nun, was ist's? Schon wieder eine Caprice?“ wiederholte ich in einem ungeduldigen Tone, ging auf und ab, bückte mich, um einige auf den Teppich gefallene Papierstreifen aufzuheben, öffnete das Fenster, und drückte es heftig ins Schloß, ordnete an meinem Schreibtisch, und wandte mich endlich, als abermals nichts erfolgte, zu ihr.

Sie saß am Fenster, hatte den Kopf gedankenvoll in die Hand gestützt und starrte hinaus. Ich ging ins Nebenzimmer, ergriff Hut und Hand-

schuhe und öffnete mit einem kurzen Adieu die Thür. Auf dem Korridor zögerte ich, weil ich erwartete, daß sie mich zurückrufen werde.

Ich wußte kein anderes Mittel, sie zum Sprechen zu bringen, und fand auch im Augenblick kein geeigneteres, meinem Unmuth Ausdruck zu geben.

„Ewige, räthselhafte Laune", flüsterte ich vor mich hin und eilte die Stufen hinab.

In diesem Augenblick kam Unzer in raschem Schritte die Treppe herauf, sah mich überrascht an und sagte:

„Nun, wohin? Schon so früh? Wird nichts aus unserer Partie?"

Ich ließ ihn meinen Unmuth nicht merken, schützte einen gleichgiltigen Grund vor, und bat ihn, mich oben zu erwarten.

„Ist Deine Frau im Zimmer?"

Ich bestätigte, und er eilte mit einem: „Also, bleib' nicht zu lange!" die Treppe hinauf.

Ich empfand eine leise Befriedigung in dem Gedanken, daß jetzt meiner Frau Thür sich öffnen, und sie gerade denjenigen vor sich sehen werde, den sie offenbar am wenigsten erwartete und erwünschte, im Uebrigen aber nahm ich mir vor, aus diesem Zwischenfall nicht abermals eine un-

erquickliche Szene herzuleiten, sondern bei meiner Rückkehr zu thun, als sei nichts vorgefallen.

Während ich über die Boulevards schlenderte, — ich beschloß, für Thekla einen kleinen Einkauf zu machen und sie durch diese Aufmerksamkeit zu erfreuen — gingen allerlei Fragen durch meinen Kopf. Was mochte meine Frau gegen Unzer haben? Was beschäftigte sie? Weshalb drang sie in so räthselhafter Weise auf Alleinsein mit mir, während neuerdings kein Wort und keine Miene verrieth, daß Unzer ihr unbequem oder gar lästig sei?

Ich fand auf meine Fragen keine Antwort.

Einige Tage später erklärte Unzer zu meiner großen Ueberraschung, daß er, zufolge empfangener Briefe, Paris schon in den nächsten Tagen verlassen müsse. Es ward noch Mancherlei hin und her geredet, aber er blieb bei seinem Entschluß, und ich fand es, müde der Launen meiner Frau, schließlich auch richtig, auf weiterem Zusammensein nicht zu bestehen.

Am Morgen seiner Abreise besuchte ich ihn noch einmal auf seinem Zimmer. Wir sprachen anfänglich über 'gleichgiltige Dinge und kamen dann — ich erinnere mich nicht mehr, durch welchen Zufall — auf vergangene Zeiten. Da fragte Unzer, der von mir abgewendet, mit dem Schließen

des Koffers beschäftigt war, plötzlich: „Hast Du Deiner Frau eigentlich jemals etwas von der — von der — Affaire mit — Manja Sternberg — mitgetheilt?“

„Nein! Wieso?“ erwiderte ich erstaunt, daß er diese Angelegenheit ganz unvermittelt berührte.

In diesem Augenblick öffnete der Kellner hastig die Thür und meldete, daß es höchste Zeit zur Abfahrt sei.

„Ich bin fertig! Ich bin fertig! Senden Sie nur rasch den Hausdiener — Und schnell, einen Wagen! — Na, Rauch, lebe wohl! Nimm Dank für alle Freundlichkeit — hoffentlich sehen wir uns bald einmal wieder — Schreibe auch einmal —“ und dann, mich rasch umarmend, und ohne mir Zeit und Gelegenheit zu geben, weitere Aufklärungen über seine Frage einzuholen, die mich aufs Lebhafteste beschäftigte, ja, mich in diesem Augenblick sogar aufs Höchste beunruhigte, eilte er mit dem Zuruf! „Herzliche Grüße an Deine Frau! Beinahe hätte ich die Hauptsache vergessen!“ so rasch die Treppen hinab, daß ich nur noch vom Wagen aus einige Handgrüße von ihm erhielt.

XXIV.

Das schöne Paris lag hinter uns. Bevor wir Brüssel berührten, um meine Mutter abzuholen, gingen wir nach Scheveningen, und während dieser Wochen, die wir in einem durch keinen Mißton getrübten Glück verlebten, schloß meine Frau mir ihr Herz auf.

Wir saßen nebeneinander, jeder in einem der geflochtenen Körbe am Strande und schauten auf das Meer, das mit seinem reinen Hauch in unsere Brust drang und unsere Seelen befreite. Und während die Wellen zu unseren Füßen rauschten, löste Thekla aus ihrem Innern, was sie längst gedrängt hatte, mir zu beichten.

„Mir gefiel Unzer anfänglich nicht, — denn um ihn handelt es sich, Detlef," begann sie. „Sein ungleiches, exzentrisches Wesen hatte etwas Beunruhigendes für mich, und die gewisse souveräne Manier, mit der er über Alles aburtheilte, streifte bisweilen an jene moderne Blasirtheit, die ich verabscheue, wo sie mir entgegentritt.

Mancherlei Dinge, die Euch Männer nicht abstoßen, mißfielen mir durchaus, dazu gehörte die frivole Art, aus gewissen Neigungen kein Hehl zu machen.

Einige Male — Du hast es vielleicht nicht bemerkt — nickte er im Theater und im Café Anglais einigen auffallend kostümirten Damen zu, und über sein Gesicht glitt ein Ausdruck, den ich niemals wieder vergessen werde. Wenn mich sein Geist und seine Liebenswürdigkeit auf der einen Seite anzogen, so stießen mich andere Eigenschaften wieder ab, und als sich dem Allen dieses gewisse mitleidige Achselzucken zugesellte, befand ich mich bald in einer fortgesetzten Abwehr, die so zunahm, daß ich ein Unbehagen empfand, wenn die Stunde kam, in der wir unsere Verabredungen getroffen hatten.

Ich schwieg gegen Dich, weil ich sah, wie sehr Du ihm zugethan warst und welchen Werth Du auf meine Freundschaft für ihn legtest. Und gerade dieser Umstand, neben Deinen sich wiederholenden Lobeserhebungen und fortgesetzen Zureden, bewirkten, daß ich aus Ehrlichkeit Licht und Schatten immer gewissenhafter abwog. Da traten denn die Schatten allmählich mehr zurück, und als mancherlei Vorfälle und Gespräche mich einen Einblick in sein

Inneres thun ließen, als ich sah, daß er im Grunde ein ernster Mensch war, und daß nur äußere Verhältnisse, vielleicht hervorgerufen durch das häufig auftretende körperliche Leiden, ihn von einer Beschäftigung mit besseren Dingen abhielten, ja, als ich aus hingeworfenen Aeußerungen erkannte, daß eine zerstörte Liebe noch heute an seinem Herzen nage, veränderten sich meine Ansichten und ich gab mich, wie Du wünschtest, daß ich ihm begegnen möge.

An jenem Morgen, als ich Dich so lange warten ließ — —"

Thekla stockte, und ich selbst war mit meinen Gedanken bei vergangenen Zeiten, deren Erinnerung durch die letzten Worte meiner Frau nur zu lebendig geworden war.

„An jenem Morgen —," sagte ich fast mechanisch und doch voll Ungeduld, Weiteres zu hören.

„Nun ja, an jenem Morgen setzte ich mich mit Unzer auseinander! Er machte mir Komplimente und sagte mir Artigkeiten, die mich beunruhigten."

Ich wollte aufbrausen, es nagte an mir die Eifersucht, aber meine Frau ergriff meine Hand fuhr in sanftem Tone fort:

„Es war nichts, Detlef! Beruhige Dich. Er

sagte mir: Sie, Sie wären eine Frau, in der ich Alles finden würde, die mich beglücken könnte, wenn's nicht vorbei wäre mit all dergleichen schönen Träumen. — —

Aber eben, weil ich fühlte, daß Schweigen auf ein solches Wort, besonders neben Blicken, wie er sie auf mich warf, ihm zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte, weil ich ihn und mich behüten wollte, auch nur einen falschen Gedanken aufkommen zu lassen, redete ich die offene Sprache der Freundschaft und bat ihn —"

„Batest Du ihn? —" drängte ich mit steigender Unruhe.

„Mich nicht zu versuchen."

Ein glühender Strom schoß durch mein Inneres, als ich dieses Wort, gerade dieses aus dem Munde meiner Frau hörte! Was hatte sich unter meinen arglosen Augen zugetragen? Und wer war der Mann! Es war derselbe, dem unter ähnlichen Verhältnissen ein Glück zerstört ward, um dessen Verlust er vielleicht noch heute sich verzehrte.

„Als ich dies aber ausgesprochen in meiner Angst und Hilflosigkeit," fuhr Thekla fort, „fühlte ich, daß darin ein Zugeständniß für ihn liegen könne, und in der That veranlaßte ihn meine

Aeußerung, mir zu danken. — Wofür? rief ich erschrocken aus.

Er lächelte mit jenem seltsamen Lächeln, vor dem ich mich oft gefürchtet hatte, sagte aber dann ernst und gemessen:

Ich erkannte aus Ihren Worten, Frau Thekla, daß Ihr Herz dem meinen nicht fremd ist, — dafür dankte ich Ihnen im guten, im besten Sinne. — Und gab es etwas, was mich belehren konnte, welchen Schatz mein Freund Rauch besitzt, so war es dies Gespräch. Sitte und Ehre einer Frau, fügte er feierlich hinzu — der Frau meines Freundes, wie könnte ich daran tasten wollen, auch nur in Gedanken."

Diese Unterredung hatte mich so erregt, und erfüllte mich, obgleich ich, meiner Pflicht genügt zu haben, mir bewußt war, mit einer solchen rathlosen Unsicherheit, daß ich nicht den Muth fand, Dir sogleich gegenüber zu treten. Ich begab mich zu Gonzales, und — das Uebrige weißt Du.

Aber wie es in Unzer aussah, erkannte ich doch an seinen täglichen Aufmerksamkeiten, und ich fühlte, daß dieses Tändeln, daß dieses Versteckenspielen mit jedem Tage gefährlicher werde. Niemals verletzte er durch ein Wort, was er mir

mit klarer Rede zugeschworen, aber was mein Ohr nicht hörte, sah ich in seinem Blick, und ich hätte keine Frau sein müssen, wenn ich unempfindlich gewesen wäre gegen so viel ehrerbietige Rücksicht und stumme Resignation.

Ich litt und wußte nicht, was beginnen! Du sahst nichts. Wie mit Binden vor den Augen gingst Du einher, ließest nicht ab mit Ermunterungen, ja grolltest, daß ich Deinen Weisungen, ihn auszuzeichnen, nicht folgte.

Ich hoffte, Du würdest mich verstehen, Du würdest mir die Beichte ersparen, aber nichts von alledem.

An jenem Morgen, im ehrlichsten Kampfe, im Augenblick heiligster Entschlüsse, verließest Du das Zimmer, sandtest Du mir denjenigen, den ich für immer zu fliehen beschlossen hatte!

Ich stand vor der Entscheidung, ich mußte mir selbst helfen. Als Unzer sich mir näherte, mochte er wohl vor dem Ernst meiner Mienen erschrecken. Ich sah es ihm an. Ich sagte nichts, aber er verstand mich.

„Verlassen Sie uns, ich bitte!“ preßte ich endlich heraus, und er senkte sein Haupt und ging ohne Widerrede!“

Meine Frau hatte ihren Bericht geschlossen, und seltsam bewegt, verharrte ich in Schweigen.

„Und sonst hast Du mir nichts mitzutheilen?“ fragte ich endlich, mich der letzten Unterredung mit Unzer erinnernd, die nun wieder lebhaft in meinem Gedächtniß auftauchte. Sonst nichts, Thekla?“

Sie sah auf diese Worte betroffen vor sich nieder, und ich glaubte eine sonst nicht vorhandene Unsicherheit an ihr wahrzunehmen. Dann aber erhob sie den Blick und sagte ernst und feierlich: „Nein sonst nichts, Detlef. Es ist Alles, was ich zu sagen habe, weil es Alles ist, was geschehen ist.“

Ich schaute gedankenvoll aufs Meer, das seine Wellen in ewiger Gleichförmigkeit und doch in ewig zaubervollem Wechsel an den Strand schob. War es Zufall, war es Schicksalsfügung, was ich eben vernommen hatte? Wer vermochte es zu entscheiden! — Eines aber stand fest. Sie hatten den Kampf um Leidenschaft und Ehre bestanden, sie siegten.

XXV.

Am nächsten Tage fuhren wir nach dem Haag und holten meine Mutter ab. Thekla war bei der Begegnung sehr weich und lag lange an ihrem Halse und weinte. Die Erinnerungen waren, wie sie mir gestand, wieder wachgerufen, als sie diejenige sah, unter deren Augen sie ihr Theuerstes verloren hatte.

Als wir Abends beisammen saßen, war von einer armen Arbeiterfamilie in Brüssel die Rede, zu der das Unglück ins Haus zog.

Der Mann hatte seit einem halben Jahre im Bette gelegen und vermochte für die Familie nichts zu verdienen. Zwei Kinder starben in kurzer Zeit, und die Verhältnisse waren so dürftige gewesen, daß nicht einmal die Begräbnißkosten herbeizuschaffen waren. „Wir müssen auf unsere Nebenmenschen herabsehen, wenn wir erkennen wollen, wie gut wir es haben," sagte meine Mutter. „Denkt Euch den Schmerz der Frau, zwei Kinder auf einmal zu verlieren, und dazu bittere Lebenssorgen!

Auf einem dunklen Hofe, in dem Hinterhause eines großen Gebäudes, lagen zur ebenen Erde in einem einzigen Zimmer der Kranke und zwei Todte. Die Frau starrte wie eine Wahnsinnige vor sich hin. Ich gab ihr Geld, sorgte für das Nothwendigste und sandte zu einem Arzt, der den Mann in ein Asyl bringen ließ. Aber als ich fortreiste, ward ein Kind geboren, und der bisherige Ernährer verschied trotz aller Pflege. Nun galt es abermals helfen, und der Himmel mag wissen, was aus der armen Frau geworden ist!"

Diese Erzählung beschäftigte Thekla so lebhaft, daß sie mich um Erlaubniß bat, der Wöchnerin durch meine Schwester eine Unterstützung zukommen zu lassen. Auch nahm sie mir das Versprechen ab, im ersten Jahre für die Unglückliche zu sorgen. Ich erklärte mich bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, und sie war über dieses Zugeständniß überaus glücklich. Als wir uns allein befanden, neckte ich sie mit ihrem Eifer, sich fremder Menschen anzunehmen, und sagte:

„Wir haben die Rollen getauscht, Thekla! Wie würdest Du zu einer gewissen Zeit den Kopf geschüttelt haben, wenn ich dergleichen vorgeschlagen hätte."

„Das Unglück macht die Menschen hart oder

weich," erwiderte sie. „Mich konnte es nur demüthig machen. Wer weiß, was es heißt, ein Kind verlieren, hat Verständniß für den Schmerz Anderer! Und dazu noch grausame Noth bei unverdientem Unglück!"

Diese und ähnliche Gespräche bewiesen mir von Neuem, wie sehr sich meine Frau, trotz äußerer Ueberwindung, mit unserem Kinde beschäftigte. Aber wenn es mich auch freute, ihr Mitleid sich regen zu sehen, so mußte ich mir doch sagen, daß dies nicht so sehr dem fremden Leide gälte. Sie übte im Grunde nur eine egoistische Pietät gegen ihren Schmerz und legte an den Tag, wie all' ihr Fühlen und all' ihr Denken sich in diesem einen Punkte zusammenndrängte.

Freilich, noch ein anderes Gefühl gewann zeitweilig die Oberhand; es war die Eifersucht.

So fragte sie mich eines Tages, ob ich meiner Mutter von den Vorfällen in Paris Mittheilung machen werde, und als ich mit einer Antwort auswich, weil es mich in der That verlangte, jener mitzutheilen, wie brav sich Thekla gezeigt hatte, nahm sie mir das Versprechen ab, die Angelegenheit gar nicht zu berühren.

Anfangs glaubte ich, daß ihr Ersuchen in einem unbehaglichen, mir wohl begreiflichen Ge-

fühl wurzele, aber nur zu bald erkannte ich meinen Irrthum.

„Weshalb meine Mutter von Dingen wissen solle, die man besser unberührt lasse, weils besser sei, daß sie nicht geschehen!“ äußerte sie. Ich erwiderte, daß ich diesen Grund als triftig anerkenne, aber es läge so nahe, gerade denen sein Herz aufzuschließen, bei welchen man aufrichtigster Theilnahme gewiß sei, und ganz besonders, wenn es das befestigte Glück zweier Personen beträfe.

Und da kam denn zum Vorschein, daß es sie mit Eifersucht erfüllte, weil ich meiner Mutter, gerade meiner Mutter, den Vorfall erzählen wolle. Alles müsse sie getheilt besitzen, rief sie erregt, und wenn mich etwas Besonderes beschäftige, trage ich es dieser zu, statt es mit ihr zu besprechen. Ich hielt meiner Frau vor, wie Unrecht sie mir thue; ich wies ihr nach, daß ich aus Gründen verständiger Ueberlegung stets den entgegengesetzten Grundsatz verfolgt habe, und schalt sie, daß sie mit wahrer Beflissenheit hervorsuche, was ihr Qual bereiten könne. — Um so seltsamer, um so unbegreiflicher war diese Thatsache, als Thekla ihre Gefühle für mich durch äußere Zeichen selten an den Tag legte und nach dieser Richtung gegen

unſere eheliche Kameradſchaft nur zu oft verſtieß. Ihre Liebe zu mir hatte die einſtige Schroffheit gemildert, die Geburt unſeres Kindes förderte, was dem innerſten Weſen der weiblichen Natur entſpricht, ſie ward ſanfter, gefühlvoller und mittheilſamer, aber nachdem ihr Liebſtes davonging, legte ſich die alte Kälte und Strenge um ihr Herz und erſtickte die zarteren Regungen, die mein Glück einſt zu einem vollkommenen gemacht hatten. Ihre unſanfte, ſelbſtſüchtige Natur gewann von Neuem Oberhand. Ich entdeckte ſogar, daß die Annäherung an Unzer durch Eiferſucht hervorgerufen ward. Er zog mich von ihr ab! Das beſchäftigte ſie unausgeſetzt. Sie lehnte ſich erſt innerlich gegen ihn auf und ließ ihrer Abneigung die Zügel ſchießen. Als er ihr ſein Herz öffnete, wirkten weibliche Eitelkeit und Berechnung zuſammen. Sie überlegte mit richtiger Schlußfolge, daß mein Freund von mir und ich von ihm abgelenkt werde, wenn er ſich ihr nähere. Endlich ſiegten ihre Grundſätze über das gefährliche Spiel, aber ſie fand auch ſogleich einen Nebenweg für ihre urſprünglichen Pläne und ſelbſtiſchen Empfindungen, indem ſie mich nun bat, daß wir uns von Unzer trennen möchten! Ihre Liebe zu mir glich der Zuneigung, die eine Wölfin für ihr

Junges empfindet. Ein leidenschaftlicher Instinkt beherrschte sie; es gährte und kochte in ihrem Blute, aber die zarteren Wallungen des Herzens hatte das Schicksal durch seine Grausamkeit erdrückt.

Ich sträubte mich, mir das Alles einzugestehen, aber mein Verstand sagte, daß es die Wahrheit sei. Oft erschien mir meine Frau wie ein schöner, stolzer Baum, der an der Wurzel krankte, dessen Zweige dürr wurden, dessen Blüthen erstarben.

Und doch trat nach all' diesen Erwägungen, Herzensergießungen und Erklärungen noch einmal jener erquickende Zustand der ersten Jahre unserer Ehe ein, den ich so sehnlich herbeigewünscht hatte. — Wir waren Andere geworden; Gewohnheit und Gewöhnung hatten den Schimmer abgestreift, die gegenseitigen Ansprüche hatten sich herabgemindert, da Jeder des Anderen Eigenart Rechnung trug, aber wir lebten in gutem Zusammensein und glaubten an seine Dauer. Meine Frau hing sich auf unseren Ausflügen an meinen Arm und fand Gefallen an einsamen Spaziergängen und stillen Plätzen, wo wir wie glückliche Liebesleute schwatzten. Die Vergangen-

heit ward nicht berührt, aber goldene Bilder der Zukunft, die in Theklas sehnsüchtiger Erwartung wurzelten, ließen wir vor uns emporsteigen und schwelgten in einem Glück, das uns durch unsere Hoffnungen schon genommen schien. Meine Frau war heiterer, ja bisweilen tönte ein übermüthiges, lautes Lachen durch unsere Räume, und jene jugendliche Frische, die sie während ihrer Mädchenjahre umgab und mich einst so unwiderstehlich gefesselt hatte, trat wieder zum Vorschein.

Wollte sich ihre böse Natur einmal vordrängen, begann ich zu schmollen, und antwortete sie in ihrer kurzen, herrischen Weise, richtete ich einen stummen, stillen Blick auf sie. „Nicht so! Nicht so, Detlef!“ rief sie dann wohl zärtlich und ließ sich durch meine Neckereien täuschen.

So vergingen Tage auf Tage, und als wir endlich unsere Besitzungen erreichten, erschien uns unsere Reise wie ein Läuterungsgang, aus dem wir, seelisch gesundet, zurückgekehrt seien.

In dem Angesicht meiner Mutter lag lauter helle Freude. Wenn sie uns anschaute, verklärten sich ihre Blicke, und ich sah in ihren Mienen, wie sehr sie sich unseres Glückes freute. Mein Schwiegervater aber, der uns bei unserer Ankunft erwartete, ungeduldig auf der Schloßtreppe

ſtand, und in ſeiner Freude ſogar meine Mutter umarmte und herzhaft küßte, konnte ſich an ſeiner Thekla nicht ſatt ſehen, und hörte nicht auf, uns die vortheilhafte Veränderung ihres Weſens zu rühmen.

Ueberhaupt waren es köſtliche Tage. Schon an den Grenzen unſeres Gutes empfingen uns unſere Eingeſeſſenen und bereiteten uns mancherlei Aufmerkſamkeiten. Auf dem Hofe war Alles verſammelt. Blumen waren gewunden, die Thüren geſchmückt, und Transparente mit einem „Willkommen" prangten, wohin wir unſere Blicke wandten.

Mit ſtrahlenden Geſichtern empfingen uns unſere Dienſtboten; unſere Hunde bellten uns fröhlich entgegen, und im Stall wieherten unſere Reitpferde, als wir uns näherten und ſie auf den Hals klopften.

Dazu die beſten Berichte von meinen Beamten! Alles ſtand trefflich. Gerade rüſtete man ſich zur Ernte, und ſchon fuhren die erſten hochbeladenen Wagen ſchwankend durch den Thorweg. Da waren die alten, anheimelnden Bilder des Landes, die Aecker und die grünen Wieſen; aber auch die anheimelnden Düfte in Wald, Feld und Garten; ſie alle verſtärkten die frohen Empfindungen unſerer Rückkehr!

Die ersten Wochen nach dieser, galten der Nachholung mancher, durch meine Abwesenheit vernachlässigten Pflichten. Worüber meine Beamten ohne meine Zustimmung keine Bestimmungen hatten treffen wollen, unterlag meiner Entscheidung. Abschlüsse und Rechnungen waren zu prüfen, verschobene Briefe zu beantworten, Händlern und Lieferanten Bescheide zu ertheilen und die Eingesessenen, die persönliche Anliegen hatten, geduldig anzuhören und ihren Anträgen gerecht zu werden. Auch nach Schuleneck mußte ich einige Zeit reisen, um mich an Ort und Stelle umzusehen. — Nachdem aber nun die außergewöhnlichen Geschäfte beseitigt, und Alles in sein gewohntes Geleis zurückgekehrt war, gedachten wir auch unserer geselligen Pflichten, machten unseren Nachbaren Besuche und empfingen solche von unseren Freunden.

Gelegentlich dieser Ausflüge fuhren wir bei einem jüngeren Landwirth vor, der einen in unmittelbarer Nähe gelegenen, zu unserem Stammgut gehörenden Hof seit einigen Jahren in Pacht genommen und sich gleichzeitig verheirathet hatte. Wir waren damals auf seiner Hochzeit gewesen, und Thekla faßte eine große Zuneigung zu der jungen Frau.

Als wir in den mit alten Bäumen bepflanzten,

nach dem Gutshause führenden Weg einbogen, begegnete uns Hellmuth, der vom Felde kam und seine Schritte nach Hause lenkte.

Er war kein übler Mann, aber er besaß wenig Lebensart und eine unzeitige Offenherzigkeit, die zwar die Ehrlichkeit seines Charakters in ein gutes Licht stellte, aber auch den Mangel an Erziehung deutlich erkennen ließ.

Als er uns sah, grüßte er, als ob wir uns am Tage vorher gesehen hätten und rief, seinen Hut nachlässig lüftend:

„Na, Reise glücklich überstanden, Frau Gräfin? Guten Tag, Herr Graf! Bitte, fahren Sie nur voraus! Ich komme gleich nach! — Meine Frau? Ja, die ist im Hause und der kleine Junge auch."

Bei den letzten Worten lachte er vergnügt, zeigte seine weißen, gesunden Zähne und nickte uns gelassen zu.

Kurz vor dem Einbiegen in den Hof begrüßte uns auch ein alter taubhöriger Bauer, den ich schon seit meiner Jugend kannte.

„Na, Madsen!" rief ich laut und ließ halten. „Wie geht's?"

Der Angeredete beschattete seine altersschwachen Augen, erkannte nun erst, vor wem er die Mütze gelüftet, und sagte in ungelenkem Deutsch: „Danke,

danke, Herr Graf! Man wird alt! Es will nicht so recht mehr. Aber man muß zufrieden sein. Ich bin ja nun auf der Abnahme; meine Frau ist gestorben, aber Hans, mein Sohn, hat geheiratet, und da sitz' ich denn nun den ganzen Tag bei der Frau und dem kleinen Jungen."

„Ist da ein Kleines?" fragte meine Frau.

„Ja, ja, das will ich meinen", erwiderte der Alte stolz. „Ein kleiner niedlicher Junge — er ist an demselben Tage geboren, wie Hellmuth seiner —"

Er schwieg einen Augenblick, bewegte sein altes, weißes Haupt und sagte, sich aufraffend, in ehrerbietig scherzendem Tone:

„Na, und der kleine gräfliche Sohn ist ja wohl auch gut zu Wege? Der muß ja lange laufen und kann wohl schon lateinisch sprechen?"

Aus Rücksicht für meine Frau gab ich dem Kutscher ein Zeichen und nahm mit rascher Handbewegung, und ohne auf seine Frage etwas zu erwidern, Abschied.

Thekla sprach kein Wort und schaute seitwärts in die Gegend. Ich sah es ihr an, daß sie eine gewaltige Bewegung niederkämpfte, und schon war ich im Begriff, lieber umzuwenden, um ihr bei Hellmuth den Anblick eines Ebenbildes ihres un-

vergessenen Glückes zu ersparen, als dieser uns einholte und neben dem Wagen einherschritt. Alles was er sprach, bezog sich auf seinen kleinen Karlemann. Es war erstaunlich, was er von ihm berichtete, und doch klang's uns nicht neu oder ungewohnt. Mit denselben Worten hatten wir einst von unserem eigenen süßen Jungen im Uebermaße unseres Glückes gesprochen.

Und nun hielt endlich der Wagen vor dem Hause und wir stiegen aus. Frau Hellmuth war nicht anwesend. Sie sei im Garten beim Apfelpflücken, hieß es, und der Mann bat, wir möchten in die Wohnstube treten. Es war aber drinnen sehr dumpf, und gerade der Obstgeruch, der das Haus erfüllte und sonst so anheimelt, hatte etwas Betäubendes. Thekla schlug deshalb vor, die Frau draußen aufzusuchen, und Hellmuth machte nicht nur keine Einwendungen, sondern sagte in seiner gleichgiltigen, fast unfreundlichen Weise:

„Ganz, wie Sie wollen! Ja, unser einer (diese Worte betonte er) muß die Hände rühren, wenn er zurecht kommen will. Na, ich sage Ihnen, Herr Graf, es ist kein Spaß, das hohe Pachtgeld aufzubringen. Es ist nichts dabei zu holen! Man kriegt's schon reichlich über."

Solche Redensarten lagen ganz in seiner Art.

Es klang immer wie ein Vorwurf, daß wir es besser hätten, als er und die Seinigen.

Wir wurden Beide unangenehm berührt, aber während ich solche Bemerkungen stets mit Stillschweigen überging, regte sich bei Thekla leicht der alte Barcasche Hochmuth. Sie vergaß sich auch heute und erwiderte:

„Nun, es zwingt Sie ja Niemand, die Pacht zu behalten, Herr Hellmuth. Sie wissen, daß wir damals bessere Gebote hatten und nur auf Ihre dringenden Bitten Rücksicht nahmen. Wir müssen Alle arbeiten, um unser Brod zu verdienen."

Im Allgemeinen glitten bei dem Eigendünkel und der glücklichen Veranlagung, nur sich selbst in der Welt zu erblicken, solche Erwiderungen an dem Pächter wirkungslos ab, heute aber sah er überrascht und, wie ich an seinen aufgeworfenen Lippen bemerkte, etwas gereizt empor.

„Ja, arbeiten und arbeiten, Frau Gräfin" sagte er, den ihm unbequemen ersten Theil ihrer Antwort übergehend, mit starker Betonung. „Aber, wer's machen soll, denkt sein Theil!"

Das Gespräch ward durch das Nähertreten der Frau abgeschnitten, die — ein vollkommener Gegensatz zu ihrem Ehemann — mit unverhohlener Freude und mit jener liebenswürdigen Höflichkeit

uns begrüßte, die der Gebildete allezeit gegen den Gast beobachtet. Ein kleiner, allerliebster blonder Junge hing an ihrer Schürze, und als meine Frau seiner ansichtig ward, nahm sie ihn in die Höhe und herzte ihn.

„O, Du prächtiger Kerl", sagte sie. „Wie heißt Du denn?"

„Karlemann Hellmuth!" erwiderte er zögernd in seiner reizend unbehilflichen Sprache.

„Karlemann? Ich denke Karl?" scherzte Thekla.

„Ich bin Papa sein Karlemann und Mama ihr Karl" erwiderte er treuherzig.

Die Frau lächelte selig, aber Hellmuths Gesicht überflog jener selbstzufriedene und die eigenen Dinge überschätzende Ausdruck, der Menschen seiner Art so abstoßend macht.

„Singe doch Frau Gräfin einmal etwas vor, Karl!" hub die Pächtersfrau an, zupfte ihm den Kittel, glitt mit einem Tuche über sein friches Kindergesicht, und ermunterte ihn durch allerlei Gebehrden. Anfänglich zögerte er, strich wiederholt mit der rechten Hand über die linke, als ob er etwas abstreifen könne, faltete sie endlich beide wie zum Beten und sang. Es klang überaus rührend, so rührend, daß ich sah, wie's Thekla feucht um die Augen wurde. Auch sagte er ein

Gedichtchen her und zuletzt unaufgefordert sein tägliches Abendgebet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, es soll Niemand drin wohnen, als Jesus allein.“ Zufällig waren es dieselben kindlichen Worte, die einst unseres Detlefs Mund allabendlich in frommer Unschuld gestammelt hatte, und da wurde die Erinnerung so lebendig, daß meine Frau, von ihrem Gefühl überwältigt, sich herabbeugte, und erst nach langer Zeit die von Thränen überströmten Augen emporhob. Die Ehegatten, ganz mit ihrem Kinde beschäftigt, sahen nicht, was in Thekla vorging. Diese faßte sich auch äußerlich und sagte, zu der Frau gewendet theilnehmend und freundlich:

„Ist der Kleine immer recht gesund gewesen? Ja? — Nun, das freut mich von Herzen!“

Der Pächter aber nahm statt ihrer, die mit glücklicher Miene den Kopf geneigt hatte, das Wort und sagte:

„Karlemann? Ah! Der ist kräftig, wie eine Eiche! Sehen sie nur!“ — und er hob den Burschen in die Höhe..

„Gott erhalte es Ihnen,“ erwiderte Thekla ernst. „Ich dachte auch einst von meinem Kleinen dasselbe, und doch“ — —

Sie brach ab; der Pächter aber — fast klang's wie Vergeltung, denn ein gewisser böser Ausdruck schwand nicht aus seinen Mienen, wenn er meine Frau ansah — sagte in brutalem Tone:

„Na, ja! Bei Ihrem Verstorbenen hab' ich nie viel Vertrauen gehabt! Er sah immer wie ein Sterbekind aus! Nicht wahr, Grete, ich sagt's schon nach der Taufe."

Thekla stieg bei diesen Worten das Blut ans Herz, und ich sah, daß sie mit einer furchtbaren Erregung kämpfte; sie nahm, um diese zu verbergen, auch rasch das Kind empor, küßte es noch einmal und wandte sich, während ich sah, daß Frau Hellmuth ihrem Mann einen äußerst vorwurfsvollen Blick zuwarf, rasch zum Gehen.

In des Pächters Gesicht aber rührte sich nichts. Er ging gleichgiltig neben mir her und nahm, wie es stets in seiner Gewohnheit lag, die Gelegenheit wahr, mich um verschiedene, recht unbequeme Gefälligkeiten zu ersuchen. So wünschte er unter Anderem die Ueberlassung von Arbeitspferden mitten in der Erntezeit.

Wenn ich auch aus dieser Unbefangenheit zu erkennen glaubte, daß er zu verletzen nicht gerade beabsichtigte, und jedenfalls des Umfanges seiner Kränkung sich nicht bewußt war, so hatte mich

doch der Zwischenfall so unangenehm berührt, daß ich sein Ersuchen mit kurzen Worten abschlug.

„Wie? Es geht nicht, Herr Graf? Der Verwalter sagte mir aber doch" — hub er in seiner unempfindlichen Weise an, Ich ließ ihn nicht ausreden, schritt rascher vorwärts, als ob ich, ohne ihn, die Voraneilenden erreichen wolle, und sagte schroff:

„Ich habe zu bestimmen, nicht der Verwalter! Sie denken immer, daß Alles nur gleich so sein muß, wie Sie sich's gerade in den Kopf setzen, nehmen aber selbst meistens wenig Rücksicht auf Andere! — Gefälligkeiten wollen erworben und jedenfalls verdient sein — und nun, Gott befohlen!"

Als wir abfuhren, nickte er uns in seiner formlosen, fast herablassenden Weise zu. Auf meine Worte hatte er keine Silbe erwidert.

XXVI.

Dem kurzen Zwischenfall, über den ich hier berichtet, folgten leider nur allzu traurige Ereignisse. Er gab, wie es schien, den ersten Anlaß zu einem abermaligen, fortan nicht zu bekämpfenden Trübsinn, der sich meiner Frau bemächtigte. Zu diesem gesellte sich eine solche Reizbarkeit bei unbedeutenden Kleinigkeiten, daß ich fast verzweifelte.

Stunden, ja Tage saß ich neben Thekla und redete ihr zu. Auf Alles, was ich sagte, erfolgte die eine Antwort: „Mein Kind, mein Kind!“ Die alten Wunden waren von Neuem aufgebrochen, und kein Vernunftsgrund, kein Hinweis auf das Unabänderliche, auf Pflichten, die ihr oblagen gegen ihren Vater, gegen mich und ihre Umgebung, keine Mahnung, ihrer sonstigen Aufgaben eingedenk zu sein, änderten etwas.

„Was soll daraus werden?“ sagte ich eines Tages in höchster Betrübniß. „Du erschlägst mitleidlos unser Glück, wie einst das Schicksal unseren Knaben! Du klagst jenes an und handelst nicht besser, nicht barmherziger! Sieh um Dich, was

die unabänderliche Zeit zu Boden wirft! In jedem Jahre zerstört sie eine blühende Welt, Milliarden lebendiger Geschöpfe, ihre eigenen herrlichsten Kunstwerke! Sie fügt dem schrecklichsten Elend der Erdennoth, wie jener Familie in Brüssel, noch das Entsetzen über den Verlust geliebter Kinder hinzu, und schont weder die niedrigste Hütte, noch den stolzesten Palast! Viele verdienen um ihrer Tugenden willen einen Schimmer von Glück! Und was verhängt das Schicksal über sie?! Bedenke, daß Du nicht nur keine Ausnahme bist, sondern noch so viel des Guten vor Anderen voraus hast!

Wo ist die willensstarke Thekla von damals? Wo ist meine frühere, nur unseres Glückes bedachte Frau? Welch' eine Zukunft liegt vor uns, wenn Du solche Schleier über unser Leben ziehst, ihm alle Reize, ach! — fast die Erträglichkeit raubst?

Noch dunkler, als es in Deinem Innern aussieht, quillt's in mir auf, und das ist der Ausfluß Deines Wesens. Ach, Thekla!" rief ich zärtlich, „ohne Sonnenstrahl in Deinen Augen liegt Finsterniß über der Welt, ohne Deine Theilnahme, ohne Dein Mitgenießen erscheint mir Alles todt!"

„Ja ich muß Dich frei geben," flüsterte sie nach solchem Gespräche, und starrte wie eine Irr-

sinnige vor sich hin. „Du hast Recht! Meine Sünde wächst und nirgends ist Rettung!“

Nach solchen Worten, die mir ins Herz schnitten, unterdrückte ich jeden ferneren Vorwurf und nahm mir vor, lieber Alles stumm und geduldig zu ertragen, als noch finsterere Gedanken in ihr zu erwecken. Auch meine Mutter ward in Mitleidenschaft gezogen. Ihr entging nichts, und schon lange hatte sie ihre wiedergewonnene Zuversicht abgestreift.

Einmal sagte sie, und schaudernd horchte ich auf:

„Ich glaube, Detlef, es wäre am besten, wir beriethen mit dem Arzt, ob nicht ein zeitweiliger Aufenthalt in einer Anstalt —“

Aber ich ließ sie nicht ausreden und wehrte ihr, weiter zu sprechen. — Je mehr ich sah, daß eine furchtbare Krankheit meine Frau ergriffen hatte, je mehr suchte ich mir einzureden, daß doch Alles nur vorübergehend sein würde und das solche Mittel vielleicht gerade das Gegentheil bewirken könnten.

Ach, wie glücklich konnten wir sein! Die Zeit hatte mich weiser, ruhiger, bedächtiger gemacht. Ich durfte von mir behaupten, daß ich redlich bemüht gewesen war, den Ansprüchen die das Leben bisher an mich stellte, Genüge zu thun. — Auf

ernste, gute Dinge richtete sich mein Sinn, Pflicht und Gerechtigkeit beseelten mich, und ich sah die Früchte dieser um mich her reifen. Nun sollte mich das Schicksal von einer Seite treffen, wo ich es nie erwartet hatte!

Furchtbar empfand ich den Verlust meines ehelichen Glückes. Oft lief ich ins Freie, wenn an den Bäumen der Schnee fror, und die Natur, trotz ihres wärmeleeren Schooßes, in den Eisformen nach Schönheit und harmonischen Gebilden rang. Nur in ihrem Anblick — und lag auch das empfindungslose Silber ihrer Fluren vor mir — erstarkte immer wieder mein Hoffen. Nur in ihr gewann ich meinen jugendlichen Lebensmuth zurück, der mir stets die Dinge in einem besonderen Glanze verklärt hatte und mich alle Zeit das Geschenk des Daseins als ein köstliches Gut betrachten ließ.

Und wenn die Sonne so hold schien und, gleich einem lachenden Spion des ungeduldig harrenden Frühlings, die abgestorbenen Wälder und todten Fluren gleichsam tröstend und verheißend durchleuchtete, schlug ich wohl die Hände zum Himmel empor und erflehte im Uebermaß meines verzweiflungsvollen Schmerzes vom Höchsten einen Sonnenstrahl des alten Glücks für mich und mein armes Weib. —

Es war im November. Der Winter ſtand in Eisſchuhen bis an die Knöchel und trotzte mit mitleidloſer Miene gegen die unter ſein Joch bezwungene, widerſtandsloſe Erde auf, ſoweit der Blick reichte.

Wir befanden uns unmittelbar vor der Abreiſe nach Aſchdorf, wo wir in jedem Jahre das Feſt bei meinem Schwiegervater zu feiern pflegten.

„Kommt diesmal nur zeitiger, als ſonſt,“ hatte Herr von Barca geſchrieben. „Vielleicht rufen trotz der Jahreszeit die alten Plätze frohere Gedanken in Thekla wach! Wir wollen recht heiter ſein — und ſo Gott will — frohe Tage mit einander verleben!“

Die Vorausſetzungen, die mein Schwiegervater an unſeren Beſuch knüpfte, theilte ich freilich nicht. Meine Frau war wie ein willenloſes, krankes Kind. Wenn ich ſie anredete, nickte ſie ſtumm, ſagte nicht Nein und nicht Ja. Alles ſchien ihr gleich zu ſein, ob draußen der Frühling über die Felder ſprang, oder Eis die Erde erdrückte. Meiner Mutter ſanften Mahnungen ſetzte ſie ebenſo wenig einen Widerſtand entgegen, aber ſie pflichtete ihr auch nicht bei. Wie ein Weſen, das aufhorcht, ohne zu verſtehen, blickte ſie ſie an, und wenn auch in ihre Mienen der kindliche, traurige, faſt Mitleid erregende

Ausdruck trat, — das lauernde Auge strafte Alles Lüge. Ein unheimliches Auge war es, das sich auf uns richtete, wenn wir Abends — sie tonlos — meine Mutter und ich harmlos schwatzend, beisammen saßen. Glaubte ich in solchen Fällen mich einer Vernachlässigung schuldig gemacht zu haben, und suchte ich meine Frau ins Gespräch zu ziehen, ließ sie wohl für Augenblicke die Arbeit ruhen und hörte mir zu, aber alsbald verfiel sie in denselben Zustand und mied es sogar, emporzublicken. Sie schien es zu fühlen, daß mich etwas in ihrem Gesichtsausdruck veranlaßt hatte, mich zu ihr zu wenden, und wollte eine Wiederholung von Ursache und Wirkung vermeiden.

Was meine Mutter und mich mit besonderer Unruhe und Sorge erfüllte, war ihre Neigung, unthätig zu ruhen, und namentlich morgens, und wenn sie eine besondere Veranlassung vorschützte, ganze Tage im Bett zu bleiben. Es schien die dadurch herrorgerufene größere Abgeschlossenheit von der Außenwelt ihr größere Seelenruhe zu verleihen, und auffallender Weise gewährte ihr unsere Nähe keine Erleichterung oder Freude. Sie schien vielmehr einen seelischen und körperlichen Schmerze zu mpfinden, wenn wir am Bette saßen, plauderten und sie zu erheitern suchten, und so-

bald wir Miene machten, uns zu entfernen, unterstützte sie unsere Gründe, oder deutete leise oder lauter an, daß sie sich nach Ruhe und Alleinsein sehne. Einige Male beobachtete ich sie versteckt, um zu sehen, was sie treibe. Ich sah sie mit offenen Augen und emporgerichtetem Blick daliegen und träumen. Hin und wieder strich ihre Hand, wie in der Bethätigung einer ruhig-zufriedenen Stimmung, über die Decke, oder sie tastete an den Nebentisch, ergriff einen gleichgiltigen Gegenstand uud schaute diesen wie verliebt an. Als ich einmal rasch ins Zimmer trat, lächelte sie verwirrt und versteckte, als ob sie etwas Unrechtes gethan habe, erröthend, was sie in der Hand hielt.

Bei einer solchen Gelegenheit trat ich auch einmal wieder aus meiner Zurückhaltung heraus und sagte vorwurfsvoll: „Raffe Dich auf Thekla! Je mehr Du Dich diesem Traumleben hingiebst, je mehr wird es Dich beherrschen! Zuletzt wirst Du die Widerstandsfähigkeit ganz verlieren, und aus einer zeitweiligen Schwäche wird sich eine dauernde, vielleicht unheilbare Krankheit entwickeln! Thu's mir zu Liebe und suche Deine Energie zurückzugewinnen! Denke nicht, es sei unmöglich! Zeige mir, daß ich mich nicht in Dir täuschte." —

„Du sprichst, wie Du es verstehst," erwiderte

meine Frau. „Du weißt nicht, wie mir zu Muthe ist. Ich leide mehr, als ich es Dir zu sagen vermag. Nur Ruhe und Einsamkeit thun mir wohl. Ohne diese befinde ich mich in einer fortdauernden, unbezwingbaren Angst und Unruhe. Mein Herzschlag geht rascher; es liegt auf mir, als ob ein Unheil bevorstehe, und das Geringfügigste erscheint mir ebenso bedeutungsvoll wie unüberwindbar."

Und als ich mich nach dieser Erwiderung traurig und achselzuckend abwandte, auch Miene machte, das Zimmer zu verlassen, hielt sie mich nicht zurück und gab mir kein freundliches Wort. Auf das tiefere Wesen der Sache, auf die Rückwirkung derselben auf unser eheliches Verhältniß, ging sie nicht ein; nie äußerte sie einen Kummer über unser zerstörtes Glück, über die Entbehrnngen, die ich empfand.

Am Tage vor unserer Abfahrt nach Aschdorf sprach ich noch einmal eingehender mit unserem Arzte über ihren Zustand und bat ihn um seine aufrichtige Meinung.

„Ich muß wiederholen, was ich früher gegen Sie äußerte," anwortete er mir. „Ihre Frau Gemahlin neigt zum Tiefsinn, der sehr wahrscheinlich nur durch äußerste Strenge, eine Strenge, die an Grausamkeit grenzen mag, beseitigt werden

kann. Sie müßten sie wie eine störrige Widerspenstige behandeln, sie früh Morgens aus dem Bette jagen, die härteste Arbeit thun lassen, und sie dadurch selbst in die Lage bringen, ihre Energie zurückzugewinnen, und mit dieser die Stärkung des Pflichtgefühls! Sie hat Recht, daß sie krank, sehr krank ist, aber hier nützt keine Medizin.

Ich räume ein, daß die Durchführung solcher Maßregeln schwer, unter Verhältnissen, in denen Sie leben, wohl gar unmöglich ist! Sie müßten überlegen, ob Sie sie in ein fremdes Haus bringen wollen, wo ausgeführt wird, wozu ich nach bester Ueberzeugung rathe."

„Nehmen Sie aber den Fall, Herr Doktor, daß meine Frau sich weigerte, zu fremden Menschen zu gehen, und bei diesen die ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen. Mir scheint es unmöglich, daß man eine Natur, wie die ihrige, zu irgend etwas zwingen kann. Sie wird sich widersetzen, und alle, die schwersten Folgen über sich ergehen lassen."

„Es käme auf einen Versuch an," erwiderte der Arzt. „Würde dieser in solcher Weise fehlschlagen, wär's immer noch Zeit — —"

Mir schauderte vor dem Schlußsatz, und da ich wußte, was er sagen wollte, wehrte ich ihm mit einer Handbewegung ab, weiter zu sprechen.

Es war am ersten Tage in Aschdorf. Wir hatten vor einer Stunde das Gut erreicht und harrten des Diners, nachdem wir ausgepackt und uns in den alten Räumen eingerichtet hatten. Thekla war für einen Augenblick mit meiner Mutter in ein kleines, dem Eßzimmer zunächst liegendes Gemach getreten, um ein neues Möbel in Augenschein zu nehmen. Im Speisezimmer selbst erschien mit leisen Schritten der Diener und setzte Kandelaber auf den Tisch; und ich saß über einem Album geneigt im Salon.

Alles still ringsum, bis ich ein Gewand über den Teppich rauschen und zugleich den festen Schritt meines Schwiegervaters neben mir hörte.

„Bitte, erlaube, lieber Detlef, daß ich Dich mit Fräulein Elster bekannt mache!“ sagte er.

Ich vermuthete die neue Repräsentationsdame des Barcaschen Hauses, von der ich bereits gehört hatte, stand rasch auf und wandte mich zu der etwas im Dunkel stehenden Erscheinung.

In demselben Augenblick machte der General einige Schritte gegen das Kabinet, um sich für gleichen Zweck an die Damen zu wenden, und in demselben verklang auch ein kurzer Schreckenston in meiner Brust.

Diejenige, die vor mir stand, war — Manja Sternberg.

Ich konnte ihre Züge nicht deutlich erkennen, aber ich sah, daß sie nichts von ihrer gebietenden Schönheit eingebüßt hatte, trotz der Jahre, die uns getrennt hatten.

Ich war im Begriff zu sprechen. Meine Bestürzung, mein Mißvergnügen, ja mein Unmuth drängten nach Worten, denn ich sah im Halbdunkel einen entschlossenen Blick auf mich gerichtet, der den Zufall einer Begegnung von ihrer Seite auszuschließen schien. Aber als ich den Mund öffnen wollte, traten meine Mutter und meine Frau näher, und durch die nun erfolgende Vorstellung wurde Alles abgeschnitten. Die Erstere wandte sich mit ihrer gewohnten Leutseligkeit zu der Fremden und sprach sie an, Thekla verbeugte sich nach ihrer Art, höflich, aber zurückhaltend.

Ich forschte gespannt in dem Angesicht meiner Mutter, — das Gemach war inzwischen erleuchtet, und die Dienerschaft meldete, daß servirt sei — ob sie Manja erkenne. Mir schien in der That, als ob sich einen Augenblick etwas Ueberraschung in ihren Mienen male, aber es war schnell vorübergehend. Sie erkannte diejenige nicht, an derem

Bilde so oft und mit so großem Interesse einst ihr Auge gehangen hatte. —

Zum ersten Male hörte ich Manjas Stimme wieder; es klang derselbe Zauber aus den fremdartigen Lauten, es war mir, als ob ich ihre stürmischen Liebesbetheurungen wieder höre, und die ganze Vergangenheit zog rasch an meinem Geist vorüber. Und dann schien es mir doch unfaßbar, daß der Zufall das Alles so gelenkt hatte! In unser ruhiges Leben und die geregelten Verhältnisse, in denen wir uns befanden, war seither nichts eingetreten, was als ein überraschendes Ereigniß anzusehen war. Freilich, Unzer sah ich plötzlich in Paris wieder, und Dinge hatten sich ereignet, die mich an eine Zeit errinnerten, in der meine Seele schwere Kämpfe erlitt. Aber dieser Begegnung war eine Verständigung vorausgegangen, während ich jetzt etwas erlebte, was mich vollständig außer Fassung brachte. Einige Male blickte ich bei Tische zu Manja hinüber, die in ernster und bescheidener Zurückhaltung die an sie gerichteten Fragen beantwortete, und nicht einmal zu mir emporschaute. Keine Miene verrieth, was in ihr vorging. Und da dies so blieb und ich meinerseits nicht das erste Wort geben wollte, wurde keine Silbe zwischen uns gewechselt.

Mit gemischten Empfindungen beobachtete ich, mit welcher Aufmerksamkeit mein Schwiegervater dem Fräulein begegnete. Er war höflich und liebenswürdig. Ganz abweichend von seiner sonstigen Art, die Dame seines Hauses in Gegenwart Anderer irgendwie besonders zu beachten oder gar auszuzeichnen, richtete er häufiger das Wort an sie, zog sie ins allgemeine Gespräch und schmunzelte zustimmend, wenn sie etwas sagte was ihm gefiel.

Völlig stumm war meine Frau. — Sie saß in alter Gleichgiltigkeit mit müdem Blick da, und nicht einmal tauchte der lebhafte Ausdruck in ihrem Auge auf, der sonst nie aus demselben wich. — Aber einen neugierig-zudringlichen Blick beobachtete ich einige Male in Manjas dunklen Augen, und dieser schien mir zu bestätigen, was ich zu vermuthen Veranlassung hatte.

Erst beim Thee — ziemlich spät nach Aufhebung der Tafel — fanden wir uns im gemeinsamen Wohnzimmer ungestört beisammen. Meine Frau hatte ihre gewohnte und diesmal durch die Reise begründete Abspannung vorgeschützt und war in ihre Gemächer hinaufgegangen. Herr von Barca saß mit meiner Mutter beim Spiel und machte sein glücklichstes Gesicht, denn die Pfeife, die der

Diener herbeigebracht hatte, mußte trotz seines äußeren heftigen Widerstandes angebrannt werden.

Manja und ich hatten am Sopha Platz genommen; sie saß in einem niedrigen Sessel, über einer Arbeit gebückt, und ich blätterte in den Zeitungen.

„Wollen Sie so liebenswürdig sein und mir noch eine Tasse Thee reichen, liebes Fräulein?“ rief meine Mutter in ihrer freundlichen Weise und schaute einen Augenblick von dem durch zwei Leuchter erhellten Spieltisch zu uns herüber.

„Ich bitte! Frau Gräfin,“ erwiderte die Angeredete, legte rasch die Arbeit bei Seite und erhob sich eilfertig. Ich spähte umher; drüben waren sie ganz in ihr Spiel vertieft; Niemand gab Acht auf uns.

Ich stand auf und trat, wie etwas suchend, ins Nebengemach. Die helle Flamme leuchtete unter der Theemaschine, sonst war es fast dunkel im Kabinet.

„Mein Erstaunen ist grenzenlos! Wie kommen Sie unter fremdem Namen in das Haus meines Schwiegervaters?“ flüsterte ich, rasch an Manja herantretend, und sie mit erzürntem Blicke musternd.

Sie erschrak bei diesen Worten, die Tasse zitterte in ihrer Hand. „O, nicht diesen Ton, Detlef," flehte sie bittend. „Alles will ich Dir aufklären, Du mußt mich hören! Wann kann es geschehen? Wann darf ich Dich sprechen?"

Ich schaute sie an, ich zauderte. Langes Verweilen konnte auffallen. Fast unheimlich still war's um uns her, nur einmal ertönte von drüben das Geräusch aufgestoßener Karten.

„Selbstverständlich müssen wir uns sprechen! Es wird sich eine Gelegenheit finden" — erwiderte ich dann rasch und forderte sie durch einen Blick auf, zurückzukehren.

Nun saßen wir uns abermals gegenüber; Manja, ohne den Blick von der Arbeit zu erheben, ich unter tausend Gedanken, die mein Inneres bewegten. Wie schön sie noch immer war! Zwar der reizende, frische Anhauch, der ihre Züge einst verschönt hatte, war dahin, dagegen lag eine feine Bläße auf ihren Wangen, welche die wunderbare Grazie ihrer Erscheinung erhöhte. Wie wenig glich sie denjenigen Frauen, die bisher diese Stellung eingenommen hatten. Sie schien zu gebieten, nicht Dienste zu leisten! Ein schwarzseidener Stoff, den sie trug, schmiegte sich eng an ihren schlanken Wuchs, und aus dem reichen Spitzen-

besatz ihres Kleides drängte sich die Schneefarbe ihres Halses und das zarte Weiß ihrer arbeitsungewohnten Hände.

Einmal entfiel mir ein Buch, das ich neben einem anderen in der Hand hielt, und sie sprang auf, um es mir zu reichen. Zum ersten Mal, sah sie mich mit dem alten, mit jenem gefährlichen Blicke an, dem ich einst vergeblich zu widerstehen versucht hatte. Von ihrer Artigkeit überrascht, suchte ich ihr zuvor zu kommen, und so bückten wir uns zu gleicher Zeit.

„Bitte, zürne nicht —" flehte sie in rührendem Tone, während sie den entfallenen Gegenstand mir reichte, und ich tauschte die höfliche Miene gegen eine freundliche aus, für die sie mir durch eine Bewegung dankte.

XXVII.

Der nächste Morgen fand mich früh wach. Ich eilte zu meiner Frau; mehr als je drängte es mich, sie zu sehen. Es war, als ob ich bei ihr zurückgewinnen könne, was mich erregte, mich unruhig und befangen machte. Ich wollte an Kraft gewinnen für meine aus langer Ueberlegung hervorgegangenen Entschlüsse. Thekla lag mit dem alten müden Ausdruck wach im Bett und nestelte an einem Morgenhäubchen, das die Jungfer ihr gebracht hatte.

„Gehen Sie!“ sagte ich der Zofe, und wir waren allein. Ich hatte mir vorgenommen, noch einmal mit meiner Frau zu sprechen, ich wollte ihr Alles vorstellen, ja, sie bei unserer Liebe, bei unserem Glück beschwören, zu sich selbst zurückzukehren. Ich machte es mir nicht völlig klar, aber ein unbestimmtes Gefühl sagte mir, dies Gespräch werde entscheiden über Glück und Unglück. Es fieberte in mir, als ob ich vor einem entscheidenden Ereigniß stände, und als ob ich es beschleunigen müsse zum Guten oder Bösen.

Wie befindeſt Du Dich heute, kleine Frau?“ hub ich an, beugte mich über ſie und berührte ihre Stirn. Sie duldete dieſe Zärtlichkeit, aber, wie immer, machte ſie eine Bewegung, die ein leiſes Unbehagen erkennen ließ. Wie oft hatte ich dies empfunden, und wie oft näherte ich mich ihr mit ſolchen Liebesbezeugungen, die ich von ihr ſo ſelten empfing.

„Es iſt wie immer!“ erwiderte ſie, ohne das Häubchen aus der Hand zu legen und ohne die gleichgiltige Arbeit zu unterbrechen. „Der geſtrige Tag hat mich ſehr angegriffen. Ich denke auch heute lieber“ —

„Wie? Doch nicht etwa im Bette zu bleiben?“ unterbrach ich ſie raſch und unwillig. „Gieb doch nicht Allem gleich nach! Raffe Dich auf! Denke an Deinen Vater, welche Sorge er um Dich hat. Quält es Dich nicht, ihm ſo viel Kummer zu bereiten? Ich ſpreche ſchon nicht mehr von mir — Wie herzlos vernichteſt Du unſer Glück“ — Ohne Uebergang, unfreundlicher, zürnender ſprach ich, als ich es gewollt, als ich es mir vorgenommen hatte, aber dieſe unempfindliche, grenzenloſe Selbſtſucht empörte mich. Kaum in Aſchdorf angelangt, begann das alte Treiben. Und in der That, mich dauerte der prächtige alte Mann drunten, der

nur den einen Gedanken hatte, ſein Kind glücklich zu wiſſen.

Meine Frau zog langſam die Schultern empor, als ob ſie einen heftigen Schmerz empfände. Ich wußte es, der Gedanke an ihren Vater quälte ſie. Es war der einzige Punkt, an dem ich noch anzuknüpfen vermochte, aber um ſo weniger wollte ſie an ihre Pflicht gegen ihn erinnert werden. Sie ſagte auch nichts, und nur ihre Augen blickten finſter, faſt drohend.

Da zog es durch meine Bruſt. Von einem furchtbaren Gefühl der Trauer ergriffen, ſank ich an ihrem Bette nieder, ergriff ihre Hand, bedeckte ſie mit Küſſen und redete auf ſie ein.

„Thu's mir zu Liebe, Thekla. Ich beſchwöre Dich! Ich bin unglücklich, grenzenlos unglücklich. Hörſt Du es? O, erinnere Dich doch deſſen, was wir uns einſt gelobten! Erinnere Dich, welche Wonnen wir uns von unſerem Zuſammenleben verſprachen! — Und nun zermalmſt Du durch Deine Theilnahmloſigkeit Alles für jetzt und immer. Biſt Du denn bar jeder Empfindung? Schmerzt, quält es Dich nicht, mich ſo unglücklich zu ſehen? Ich verzehre mich in Sorgen um Dich — Liebſt Du mich nicht mehr? Sag' mir, was eigentlich in Dir vorgeht? Oeffne mir endlich Dein Herz!

Vielleicht kann ich Dir helfen! Ich gäbe einen Theil meines Lebens darum, wenn ich Dich wieder in meinen Armen halten könnte, wie früher, wenn es noch einmal in den alten zärtlichen Tönen an mein Ohr schlüge, daß ich Dein Alles bin auf dieser Welt! Dein Alles? Ach, du beschäftigst Dich nur mit einer entflohenen, wesenlosen Seele"—

Sie unterbrach mich hastig und zog die Hand zurück, die auf meinem Haupte sanft und mitleidsvoll zu ruhen schien.

„Nicht wesenlos!" rief sie mit verklärtem, aber fast irrem Blick. „Nein, nein, sprich nicht so! Ich sehe meinen süßen Knaben. Er winkt mir, er spricht, er jauchzt — Ach" — — schrie sie plötzlich, als ob sie einen fürchterlichen Schmerz empfände und sank in die Kissen zurück.

Und keine Antwort auf alles das, was ich gesprochen, was mich, was unser Glück betraf! Ich wollte ihr noch von anderen Dingen reden. Zum Schluß sollte ihr Herz zerfließen bei der Schilderung, die ich ihr von dem Schmerze ihres alten Vaters entwerfen wollte, aber ich kam nicht mehr dazu.

Sie lag wie geknickt auf ihrem Lager und wehrte mir ab.

„Ein ander Mal, Detlef", stöhnte sie. „Ein

ander Mal. Ich habe Dir viel zu antworten, aber ich vermag es heute nicht. Ach, mein Kind, mein süßes Kind!“ brach es nun nochmals aus ihr heraus, und sie schluchzte so herzerbarmend, daß ich mich verzweifelt abwandte und wie gebrochen die Treppe hinabwankte.

Als ich sie am Nachmittage nochmals besuchte — schon meine Mutter hatte mir von ihrem eigenthümlichen Wesen erzählt — barg sie ein rundes, mit Leinen bezogenes Kissen in ihrem Arm und umkrallte es wie etwas, das man ihr nehmen wolle.

Auf meine Fragen antwortete sie wie eine völlig Abwesende und — mir grauste — einmal war es mir, als ob sie den todten Gegenstand für ihr Kind halte.

XXVIII.

Das Schloß in Aschdorf hatte drei, fast getrennte Wohnungen. Im Parterre zur Mitte, und links, befanden sich die Gesellschaftszimmer, im Flügel wohnte meine Mutter, und zur Rechten Herr von Barca. Meine Frau und ich hatten die obere Etage inne; unsere Gemächer lagen nach vorne und die Schlafzimmer nach dem Garten. Am Treppeneingang, und durch diesen von den übrigen getrennt, befanden sich außerdem noch zwei Zimmer für die Dame des Hauses, welche nun von Manja bezogen waren.

Wir hatten am nächsten Tage Besuch, meine Frau raffte sich auf, um diesen zu begrüßen, und wir waren in leidlich heiterer Stimmung. Es wurde musizirt und auch ein wenig getanzt, woran indessen weder Thekla noch Manja Theil nahmen, trotzdem ein junger Gutsnachbar dem Fräulein Elster stark den Hof machte und sie wiederholt zu einer Polka aufforderte.

Endlich fuhren die Wagen vor, unsere Gäste entfernten sich, und nach einem kleinem Plauderstündchen begaben wir uns Alle zur Ruhe.

Meine Frau hatte gewünscht, daß in Aschdorf die Zofe, ein freundliches und aufgewecktes junges Mädchen aus guter Familie, in ihrer unmittelbaren Nähe bleibe, und ich richtete deshalb mein Schlafzimmer in einem unserer Vordergemächer ein.

Als ich die Treppen emporschritt und mich über den Korridor wandte, fiel mir auf die Seele, daß auch der heutige Abend — am Tage hatte sich durchaus keine Gelegenheit gefunden — vorübergegangen, ohne daß ich von Manja Aufklärungen erhalten. In einer unbehaglichen Stimmung trat ich deshalb in mein Zimmer. Aber kaum hatte ich es geöffnet, als zu meinem nicht geringen Erstaunen diejenige aus dem Dunkel mir entgegentrat, mit der ich mich eben so lebhaft beschäftigt hatte. Sie ergriff meine Hand, schnitt mit einigen lebhaften Worten meine anfänglichen Einwendungen ab, und bat mich, bevor sie weitere Erklärungen gab, die Thür zu schließen.

Ich that nun mit einiger Erregung, was sie wünschte, machte Licht, ließ die Vorhänge herab und setzte mich ihr gegenüber. Ich kam mir seltsam vor mit meiner Ruhe bei allen diesen Vorbereitungen und glaubte erst an die Wirklichkeit, als ich den Blick emporhob und sie anschaute.

Ihr Erstes war, daß sie vor mir niedersank und meine Hand ergriff.

„Vor Allem eins! Zürnst Du mir noch, Detlef? Hast Du mir vergeben?“

„Ich bitte, erheben Sie sich, Comtesse!“ sagte ich ernst und machte eine Bewegung, die sie nicht mißdeuten konnte.

„Nein! Nicht so! Ich beschwöre Dich, Detlef, sei der Alte! Sei mein guter, theilnehmender Freund! Lösche nicht aus, was uns einst verband, was keine Zeit und keine lange Qual in mir verwischen konnte. Nenne mich „Du“, wie ehedem! Sieh mich wie Deine Schwester an, als nichts Anderes, und wende Dich mit solchen Gedanken zu mir.“

„Wohlan!“ sagte ich, „obgleich ich nicht verstehe, wohin das führen soll, obgleich ich nicht begreife, was Du von mir willst.“

„So höre mich denn,“ sagte sie, strich leise über das Gesicht, als ob sie besser ihre Gedanken sammeln könne und —

In diesem Augenblick klopfte Jemand an die Thür und wir schraken so heftig zusammen, daß uns fast der Athem verging.

„Ist der gnädige Herr noch wach?“ fragte eine zagende Stimme.

Ich gab Manja rasch ein Zeichen, sie schlich, die Hand auf die Brust gedrückt, ins Nebengemach, und ich öffnete die Thür.

„Was ist's," fragte ich, die Zofe erkennend. „Wünscht meine Gemahlin mich zu sprechen?"

Die Angeredete zitterte am ganzen Leibe und vermochte kaum zu sprechen: „Nein — ich komme — verzeihen Herr Graf!" stieß sie heraus. „Aber Frau Gräfin ist so furchtbar erregt und spricht so seltsame Dinge, daß — ich —"

Ein namenloser Schrecken fuhr mir durch die Glieder. Während wir hinüberschritten, blieb ich einen Augenblick stehen und forschte das Mädchen hastig aus. Ich fragte, ob etwas Besonderes vorhergegangen sei, was meine Frau beunruhigt habe. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr Graf! Ich wüßte nichts. Ich glaubte, daß die gnädige Frau schon schliefe. Ich selbst hatte mich zur Ruhe begeben, als Frau Gräfin plötzlich an meinem Bette stand, mich aufrüttelte und etwas verlangte. Ich begriff nicht, was die gnädige Frau wünschte und sprang empor. Da packte sie mich heftig an den Schultern und starrte mich zornig an: „Bist Du's gewesen?" Ich verstehe nicht — stammelte ich erschreckt. „Nein, Du nicht" — fuhr sie dann leise, wie

mit sich selbst redend, fort und hieß mich wieder schlafen gehen. Jetzt eben aber war Frau Gräfin wieder aufgestanden, riß das Fenster auf, und von der Nachtluft berührt, sprang ich von Neuem aus dem Bett. Da eilte sie auf mich zu, streckte die Hände nach mir aus, und blickte mich so drohend an, daß ich laut aufschrie, rasch einige Kleider an mich nahm, ins Nebengemach lief und — das Uebrige wissen Herr Graf."

Als ich ins Schlafzimmer trat, lag meine Frau bei brennender Lampe und starrte die Decke an. Ich trat auf sie zu und faßte ihre Hand.

„Bist Du nicht wohl?" fragte ich theilnehmend.

„Doch — jetzt —" erwiderte sie, ohne mich anzusehen. „Mir träumte so schlecht — von Dir — von Dir, Detlef, — Ah — (sie bedeckte lange ihr Gesicht). Es ist vorbei. Begieb Dich zur Ruhe, bitte. — Wo ist Annette? Ich habe sie erschreckt. — Annette! Annette!"

Die geängstigte Zofe näherte sich.

„Gutes Kind! Ich habe Sie geängstigt. Es war nichts. Legen Sie sich schlafen." Sie nickte ihr freundlich zu und machte eine Bewegung, daß sie sich zurückziehen möge.

Nachdem ich noch eine Weile neben Thekla gesessen und sie besänftigt hatte, bot ich ihr — nun=

mehr über ihren Zustand beruhigter — Gute Nacht und begab mich auf mein Zimmer zurück. Manja war fort. Auf dem Tische lag ein verschlossenes Kouvert. Es enthielt die Worte: „Schlafe wohl! Lieber, Theurer! Hoffentlich bist Du wegen Deiner Frau beruhigt! Ich ziehe mich heute lieber zurück. Auf morgen denn!"

Ich beschäftigte mich noch geraume Zeit mit den Vorfällen des heutigen Abends, bevor ich einschlief. Abermals ward eine Unterredung vereitelt, die ich aus tausend Gründen herbeigeführt wünschte. Ich wollte Aufschluß, Klarheit, je früher, je besser, schon zu lange währte die Ungewißheit.

Meine letzten Gedanken aber waren bei meiner Frau. Der Zustand Theklas ließ die schwärzesten Wolken vor mir aufsteigen und schwere, nicht zu baunende Sorge lastete auf mir.

Als ich jedoch am nächsten Morgen erwachte, empfand ich ihretwegen geringere Besorgnisse, aber die Dinge, die Manja betrafen, erfüllten mich mit steigender Unruhe.

Die Nacht mit ihren flüsternden Stimmen weckt und nährt andere Gedanken, als der Morgen. Die Nacht ist ein bequem sich fügender Theoretiker, der Morgen ein herzloser Praktiker.

Ich fand Alles, was sich zutrug, unstatthaft, versteckt und deshalb unehrlich. Wenn meine Umgebung eine Ahnung gehabt hätte, daß meine einstige Geliebte unter falschem Namen im Hause sei, daß ich dies verheimlichte, daß ich ihr Unterredungen gewähre?

Nein! Ich beschloß der Sache so rasch wie möglich ein Ende zu machen und mich vor mir selbst zu behüten, indem ich Manja aufforderte, unter irgend einem Vorwande sogleich das Haus zu verlassen.

Kein Opfer schien mir groß genug, um diesen als nothwendig erkannten Entschluß unverzüglich auszuführen, und ich überlegte, ob ich nicht aller und jeder Unterredung ausweichen und erklären solle, ich wolle keine ferneren Erörterungen, sondern nur ihre unumwundene Zustimmung. — „Geh', ich bitte Dich!" wollte ich ihr sagen. „Zeige, wie sehr Du mich liebst, indem Du meine berechtigte Bitte erfüllst, und erlaube, daß ich in Zukunft für Dich sorge, damit Du der Lebenssorgen überhoben bist."

Unter solchen Gedanken schritt ich aus meinem Gemach die Treppe hinab, um mich ins gemeinsame Frühstückszimmer zu begeben. Doch auf halbem Wege fiel mir ein, daß ich unterlassen

hatte, meiner Frau einen Guten Morgen zu wünschen, und ich wandte mich zurück. In diesem Augenblicke öffnete sich Manjas Thür, und im nächsten streiften wir uns im Vorübergehen. Sie sah reizend in der durchsichtigen Morgentoilette aus. Noch lag ein sanfter Anhauch der verflossenen Nacht auf ihren Wangen. Es schien, als ob sie eben von einem Spaziergang zurückgekehrt sei, als ob eine reine und sanfte Luft ihren Hauch über sie ausgegossen habe. — Sie erhob das Auge, warf mir einen ängstlich-bittenden Blick zu und fragte, wie ich geschlafen habe. Auch nach meiner Frau erkundigte sie sich.

„Ich gehe jetzt zu ihr!“ erwiderte ich, und von einem plötzlichen Entschluß getrieben, fügte ich, Alles trotzig in mir zurückdrängend, hinzu: „Ich muß Dich noch heute morgen sprechen, gleich — nach dem Frühstück. Wo kann dies auf einige Minuten ungestört geschehen?“

Sie erschrack vor dem kurzen, ernsten, fast feindseligen Ton, in dem ich sprach, und sah mich flehend an.

„Ist's etwas Schlimmes, Böses, was Du Dir ausgedacht hast? Ach, überstürze Dich nicht, Detlef! Höre mich erst! Ich will ja nichts von Dir! Wenn ich Dich nur sehen, nur in Deiner

Nähe sein darf! Vielleicht gewinne ich auch die Liebe Deiner Frau, Deiner trefflichen Mutter. Was willst Du mir sagen? Was soll ich Dir vertrauen? Dies ist eigentlich Alles, was ich vor Dir auszuschütten habe. In der ganzen Zwischenzeit habe ich nur einen Gedanken gehabt — die Erinnerung an Dich."

Ich hatte mich gegen das Treppengeländer gelehnt und hörte ihr schweigend zu. Es war also Alles, wie ich vermuthete, aber deshalb auch um so nothwendiger, daß ich ausführte, wozu ich mich soeben entschlossen hatte.

Aber ich fand nicht die Stimmung, ihr jetzt, hier zu verkünden, was mein Wunsch und Wille sei; auch gewann ich nicht den Muth, da ihre Worte mein Ohr mit schmeichelnden Lauten trafen. War, was sie verlangte, ein Unrecht? Klang, was sie sprach, nicht einfach, aufrichtig und natürlich? Aber das war's ja eben! Die goldne Schlange züngelte; ich wußte, daß ich ihr nicht zu widerstehen vermochte, wenn sie ihr Auge auf mich richtete, wenn ihr Wesen verführerisch auf mich eindrang.

„Ich verweile nach dem Frühstück eine Zeitlang unten, dann mache ich einen Spaziergang durch den Park, zur Linken nach der Wasserholz-

seite. Kannst Du dort mich treffen, etwa in einer Stunde? Würde Deine Abwesenheit nicht auffallen?"

Wir flüsterten und sahen uns ängstlich um; schon zu lange verweilten wir nebeneinander.

„Von zwölf bis ein Uhr pflege ich stets einen Spaziergang bei gutem Wetter zu machen. Das Wasserholz ist mir bekannt. Also dort nach zwölf Uhr"! erwiderte Manja, und wir trennten uns. Noch einmal sah sie mich bittend und demüthig an und wandte sich dann die Treppe hinab, während ich mich in das Zimmer meiner Frau begab.

XXIX.

Sie hatte es mir abgerungen an diesem Morgen! Sie blieb; ich wurde der Hehler bei dem Diebstahl, den sie an dem Vertrauen unserer Umgebung beging.

Ich fand zwar in unserer Unterredung die Worte, die ich sprechen wollte; ich fand sie, obgleich mein Herz meinen Verstand schon halb in Fesseln schlug, aber sie unterdrückte, wie einst, alle meine Entschlüsse, meine Einwendungen und Bedenken.

„Ich kam, um Dich zu sehen, nur aus diesem Grunde; ich gestehe es!“ rief sie aus. „Und ich schäme mich dessen nicht! Ein Gefühl, das mich sonst mit Ekel erfüllen würde, daß ich, ein Weib, um die Gunst eines Mannes würbe, steigt nicht in mir auf! Nenne es unweiblich! Bezeichne es, wie Du willst, mit den härtesten Ausdrücken, ich erwidere Dir, daß ich ohne Dich nicht zu leben vermag. Nicht einmal mein Stolz ist verletzt, daß Du mir damals nicht antwortetest, mich nicht wissen ließest, daß Du diese schöne und kluge

Frau geheiratet habeſt. (Es berührte mich angenehm, daß ſie meine Frau bewunderte.) Du konnteſt nicht anders handeln, und zuletzt ſagte ich mir, es ſei aus zarteſter Rückſicht geſchehen. Habe ich Recht? Ja, ja, ſo iſt es, Du Guter!“

So drang ſie in mich und ſchmeichelte mir durch die Erinnerung an meine zweifelhafte Tugend. „Ich weiß, Du fürchteſt Dich vor mir. Ach, begieb Dich dieſer Empfindung! Ich will Dich vor Dir ſelbſt beſchützen, wenn Du jemals ſchwankend werden könnteſt. Ich bin in meiner Liebe ſo ſtark, daß ich Allem entſagen kann, nur dem nicht — Dich zu ſehen. — Du willſt mich fortſenden? Ich gehe nicht! Der General läßt mich auch nicht! Ich habe ſeine Zuneigung. Noch mehr! Ich vermöchte in Eure Familie einzutreten, wenn meine Abſichten berechnender Natur wären. Er warb ſchon halb und halb um mich — — Du willſt für mich ſorgen? Du willſt mich der Abhängigkeit entreißen? Ich weiſe mit Dank zurück, was Du mir ſchon einmal gewähren wollteſt. Behalte Dein Gold und Deine Schätze, aber laß' mich um Dich ſein, wie eine Schweſter, eine Freundin. Laß mich das Herz Deiner Frau gewinnen und laß mich helfen, ſie zu ſich ſelbſt zurückzuführen! Laß mich auch die Liebe Deiner

Mutter mir erwerben! Ach, Detlef — ich bin eifersüchtig, Dich mir zu verpflichten. Ich will nur Dein Glück fördern, Deine freundlichen Blicke, Dein warmes Herz dagegen austauschen."

War das Alles Verstellung, Lüge? Bewies sie mir aus früheren Vorgängen, daß ich ihr zu mißtrauen Veranlassung habe? War sie nicht eine stolze, vornehm denkende Natur, wenn sie auch durch seltsame Schicksalsfügungen zeitweilig in eine verkehrte Stellung gerieth? Schlug sie nicht Unzers Hand aus? Gab sie mich nicht ohne Besinnen frei, als ich mich gebunden wähnte? Ja, leistete sie nicht in demselben Augenblick Verzicht, als sie mir ihre Liebe erklärte? Lehnte sie nicht meine Wohlthaten ab und ging, fast von allen Mitteln entblößt, in die Fremde? Erhob sie je einen Anspruch an meine freigebige Hand? Hatte sie sich mir jemals aufgedrängt, obgleich sie mich finden konnte, — obgleich es tausend Mittel gab, sich wieder mit mir in Verbindung zu setzen? Trat sie mit unrechten, sündhaften Gedanken an mich heran? — Nein, sie schwur mir, nur mein Glück zu fördern! Gab es in der Welt nicht viele verwandte Verhältnisse, wo alte, unerwiderte Liebe sich in stille Entsagung verwandelte und den Umständen mit sanfter Ergebung Rechnung trug?

Vielleicht erfüllte sich, was sie beabsichtigte: sie gewann Einfluß auf Thekla! Mit ihren Gaben, mit ihrem lebhaften Geist, mit ihrer Liebenswürdigkeit gelang es ihr, meine Frau auf andere Gedanken zu lenken und uns dadurch Alle glücklicher zu machen! Ja, in der vorborgensten Tiefe meiner Seele sprang ein frohes Hoffen auf, daß unser Leben sich durch sie glücklicher, heiterer, genußreicher gestalten werde! Eine dunkle, schwere Langeweile richtete sich als Scheidewand zwischen mir und Thekla auf. Schon regten sich bisweilen Gedanken in mir, ohne sie das Leben zu genießen, reger mit unserer Nachbarschaft zu verkehren, an den Jagden, Gelagen und Vergnügungen öfter Theil zu nehmen, und mich hin und wieder in der Residenz zu zerstreuen. Ich war zu jung und zu genußfähig, um nur wie ein Landphilister die Sonne Morgens über den Feldern aufgehen zu sehen, den Mittag herbeizuwünschen und Abends gähnend nach Ruhe zu verlangen. Eine heitere Geselligkeit malte ich mir aus. Manja würde ihre Talente entfalten, schlummernde in Anderen erwecken, und uns Alle zum frohen Genuß befähigen.

Freilich, als ich ihr fern war, erschien ein alter Mann mit ernster, vorwurfsvoller Miene

und ſtrengen Falten. Es war mein Verſtand, und dieſer rief mir zu, nicht mit Möglichkeiten zu rechnen und mich nicht von Wahnbildern fortreißen zu laſſen. Sicherer war, daß dieſes Weib, die ich einſt ſchwärmeriſcher, verzehrender geliebt hatte, als ſelbſt meine Frau, mich umgarnen werde. Gewiß! Vielleicht heute, ohne ſelbſt daran zu denken, mit den beſten Abſichten, aber allmählich ſinkend, wie ich ſelbſt, durch die Gewohnheit und durch jene teufliſchen Stimmen, die in unſerem Innern ihr Weſen treiben. Sie, die den Inſtinkt des Verkehrten in uns fördern, uns zuziſcheln und uns beſchwichtigen, die großen Sünden verkleinern, unſeren Zufälligkeits- oder Bequemlichkeitsdrang zu Tugenden erheben, uns bereitwillig günſtige Gelegenheiten ſchaffen, und dunkle Vorhänge ausbreiten vor unbequeme Augen, bis wir reif ſind, und ſie uns höhniſch und ſchonungslos den Folgen unſerer Schwächen überlaſſen!

Einmal leitete mich ein ehrlicher Gedanke in dem Kampfe zwiſchen Gewähren und Verweigern, zwiſchen Reiz und Beſonnenheit. Ich ſagte Manja: „Gut bleibe! Aber ich werde offen den Meinigen mittheilen, daß Du nicht diejenige biſt, für welche Du Dich ausgiebſt! — Meine Mutter ſoll entſcheiden. Vielleicht verheimlichen wir nur meiner

Frau mein früheres Verhältniß zu Dir, um sie nach dieser Richtung völlig unbefangen zu lassen. Doch auch darüber will ich nicht jetzt mich entschließen. Ich werde mit ihr reden."

Aber Manja bestürmte mich mit Bitten, dies nicht zu thun, wenigstens nichts zu übereilen. „Prüfen wir uns Beide erst, Detlef", sagte sie sanft und überzeugend. „Ich weiß, was ich will, und glaube zu können, was ich mir vorgenommen. Dasselbe setze ich bei Dir voraus. Verstreicht die Zeit und fühlen wir, daß ernste, gute Regungen allein unsere Handlungen bestimmten, bestehen wir in unseren Vorsätzen, dann werden wir leichter unsere Umgebung überzeugen, oder uns, ohne Vorwürfe, selbst einer solchen Entdeckung entbinden können.

Bedenke! Niemand fragt nach mir in der Welt. Ich habe keine Verwandte. Ob ich mich Manja Sternberg nenne, oder Fräulein Elster, wer forscht nach meinem wahren Namen, nach meinem Geburtsschein? Sollte aber dennoch eine Enthüllung bei irgend einer Gelegenheit nothwendig sein, nun, dann gilt als Entlastung die Erklärung, daß ich aus Vernunftgründen nicht als Gräfin, sondern als Bürgerliche in ein dienendes Verhältniß eintrat. Seit wir uns trennten, nannte

ich mich Rosa Elster, und Niemand forschte, ob ich die Wahrheit redete."

„Und wenn irgend ein gemeinsamer Bekannter Dich bei uns treffen würde? Ist es glaublich, daß diejenige, die ich einst liebte, in meinem Hause mit geschwisterlichen Gefühlen neben mir einhergeht? Und dies ist nur ein naheliegender Fall, dem man leichter begegnen könnte. Denke aber, daß irgend ein heute nicht vorherzusehender Zufall, um den das tückische Schicksal niemals verlegen ist, Dein wahres Wesen enthüllte. Was dann? In welchem Lichte würden wir stehen?"

Doch auch diesem Einwand begegnete Manja, der Alles zu Gebote stand, was einen Gegner, und zumal einen schwankenden, zu bekämpfen im Stande war.

„Wenn wir in die Zukunft blicken könnten, würden sicher Dinge auftauchen, die unser Geist nicht einmal ahnt!" rief sie. „Wer weiß, ob wir leben, morgen — heute? Jede unserer Hoffnungen und Voraussetzungen hat ein schweres, plumpes Gewicht an den Gliedern, und dieses ist meist schon unser Herr, wenn wir noch dahinzufliegen vermeinen. Sei gut! Vertraue mir! Vertrauen wir uns selbst! Bleibe mein Freund, Detlef!"

Und dann berichtete sie mir auch von der Zwischenzeit, von den Erlebnissen der verflossenen Jahre, und weckte durch diese Erzählungen, die sie nach und nach in unseren Gesprächen ergänzte, von Neuem mein Interesse und mein Mitgefühl.

Wir waren bis an die Weihnacht gelangt; es war am Tage vor dem heiligen Feste. Ich war am vorhergegangenen mit meinem Schwiegervater aus der Stadt zurückgekehrt, wo wir mit glücklicheren Empfindungen, als lange vordem, Einkäufe für die Unsrigen gemacht hatten. Meine Frau war freilich, wie meine Mutter mir sogleich mittheilte, einem abermaligen schweren Anfall von Trübsinn erlegen und träumte, als ich sie besuchte, mit starren Augen vor sich hin. Als ich aber auf sie einredete, war sie sanft und willfährig und umschlang sogar mit auffallender, stürmischer, fast angsterregender Zärtlichkeit meinen Hals:

„Bist Du mir gut?"

„Gewiß, ich liebe Dich von ganzem Herzen", rief ich zärtlich. „Erfülle mir aber auch nun unserer Aller Wunsch und raffe Dich für das Fest auf. Wir wollen es froh begehen und wir haben große Ueberraschungen für Dich."

Nun begann sie, mir diesen natürlichen Wunsch

auszureden, und die Erlaubniß abzubetteln, lieber in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen. Wir möchten ihr den Weihnachtstisch in ihrem Gemach aufputzen. Sie könne nicht aufstehen. Sie empfinde Qualen; hier aber werde sie Alles froh genießen.

Ich war starr über diese Bitte, und unsere Unterredung endete mit einer äußerst erregten Szene, in der ich mich so weit vergaß, sie eine Starrsinnige, Energielose und — Undankbare zu schelten.

„Das Fädchen, das Fädchen!“ — schrie sie da auf und griff ans Herz. „Eben wollte es springen. Seine Gewebe dehnten sich — Nicht weiter, Detlef, nicht weiter“ — —

Ich trat ans Fenster und schaute hinaus. Um die Tannen im Park schlangen sich die Arme des Winters. — Todt, leer lag die Landschaft. Vor mein Auge traten die Lichter des Weihnachtsbaumes, fröhlich, blitzend, ein Bild stiller, seliger Freude. Aber sie verloschen; was lustig und lachend in ihren Zweigen hing, Roth, Gold und Flitter verschwand, und plötzlich sah ich nur den frierenden eis und schneebedeckten Baum draußen allein vor mir. Ich sagte nichts mehr; ich grüßte meine Frau ernst und verließ das Gemach.

XXX.

Mein Schwiegervater und meine Mutter waren über Theklas Entschluß nicht minder erregt, als ich, und des alten Herrn Betrübniß ging sogar in Zorn über. Er brauste auf, ging unmuthig und unruhig im Zimmer auf und ab und stieß statt des feinen Rauches, der sonst aus seiner Meerschaumspitze hervorringelte, mächtige Dampfwolken heraus. Die sonst so glatte, unter dem falschen, festangelegten Haar noch glatter erscheinende Stirn legte sich in starke Falten, und sein kurzer Hals war zwischen der hohen Militärkravatte, in der er sonst so fest und gemessen ruhte, in fortwährend nervöser Bewegung.

Meine Mutter saß gedankenvoll am Fenster, und ich sah es, — sie blickte traurig-verstohlen zu mir herüber, während ich mit verschränkten Armen vor mich hinstarrte.

Das Gespräch ward nicht unterbrochen, als Manja ins Zimmer trat, denn selbst meine Mutter betrachtete sie schon nach vierzehntägiger Bekannt-

schaft zur unserer Familie gehörig. Manja hatte diese Annäherung durch ihr taktvolles Benehmen bewirkt, und um so rascher und leichter vollzog sich diese, da sie sich niemals unaufgefordert in Gespräche mischte, welche intimere Angelegenheiten unserer Familie betrafen. Da es zudem in der menschlichen Natur liegt, eher aus freien Stücken zu gewähren, als zufolge eines Anspruches, so bot man ihr ein Vertrauen, das sie scheinbar nicht gesucht hatte.

Es war auch heute das erste Mal, daß sie nach einer eingetretenen Pause mit bescheidener Stimme, halb sich zu Herrn von Barca, halb zu meiner Mutter wendend, und mit einer artigen Bewegung auch meine Zustimmung einholend, sagte: „Darf ich einmal versuchen, auf die gnädige Frau einzuwirken?"

Mein Schwiegervater, in dessen Mienen leicht jener halb einfältige, halb überraschte Ausdruck trat, wenn ein ungewohntes, ihn fesselndes Wort an sein Ohr schlug — ein Ausdruck, den man häufig bei alten Leuten mit geradem Wesen findet, und welchen man leicht fälschlich als einen Beweis erlangter Zustimmung ansieht — nickte Manja lebhaft zu, und wandte sich zugleich fragend an uns.

Ich hatte wenig Vertrauen zu Manjas Ab-

sichten und nahm deshalb die Sache minder ernst, als ihren guten Willen, dem ich freundlich beipflichtete. Meine Mutter aber fragte, und diese Frage lag bei der Eigenart Theklas sehr nahe: „Ihr Zureden wird gewiß von Werth sein, liebes Fräulein Rosa, aber unter welchem Vorwande wollen Sie sich meiner Schwiegertochter nähern? Ich halte es jedenfalls bedenklich, mit ihrer Absicht hervorzutreten. Sie möchte dies — verzeihen Sie, ich spreche nicht meine Ansicht aus — als eine unaufgeforderte Einmischung in ihre Angelegenheiten betrachten."

Manja verbeugte sich beipflichtend und sagte: „Ich habe das wohl bedacht, gnädige Frau. Ich werde einen geeigneten Vorwand finden, der mich zu der Frau Gräfin führt, und versuchen, das Gespräch auf ihre Wünsche zu lenken. Sehe ich, daß dies nicht gelingt, werde ich schweigen und von meinem Vorsatz abstehen."

Nach Tisch begab sich Manja wirklich in die Gemächer meiner Frau und berichtete uns eine Stunde später, daß sie ihren Zweck erreicht habe. Thekla werde am morgenden Tage aufstehen, an Allem theilnehmen und sogar noch am heutigen Tage beim Thee erscheinen. Einen weiteren Aufschluß versprach sie später zu geben. —

Es war rührend zu ſehen, wie Herr von Barca ſeine Tochter empfing, wie er den Seſſel hinrückte und mit welchen Worten er ihr für etwas dankte, was doch von ihrer Seite zu gewähren ſo leicht, was ſo natürlich war. Aber etwas anderes war mir auffallend, und das war eine größere Aufmerkſamkeit, welche Thekla mir erwies. Es war als ob ſie mir abbitten wollte, wodurch ſie mich an demſelben Morgen gekränkt, und vergeſſen ſchienen jedenfalls die zornigen Worte, die ich geſprochen hatte. Und ſo blieb es bis an den Spätabend, wo ich mich ans Klavier ſetzte und Chopinſche Lieder vortrug.

Als ich mich erhob, trat Manja mit unverſtellter Freude auf mich zu und lobte mit begeiſterten Worten mein Spiel. Sie gehörte zu den Naturen, die etwas Schönes im Augenblick ſo hinzureißen vermag, daß die Empfindung nothgedrungen nach einem Ausdruck ringt. Und ſo war es auch jetzt! Immer von Neuem legte ſie ihre Bewunderung an den Tag und vergaß ſo ſehr die Zurückhaltung, die ſie bisher beobachtet hatte, daß ich unwillkürlich den Blick zu meiner Frau wandte. Und da traf mich denn gleichzeitig der ihrige, und nie, nie werde ich vergeſſen, was daraus hervorſchoß. Ihre Mienen entſtellten ſich,

eine boshafte Tücke sprühte aus den Augen und ihr Aussehen erfüllte mich mit Schrecken.

Es war kein Zweifel, meine Frau durchglüthe Eifersucht, Eifersucht auf Manja! Ich hatte es gesehen, obgleich es blitzartig wieder verschwand; es verhielt sich so, obgleich sie ihren Argwohn geschickt besänftigte, und obgleich ich eine vollkommen gleichgiltige Miene gezeigt hatte. Ich suchte auch noch durch andere Mittel ihr Mißtrauen zu entkräften und wandte mich absichtlich, bis wir uns trennten, nicht ein einziges Mal an Manja.

Meine Mutter, die ich lange nicht in einer so glücklichen Stimmung gesehen hatte, die meine Frau zärtlich streichelte und die frohe Hoffnung aussprach, sie werde fortan ihre Frische und ihren Lebensmuth zurückgewinnen, hatte so wenig den Zwischenfall bemerkt, wie mein Schwiegervater.

Als endlich Thekla aufbrach, schützte auch Manja Kopfweh und Müdigkeit vor und bat, sich entfernen zu dürfen. Es war kein Zweifel, auch sie hatte beobachtet, was in meiner Frau vorging, und wollte jedem, auch dem geringsten Argwohn begegnen. Ließ sich Thekla durch alle diese Umstände täuschen? Ich glaubte es fast, da sie Fräulein Elster mit großer, ungewohnter Artigkeit begegnete und deren Anerbieten, sie auf ihre

Gemächer begleiten zu dürfen, mit freundlich-scherzenden Worten zurückwies:

„Nein, nein! Sie nehmen meinen Arm, Fräulein!“ rief sie neckend. „Heut Abend bin ich ja die Starke und Sie die Schwache! — Nun, wir machen's ja Beide noch!“ fuhr sie, schnell durchs Zimmer schreitend, fort, wandte sich noch einmal, wenn auch etwas künstlich lächelnd, zu uns, und verließ mit Manja das Wohngemach. —

Allzu gern hätten wir freilich noch gehört, durch welches Zaubermittel Letztere auf meine Frau eingewirkt hatte. Mein Schwiegervater erging sich in den lebhaftesten Lobeserhebungen über sie und forderte uns in seiner ungestümen Art auf, ihm beizupflichten. Meine Mutter nickte nur sanft mit dem Kopf und sagte: „Ja, ja! Ein liebes, treffliches Mädchen!“

Nachdem wir uns an diesem Abend getrennt hatten, horchte ich beim Beschreiten des Korridors noch einmal an den Gemächern meiner Frau. Es war Alles ruhig; sie schien zu schlafen, und in halb glücklichen, halb ernsten Gedanken wandte ich mich nach meinem Zimmer.

In diesem Augenblick hörte ich jenseits das Geräusch einer sich öffnenden Thür, und trotz der

Teppiche, welche den Korridor bedeckten, einen leisen Schritt.

Ich sah zu meiner Ueberraschung Manja und wandte mich absichtlich rasch von ihr ab.

„Wie? Du bist noch nicht zur Ruhe gegangen?“ fragte ich in einem abwehrendem Tone, als sie sich mir trotzdem näherte.

„Nein! Ich konnte nicht schlafen, Detlef!“ erwiderte sie erregt. „Ich muß Dich noch sprechen, heute Abend noch sprechen —“

Einige Secunden standen wir stumm neben einander. Ich zauderte, da ich diese abendlichen Zusammenkünfte unter allen Umständen vermeiden wollte, als plötzlich ein seltsamer Ton an unser Ohr schlug. Unwillkürlich wichen wir zurück, Manja entschlüpfte in mein Zimmer. Ich horchte — Nichts — Vielleicht hatte der Nachtwind drunten an der Hausthür gerüttelt —

Jetzt war Alles still.

„Nur einen Augenblick, Detlef“, hörte ich Manja hastig und beschwichtigend sagen, als ich ins Zimmer trat. „Nur einen Augenblick —“ und ich gab ihren Bitten nach. Aber die Minuten verrannen, die Zeit verging. Wir saßen lange, denn zum ersten Male schloß ich, allzu bedrängt von Allem, was mich seit Jahresfrist bewegte, Manja mein Herz auf.

Ich erzählte von Columba, von meinem Aufenthalt in Aschdorf, von meiner Ehe, von dem Tode des Kindes, von Unzer und meinem zerstörten Glück bis zu unserer Wiederbegegnung. Sie hörte still zu, wie eine liebe Freundin, und ließ ihre Theilnahme durchblicken bei Allem, was ich berichtete. Aber am Schluß riß sie in völliger Verkennung meiner Offenherzigkeit, hin, was ihr Innerstes in den geheimsten Falten beschäftigte; die Leidenschaft überwog die Klugheit, und sie machte Aeußerungen über meine Frau, die tadelnd und unfreundlich klangen.

„Also, Du liebst Deine Frau?“ fragte sie, obgleich ich von nichts Anderem gesprochen hatte, als von meinen zärtlichen, wenn auch mit Trauer gemischten Gefühlen zu dieser.

„Du fragst mich, ob ich Thekla liebe?“ erwiderte ich erstaunt.

„Ja, ich meine, ob Du ihr zugethan bist aus Pflicht und Gewohnheit, oder aus Herzensneigung?“

Seltsam! Ueber diesen Unterschied hatte ich noch nicht nachgedacht. Aber ihre Frage gefiel mir nicht; sie erkältete mich, sie erregte mein Mißtrauen. Sie wußte immer, was ich dachte, denn sie sagte, als ich schwieg:

„Du zürnst mir, daß ich so spreche, und Du vermutheſt, daß ich aus Deiner Antwort einen günſtigen oder ungünſtigen Schluß für mich ziehen will, Detlef! Aber Du täuſcheſt Dich!“

Ich ſah ſie überraſcht an und bat ſie fortzufahren.

„Höre mich an! Man ſteht an dem Bette eines Kranken und ſorgt und quält ſich um ihn, man empfindet ſelbſt ſeeliſch faſt mehr, als jener körperlich. Dann ſagt man ſich plötzlich, daß dem Leidenden dadurch nicht im Geringſten genützt iſt, und daß man keine Pflichtverletzung begeht, wenn man es wie der Arzt oder der Krankenwärter macht. Sie thun, was ihres Amtes, aber verzehren ſich nicht in Mitgefühl für den Schwachen und Siechen.“

„Nun?“ ſchaltete ich ein.

„Nun ja! Wenn man Jemanden ſehr liebt, ſo ganz von Herzen liebt, kann man ſeinen Regungen nicht gebieten, aber aus einem unklaren Pflichtgefühl, ohne Werth für den Kranken, mitzuleiden, iſt thöricht.“

„Das Alles ſagſt Du, Manja“, rief ich. „Dieſes kalte Zerlegen, dieſes praktiſche, ſelbſtſüchtige Erwägen und Unterſcheiden kommt aus

Deinem Munde?! Könntest Du an meinem Krankenbette stehen und, während ich leide, Dich mit Deinen Gedanken anderweitig beschäftigen?"

„Ich? Bei Dir? stieß sie rasch heraus. „Ich, bei Dir, den ich mehr liebe, als Alles, als mein eigenes Ich? Nein, Detlef! Aber Deine Frau" —

Sie stockte. „Meine Frau?" drängte ich.

„Ach laß, es ist besser so —"

„Nein, sprich, ich bitte Dich."

„Nun!" sagte Manja, „so sei es denn ausgesprochen. Thekla scheint mir Deiner zärtlichen Liebe nicht werth! Als ich heute auf sie einsprach, und sie an die Pflichten gegen Euch, vornehmlich gegen Dich, erinnerte, mit vorsichtigen, aber beredten Worten auf sie einzuwirken suchte, erkannte ich ihren grenzenlosen Egoismus — ihre Kälte. Und zu diesen Eigenschaften noch Eifersucht!

Wisse es denn! Wenn sie meinen Bitten nachgab, leitete sie lediglich diese! Ich argwöhnte es gleich; ich hoffte nur, daß ich mich täuschte. Sieh! Alles war Maske! Sie war mißtrauisch geworden, sie wollte uns beobachten! Als sie sich in unserem Kreise befand und so gelassen und liebenswürdig uns Allen begegnete, schwankte ich zwar noch einmal. Aber sahst Du den Ausdruck in ihrem Auge, nachdem Du vom Piano auf-

ſtandeſt, und ich — in meiner Harmloſigkeit — Dir Lob ſpendete? Ich ſah ihren funkelnden Blick, und ich hätte ſie in dem Augenblick tödten können, weil ſie mir den armſeligen Brocken nicht gönnte, den Du mir durch Deine freundliche Begegnung gewährteſt."

„Du thuſt ihr Unrecht", ſagte ich ſtrenge und abwehrend, obgleich ich ihr bezüglich des letzten Theiles ihrer Auslaſſungen nur zu ſehr beipflichtete. Schreckliche Schauer wegen der Zukunft huſchten über meine Seele. „Du thuſt ihr Unrecht!" wiederholte ich, „und ich bedauere dies um ſo mehr, weil gerade aus Dir die Eiferſucht ſpricht! Sieh, Manja! Dies Geſpräch beweiſt mir, daß doch Deines Bleibens nicht in unſerem Hauſe iſt! Du biſt der Aufgabe, die Du Dir geſtellt haſt, nicht gewachſen. Statt zu mildern und zu verſöhnen, nimmſt Du jetzt ſchon Partei, Partei gegen eine Kranke! Welche Folgen werden daraus entſtehen? Sicher diejenigen, die wir vermeiden wollen; gerade das Gegentheil von dem wird ſich ergeben, um deſſen Werth ich mich, auf Deine Bitten, zum Hehler eines furchtbaren Vertrauensmißbrauches machte! Sei ehrlich! Sei wahr gegen Dich ſelbſt! Habe ich nicht Recht?"

Manja war todtenblaß geworden. Sie riß an

den Spitzen ihres Aermelkragens, und ihre Hände arbeiteten unruhig hin und her.

Plötzlich fiel sie an mir nieder. Ihr Körper zitterte und zuckte, und ihr thranenüberströmtes Gesicht war entstellt.

„Grausames Schicksal!“ schrie sie so laut, daß es durch das Zimmer gellte und ich ängstlich mich zu ihr hinabbeugte. „Ich kam her mit den Absichten einer Heiligen, und schon ist Alles teuflisch in mir verwandelt! Ja, Du hast Recht! Ich fühle es, daß Liebe, tiefe, leidenschaftliche Liebe keine Nebenbuhlerschaft erträgt! Der stolzeste Baum wird erdrückt, wenn man ihm sein Wachsthum beengt; jedes Ding in der Natur will sein Recht und seinen Raum für sich zum Gedeihen. Ich bin eifersüchtig auf diese Frau, die Deine Liebe nicht verdient! — Und doch, Detlef! Verlaß mich nicht. — Ich werde mich überwinden; ich darf, ich will mich nicht nach dem ersten Widerstand ergeben, dann wäre ich meiner selbst, Deiner nicht werth. — — Ich verspreche es Dir, ich will geduldig leiden, ich will Alles ertragen; nur nicht wieder fort von hier! Wisse, muß ich dieses Haus verlassen, verlasse ich auch diese jammervolle Erde, die ein grausamer Gott schuf. Er wußte selbst nicht, was seinen Geschöpfen Noth

that. In seine rauhe, wechselnde, ungesunde Natur setzte er Menschen mit so zarter Beschaffenheit, daß sie nur immer ängstlich bedacht sein müssen, dem grinsenden Sensenmann zu entgehen, und doch legte er gerade die Furcht vor dem Tode in ihre Seele!

Er gab seinen Geschöpfen göttliche Eigenschaften, Aufopferung, Sanftmuth, Duldsamkeit, Mitgefühl — und Liebe, aber ebenso viele Gegner dieser Tugenden, die sie an sich und ihren Nebenmenschen täglich bekämpfen müssen! Mit der Geburt erhebt schon die Hexe Qual ihr Haupt und läßt nicht ab, bis sie das gefolterte Menschenkind zu Tode gehetzt hat! Ist das eine vollkommene Welt? Ist das ein barmherziger Schöpfer, der sie schuf?"

„Versündige Dich nicht, Manja!" rief ich, gleichzeitig mitleidig von ihren Worten ergriffen und ohne Ausweg für diese Summe von Schmerz und Jammer. „Komm, erhebe Dich!" fuhr ich, trotz meiner durch diese Unterredung nunmehr unabänderlich gefaßten Entschlüsse, fort.

„Wir wollen verständig überlegen, nichts übereilen und morgen weiter sprechen. Es ist spät, — unser ferneres Zusammensein ist gefährlich — verderblich —"

„Nein, nein, laß mich bleiben! Ich bitte, ich beschwöre Dich —“ flehte sie erregt, ging unruhig auf und ab, und marterte sich wegen meiner Worte.

In diesem Augenblick — es schauderte durch meine Glieder, denn es klang wie der grausenerregende Mahnruf, der einst im Schloßhof Macbeths Ohr traf — schlug es mit heftigen Schlägen an meine Thür und — die Stimme meiner Frau rief kreischend:

„Detlef, Detlef!“

Was war das? Wir standen wie erstarrt. Rasch löschte ich die Lichter, faßte Manjas Hand, horchte, suchte gleich ihr den Athem zu dämpfen, das laute Klopfen meines Herzens zu unterdrücken, das vernehmlich durch die entsetzliche Stille klang. —Und dann abermals riß dieselbe Hand an dem Thürgriff, rüttelte, daß sie in ihren Angeln bebte, und daß es schreckhaft durch das schlafende Haus erklang.

Ich schwankte, ich vermochte im Augenblick keinen Entschluß zu fassen. Tausend Gedanken schwirrten während weniger Sekunden blitzartig durch mein Gehirn. Sollte ich mich schlafend stellen? Trotz des Lärms nicht öffnen? Aber was war dann? Würde sich Thekla zurückziehen? Ge-

wiß nicht! Was trieb sie an meine Thür, und wenn meine Ahnung die richtige war, was sollte aus alle dem werden? Ein seltsam banges Gefühl schlich durch meine Seele. Alle todten Dinge um mich her schienen plötzlich Mitwisser des Geheimnisses zu sein, das lange spähende Verhängniß regte sich im ganzen Hause, saß mit gespensterhaftem Treiben lauernd in den dunklen Ecken, Winkeln und Vorhängen und wälzte seine unsichtbaren Schrecken auf mich. Endlich raffte ich mich entschlossen empor. Ich rief mit träger, verschlafener Stimme ein „Wer ist da?“ drängte gleichzeitig Manja in mein Schlafzimmer, warf eilig Rock und Weste in eine Ecke und — öffnete.

Was ich sah, war entsetzlich, aber ich sah es auch nur für einen Augenblick, denn Schrecklicheres verschlang der nächste. In wahnsinniger Wuth stürzte Thekla in weißem Nachtgewande, mit dem Licht in der Hand, an mir vorüber ins Nebengemach. Und dann ein grauenhafter Schrei — ein Kampf — ein Würgen! — Meine Frau — sie war irrsinnig — tobsüchtig, und doch, mit dem furchtbaren Instinkt der Geisteskranken ausgerüstet, hatte Manjas Hals umfaßt und suchte sie zu erdrosseln. Ich war im Nu an ihrer Seite

und bot alle meine Kräfte auf, die verzweifelt Ringenden zu trennen.

Als ich Manja unter größten Anstrengungen endlich befreit hatte, fiel sie gegen den Tisch, auf den Thekla das Licht gestellt. Dieses stürzte, und nun rang ich mit meiner Frau im Dunkeln, die mich anschrie, nun auch meinen Hals umkrallte, und dabei in abgerissenen Worten die gräßlichsten Verwünschungen ausstieß: „Ehrloser!“ kreischte sie. „Ehrloser! Mein Kind — mein Kind! — Hier ist die Falsche — — der Teufel — die Gräfin — Sie ist es — die Elster — Hörst Du es, Verruchter? Manja — Ha, ha!“ —

Ich bändigte sie trotz verzweifelter Gegenwehr und schloß ihr, grausenerfüllt durch Alles, was ich hörte, den Mund. Aber sie wüthete fort, riß sich mit unmenschlicher Kraft noch einmal empor, fand aber nur unzusammenhängende Laute und ächzte endlich bezwungen, und von der Macht des Irrsinns auf Sekunden erlöst: „Detlef — Detlef — höre mich — höre mich“ — Dann sank sie tonlos zu meinen Füßen nieder.

Und nun eilte auch die Dienerschaft, mein Schwiegervater und meine Mutter, wie erstarrt von dem Anblick, herbei und bestürmten mich mit Fragen. Ein schrecklicher Gedanke marterte mich,

während ich neben meiner Frau kniete und Grauſen meine Seele erſchütterte. Was war mit Manja? Ich ſchaute mich um; ſie lag wie eine Entſeelte auf meinem Bett, athmete ſchwer und ſtöhnte wie in Schmerzen des Todes.

Ich aber fiel wie gebrochen über den Körper meiner Frau, die wie eine Leiche vor mir ausgeſtreckt lag.

XXXI.

So ward mein Glück erbarmungslos vernichtet. Jahre sind seitdem verflossen; ich bin ein ernster, sehr ernster und stiller Mann geworden, und wenn nicht eine Heilige — meine Mutter — in meiner Nähe gewesen, wenn ich nicht aus dem unerschöpflichen Quell ihres Herzens immer Liebe und neuen Trost zu schöpfen vermocht hätte, mir wäre das Leben eine unerträgliche Last geworden. Und es war noch nicht genug der Prüfungen und schmerzlichen Eindrücke während meiner Ehe, — noch eins, das mit den früheren Ereignissen im engsten Zusammenhange stand, sollte mir nicht erspart bleiben.

Der heilige Festabendtag war ein grausamer Spott auf Glück und Freude. Meine Frau, die nach dem Anfall von Tobsucht ängstlich bewacht werden mußte, verfiel später in einen stillen, unheilbaren Irrsinn. Bis zum heutigen Tage habe ich keinen sicheren Anhalt, was sie bewog, in

jener Nacht das Zimmer zu verlassen und — das war offenbar — an dem meinigen zu horchen.

Immer von Neuem beschäftigten mich Anlaß und Umstände. Sollte Unzer ihr in Paris Mittheilungen gemacht haben? War er mir damals absichtlich auf meine Frage ausgewichen, oder erspähte Thekla, nachdem ihr Argwohn erregt, mit dem divinatorischen Instinkt der Frauen, daß ein früheres, engeres Band mich mit Manja verknüpfte? Nein, Unzer war zu edel, um mich einer Laune halber bloszustellen, oder gar einen Racheakt auszuüben! Es schien mir undenkbar, daß er Vorgänge zur Sprache gebracht hatte, deren bloße Erwähnung er mir untersagte.

Nie hatte auch meine Frau durch das Geringste angedeutet, daß sie um ein Geheimniß wisse, das ich ihr selbst verschwieg. Als sie in Scheveningen meine Frage unbeantwortet ließ, handelte es sich sicher um etwas Anderes, Nebensächliches.

Es blieb also nur die Wahrscheinlichkeit, daß ihre krankhafte Vorstellung, durch Eifersucht genährt, sich verschärft hatte, daß ihre Geistesverwirrung, nicht planvolles Ueberlegen, sie an meine Thür getrieben, daß der Name Manja nur ein Rückhall dessen war, was beim Horchen an ihr

Ohr schlug, daß er ihr entfuhr im Affekt des Wahnsinns, ohne Anknüpfung an Früheres.

Und dennoch! So schnell, so furchtbar sollte sich ihr Geist umnachtet haben, ohne tieferen Anlaß? War es nicht doch möglich, daß sie Alles wußte, aus Zartsinn, zu Ehren eines gegebenen Wortes schwieg, dann argwöhnte, plötzlich Gewißheit empfing, und nun, zerschmettert von der Entdeckung, in eine Raserei verfiel, deren Keime schon in ihr ruhten?

Ich befragte die Zofe und ließ sie mir Alles berichten, was sie in den letzten Wochen an Thekla beobachtet hatte. Sie wich anfänglich aus, sie mochte wohl fühlen, daß dasjenige, was sie mir zu sagen hatte, mich peinlich berühren mußte. Als ich aber darauf bestand, daß sie unumwunden sprechen möge, eröffnete sie mir Alles.

Sie habe meine Frau schon lange als eine Geisteskranke angesehen, äußerte sie. Ihre Gedanken wären stets bei ihrem Kinde gewesen oder bei mir, bei mir aber nur, wenn sie die Eifersucht gequält habe.

Einmal — in der Nacht — im Traume — habe sie sich in großer Erregung befunden und mich eines Einverständnisses mit dem Fräulein beschuldigt. Aber sie sei zugleich Kläger und

Vertheidiger gewesen, denn sie habe zugestanden, daß ihr jeder Vorwand fehle. Nur eine Ahnung, daß dem so sein müsse, habe sie beherrscht.

Annette meinte, und ich war nicht wenig überrascht über diese Mittheilung, daß Thekla jedes Mal eine heftige seelische Unruhe erfaßt hätte, wenn ich mit jener auch nur gesprochen, und daß sie es stets gewußt, wenn ich mich in meinen Gedanken mit Manja beschäftigt habe.

Nun erklärte ich mir auch Theklas Aufregung am ersten Abend, an welchem die Zofe sich an mein Zimmer flüchtete. Ihr Inneres war so mit mir verwachsen, daß ihr ahnender Geist meine Gedanken errieth, daß dieser mich gleichsam unsichtbar umgab, daß ihm nichts verborgen blieb, was meinen eigenen bewegte. Und doch kam nie eine Silbe über ihre Lippen, So lange die greifbaren Beweise fehlten, schwieg sie.

Als ich am ersten Weihnachtstage neben ihr saß und mit zerrissenem Herzen auf sie einredete, sah sie mich an, als ob sie mich nie gesehen habe, selbst ihren Papa erkannte sie nicht, und nur meiner Mutter Wangen streichelte sie und flüsterte: „Mein süßer Detlef!“ Ich werde den Ausdruck von Schmerz nie vergessen, der in den Gesichtern dieser mir so theuren Menschen aufzuckte. Aber

die Qual, die ich um jene empfand, war nur ein schwacher Abglanz gegen die Martern, die mein Inneres sonst durchwühlten.

Alle Aerzte, die wir zu Rathe zogen, erklärten den Zustand meiner Frau für hoffnungslos, und drangen in uns, sie einer Anstalt zu übergeben. Sie ließ Alles geschehen, denn ihr Geist war völlig gestört.

Eine Stunde vor ihrer Abreise an diesen traurigen Ort faßte mich eine Art Verzweiflung. Ich stürzte auf ihr Zimmer, warf mich vor ihr nieder, küßte ihre Hände, rief ihren Namen, erinnerte sie an den meinigen, schrie endlich in meinem Seelenschmerz: „Wache auf, wache auf! Ich bin es, den Du liebst, der nur den einzigen Gedanken auf der Welt hat, mit Dir glücklich zu sein", und sie — legte die Finger an die Unterlippe und machte ein albernes Geräusch mit dem Munde, wie es die Kinder treiben. Dann lachte sie irrsinnig ins Leere.

„Barmherziger Christus!" rief ich. „Wecke sie auf. Einst lösteſt Du die Umnachtung von der Seele eines armen Kranken, wie uns die Schrift erzählt. Lasse auch hier ein Wunder geschehen! Habe Mitleid mit meinem Schmerz und meiner Verzweiflung." — Nichts! Dahin!

Herr von Barca wurde in wenigen Wochen ein Greis. Das Schicksal schlug seinem Herzen eine Wunde, an der er langsam zu Grunde ging. Meine Mutter erhielt jenes ernste, furchterregende Auge, dessen ich mich noch aus meiner Knabenzeit erinnerte, und das mich traf, wenn ich ein Unrecht begangen hatte. Monatelang sah ich sie nicht einmal lächeln.

Und Manja? Manja lag fast eine Woche krank darnieder. Sie war so verändert, daß sie kaum wiederzuerkennen war. Dann raffte sie sich auf, bat meinen Schwiegevater, ihn verlassen zu dürfen, nahm sich selbst die Zustimmung, als er zögerte, sie zu gewähren, und war eines Morgens abgereist, ohne daß wir den völligen Ernst ihrer Absicht erkannt hatten.

Wenn noch etwas meinen Seelenzustand zu verschlimmern vermochte, so war es das Schreiben, das mir am nächsten Tage ein Bote überreichte. Es liegt vor mir und ich theile seinen Inhalt hier wörtlich mit:

Lieber Detlef!

Wenn mein Geist dieser Tage einmal klarer ward, beschäftigte mich nur ein einziger Gedanke: die Qual, noch zu leben. Nicht wahr, entsetzlich

muß es in dem Innern eines Menschen aussehen, wenn ihn in lichten Momenten seiner Krankheit nicht der holde Lebensrausch, nicht die Hoffnung auf Wiedergenesung durchdringt, sondern ihn nur das Gefühl einer unerträglichen Bürde belastet. Nach langen, langen Jahren tauchte das Bild meines Vaters wieder vor mir auf, den ich nur als einen sorgenvollen Mann kannte. Er sprach mit mir und winkte mich an seine Seite. Ich sah etwas in seinem Auge, das mein Herz zerschmolz, — es war unendliche Liebe und thränendes Mitleid. Eine Sehnsucht, die sich mit irdischen Dingen nicht zu verknüpfen vermag, erfüllte mich. Meine Seele abzulösen aus der Hülle, in die ein wohlmeinender Schöpfer sie einschloß, durchfieberte mich, und nach neugewonnener Kraft, meinem Leben ein Ende zu machen, war mein einziges Sinnen und Denken. Du fragst, weshalb? Nein! Das fragst Du mich nicht! Aber Du schlägst mir die Schrift auf, die dem Menschen verbietet, selbst die Wege des Schöpfers zu durchkreuzen. Nun, ich will Dir antworten. Alle, alle diese klugen und sanftmüthigen Geschöpfe, die vernunftbegabt auf der verschwenderisch ausgestatteten Gotteserde umherwandeln, borgen aus dem Urquell alles Guten die göttlichste aller Eigenschaften,

die Barmherzigkeit, nur — für sich. Sieh sie an, die vornehme Miene der Entrüstung, daß ein anderer Mensch straucheln kann! Nein, Detlef, Barmherzigkeit wohnt nur in einer Brust, in der weiten, unendlichen Seele Gottes, denn er übt sie in seiner unermeßlichen Liebe an Anderen — seine Geschöpfe üben sie nur an sich selbst.

Und so gehe ich — ausgestoßen unter meinen Brüdern und Schwestern — o falscher Name! — zu dem Höchsten zurück, und drückte mein weinendes Auge an sein schrankenloses Herz. Siehe! sie lächeln, daß ich an seine Liebe glaube, weil ich fehlte! — Aber wenn sie fehlen, möchten sie in die unergründlichsten Tiefen seiner göttlichen Gnade tauchen!

Lebe wohl! Nur eines war hold und schön auf dieser Weit, auf der ich, mit der ganzen Inbrunst nach Liebe, Theilnahme und Verständniß, das Glück suchte. Es war die Zeit meiner Kindheit, sie, in der ich in jeder blühenden Blume ein zärtlich duftendes Geschenk des Himmels zu erkennen glaubte, während mich das Leben lehrte, daß in den Kelchen so vieler betäubendes Gift schlummert. — Diese und die wenigen Tage, in denen ich, wenn auch im Bangen des schnell schwindenden Glücks, an Deiner Seite athmete, — waren köst-

lich. — Ich habe nur einmal geliebt, ich liebte Dich! Ich bin ein Asra — —

Nochmals, lebe wohl! Gedenke mein! Frage jetzt nicht, wo mich die Erde decken wird. Wenn ich todt bin, wirst Du es erfahren. Vergieb den Kummer, den ich Dir bereitete, sei glücklich! — Nacht, Finsterniß, Qual! Ach! welche Zauberworte gegen das, was bei diesem letzten Lebewohl durch meine Seele zittert — —

Manja.

Auf dem einsamen Kirchhof einer kleinen Stadt liegt Manjas Grab. Wenige Wochen später, nach Empfang dieses Briefes, legte ich einen Kranz auf den Hügel, der ein Wesen deckte, das durch seinen Charakter sein Schicksal entschied. Darf ein Mann weinen? Ja, ein Mann darf weinen, wenn ein treues Herz von ihm Abschied nimmt, denn treue Herzen sind die großen schimmernden Perlen, die so selten sind, daß man sie unter den unermeßlichen Schätzen der Welt mit Leichtigkeit zählen kann.

Wie oft fragte ich mich, ob ich die Schuld trage, daß so viele Menschen, daß ich selbst so namenlos unglücklich geworden sei? Niemals fand ich mich entlastet, und doch sah ich um mich so viel Unrecht, so viel Thorheit, so viel Vergehen,

daß ich meine jugendliche Verirrung, die ich ehrlich zu bekämpfen und zu sühnen trachtete, als kein Verbrechen betrachten durfte.

Und die Zeit wanderte vorwärts mit hellen und dunklen Tagen, mit erfüllten und zerstörten Hoffnungen, mit Glück und Unglück, mit all' ihrem Wechsel, aber ich fand nichts überraschend, nichts gerecht und nichts ungerecht; ich kannte das Leben! —

Nachdem Alles geordnet war, was diese grausame Zeit an Anforderungen erhob, nachdem ich mit meiner Mutter auf unseren Familiensitz zurückgekehrt war, und mein Schmerz sich soweit besänftigt hatte, daß ich anderen Dingen meine Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden Neigung fand, nahm ich den alten Gedanken auf, am öffentlichen Leben Theil zu nehmen.

Ich erhoffte einen Ersatz für mein gestörtes Glück, zum Mindesten eine Ablenkung meiner Gedanken von den traurigen Ereignissen.

Ich ward in meiner Gegend als Kandidat fürs Parlament aufgestellt, ward gewählt, und war oft monatelang in der Residenz. Dann brach plötzlich der Krieg aus und ich ging als Offizier nach Frankreich.

Das Bewußtsein, meine Schuldigkeit zu thun,

den Anforderungen an der Stelle gerecht zu werden, an der mir der König einen Platz angewiesen, die Begeisterung für die gute Sache, drängten mehr als jene Pflichtübung, in der ich, gegenüber einer weisen und besonnenen Regierung, die Unzulänglichkeit meiner mitberathenden Stimme nur zu sehr erkannte, die alten schmerzlichen Empfindungen bei Seite. Ich fing an, zu vergessen und gewann wieder etwas Freude am Leben. — Aufgaben, die mir im engeren Kreise zu erfüllen nicht bestimmt gewesen waren, fand ich im weiteren Sinne jetzt. Aber ich schätzte, mit einer Philosophie ausgestattet, die in dem Leben lediglich die Ausübung einer dem Menschen auferlegten, schwer zu erfüllenden Pflicht erkennt, auch mein Dasein nicht eben hoch. Wo sich Gefahr zeigte, hatte es einen Reiz für mich, sie zu bestehen, und die größten Anstrengungen und Entbehrungen nahm ich ohne Murren und lange Reflexionen hin.

Je tieferen Seelenschmerz ich empfunden hatte, je gestählter war ich gegen alle äußerlichen Dinge. Mit der höchsten militärischen Auszeichnung bereits belohnt, traf mich bei Orleans eine Kugel, die meine Ueberführung in das Lazareth von Etampes nothwendig machte. Ich lag Mo-

nate lang schwer darnieder, und wieder war es meine unvergleichliche Mutter, die auf die Kunde von meiner Verwundung herbeieilend, mit einer unbeschreiblichen Selbstverleugnung mich pflegte und dem Leben zurückgab. Nach einer Nachkur in Wiesbaden ging ich nach Scheveningen und später noch einmal nach Paris. Eine stille Sehnsucht trieb mich an die Plätze zurück, an denen ich damals noch glücklichere Tage mit meiner unvergeßlichen Frau verlebt hatte.

XXXII.

Während dieses Aufenthaltes besuchte ich auch das Musée de Cluny, das Thekla und mich bei unserem ersten Aufenthalte in Paris besonders angezogen hatte. Draußen in dem kleinen, reizenden Gärtchen, der das eigenartige Gebäude umgiebt, schien der Frühling sich mit seiner ganzen Lieblichkeit eingenistet zu haben. Nirgend schien mir das Grün der Bäume so frisch, nirgend wirkte die Natur mit ihrer demüthigen Schönheit so auf mich ein, wie an diesem stillen Fleck Erde. Zu dieser Naturempfindung trat jene eigenthümlich gehobene Stimmung, die sich unserer bei Kunstgenüssen zu bemächtigen pflegt, und diese verwandelte sich in ein Gefühl halb freudiger, halb ängstlicher Spannung, als ich mich nach beendigter Besichtigung dem Ausgang zuwandte.

Während ich die Treppen hinabstieg, streiften mich ein Herr und eine Dame, die mein Interesse aufs Lebhafteste in Anspruch nahmen. Die Aehnlichkeit der Letzteren mit — Columba war so groß, daß ich, dem ersten Andrange meines In-

nern folgend, stehen blieb, mich rasch umwandte und eine Bewegung zum Grüßen machte.

Aber der Mann an ihrer Seite war mir vollkommen fremd, und sie war mit einem so flüchtig gleichgiltigen Blick an mir vorübergeschritten, daß ich mich doch getäuscht zu haben glaubte. Ich überlegte. Wie sollte auch Columba nach Paris gekommen sein! Wußte ich sie doch unverehelicht, in stiller Einsamkeit, bei ihrer Großmama. Und dennoch ließ mich der Gedanke nicht, dennoch trieb es mich, noch einmal in die Nähe Beider zu gelangen und mir Gewißheit zu verschaffen.

Unter solchen Eindrücken und Gedanken wanderte ich draußen auf und ab und wartete, bis die Fremden sich wieder entfernen würden. Aber die Zeit verrann, Niemand kam; endlich ernüchterten sich meine Vorsätze, und schon war ich im Begriff, den Garten zu verlassen, als jene unerwartet mit raschen Schritten aus dem Gebäude traten, einen Wagen herbeiwinkten und, ehe ich recht zur Besinnung kam, in diesem davonfuhren.

Den ganzen Tag beschäftigte mich dieses Zusammentreffen ausschließlich. Die vergangenen Tage tauchten vor mir auf, in denen ich noch mit berechtigten Hoffnungen in der Welt stand und mir meinen Himmel vergoldete.

Ueberhaupt war dieser Tag ein sehr ernster. Als ich Abends nach einsamem Spaziergange mein Hôtel erreichte, fand ich zwei Briefe vor. Der eine war von meiner Mutter, der andere von dem Arzte, der meine Frau behandelte. Ich öffnete zunächst den ersten. Ich fand es selbst unnatürlich, aber es drängte mich, gerade heute etwas Gutes, Freundliches zu hören; ich wußte ja, daß jenes Schreiben Dinge enthielt, die meine Gedanken nur verdüstern konnten.

Meiner Mutter Schreiben kam aus Aschdorf. Sie berichtete, daß hier und auf unseren Gütern Alles nach Wunsch gehe, daß aber mein Schwiegervater immer ernster, düsterer und menschenscheuer werde, auch seine Kräfte im Abnehmen seien. „Ach, Detlef! Ihr fehlt uns, fehlt uns jeden Tag, jede Stunde!“ hieß es am Schluß. „Zuviel war es einst des Glücks, um es in seinem ganzen Umfange von dem Schicksal zu beanspruchen. Und doch, ich darf nicht einmal klagen! Ich behielt ja Dich und Lolo, mein geliebter Sohn, und ich bete jeden Tag zum Himmel, daß Ihr mir erhalten bleibet!“

Ernst und gedankenvoll legte ich das Schreiben bei Seite und öffnete das nächste. „— — Trotz dieser wenig tröstlichen Nachrichten,“ hieß es in

diesem, „ist die Kranke, wie immer, ruhig und geduldig und spricht in rührenden Worten mit ihrem Kinde, das sie stets in ihrer Umgebung zu erblicken glaubt. Nur, wenn die Wärterin sie verläßt, wird sie wohl einmal unruhig und weint, und auch in den Nächten quälen sie noch bisweilen dieselben Traum-Visionen, deren Gegenstand Sie kennen.

Wir dürfen uns der Thatsache nicht verschließen, daß es noch jahrelanger Seelenruhe bedürfen wird, um wieder Hoffnungen zu schöpfen, die ich aber sehr geehrter Herr Graf, doch nicht ganz aufgebe."

Selbst Angesichts des sicheren Todes klammert sich der Mensch noch an Hoffnungen, unzertrennlich sind seine Gedanken von Leben und Glück, als dem Höchstvollkommensten in Gottes Schöpfung. Aber auch keinen größeren Werth hatten die Worte des Arztes in meinen Augen. Ich erwartete nichts mehr! — —

Acht Tage später besuchte ich die große Oper, in welcher an jenem Abend die „Stumme von Portici" gegeben ward. Nach einem der Aktschlüsse begab ich mich ins Foyer und schaute in das Gewirr der Menschen, die lebhaft schwatzend

unter den flimmernden Kronleuchtern einherschritten. Und da sah ich abermals die Dame aus dem Musée de Cluny an dem Arme desselben Mannes. Sie sah sehr bleich uud leidend aus, sie glich einer Person, die eine schwere Krankheit überstanden, an der ein schleichendes Uebel an der besten Lebenskraft zehrt.

Und augenscheinlich überkam sie gerade in diesem Augenblick ein Unwohlsein, denn ihr Begleiter neigte sich ängstlich besorgt zu ihr herab und geleitete sie an einen Ruheplatz. Ich stand in der Ferne und beobachtete sie. Ja, es schien mir zweifellos, dieses zarte Wesen mit dem kranken Ausdruck in den Zügen, mit der sanftergebenen Miene einer Dulderin — war Columba.

Sie hatte sich verändert, der Frühling ihrer Jugend war dahin, aber immer umgab sie noch der eigene, mädchenhafte Hauch ihrer Jugendjahre, und seltsam drängte es bei ihrem Anblick durch meine Brust.

War das sanftblickendes Wesen, das drüben vor mir auftauchte, nicht diejenige, die einst auf ihre Liebe verzichtete, und doch einen Schwur leistete, nie einem anderen Manne anzugehören?

Und war ich nicht selbst dieser Mann, um den ein vernunftbegabtes Wesen mit gleichen An-

sprüchen an Glück und Lebenswonne wie Andere, Allem entsagt hatte?

Ich vermochte nicht, über Geschehenes ohne Affekte hinwegzugehen, weil daran nun einmal nicht zu ändern, ich gehörte nicht zu denen, die Menschen und Verhältnisse wie die Luft betrachten, welche sie ein- und ausathmen, ohne daran zu denken, daß jede Sekunde ihre Lebensbedingung an diese geknüpft ist. Nein! Ich glaubte an eine Zusammengehörigkeit aller guten Geister und fand ein unsichtbares Band zwischen Allen, die den Namen Mensch trugen und ihn zu tragen verdienten.

Ein zehrendes Gefühl trieb mich, zu hören, ob Columba glücklich sei, was sie treibe, was sie vom Leben hoffe, ob sie meiner noch bisweilen gedacht habe.

Viele Menschen hatte ich auf meinem Lebenswege gestreift. Unter allen diesen waren es besonders Frauen, die meinem Herzen am nächsten standen, neben Thekla und meiner Mutter, Manja und Columba! Von alle dem, was mir nachahmungsvoll erschien, fand ich ein Stück gleichsam verkörpert in diesen. In Columba war es die vornehme Gesinnung und Denkungsart, gepaart mit jener Selbstlosigkeit, die sich nicht ge-

nügt, nur das Anderen zu leisten, was Sitte oder äußerer Schein vorschreiben. Es war deshalb nichts erloschen von den sanften Gefühlen, die ich ihr einst entgegengetragen hatte. Ein unbeschreibliches Verlangen trieb mich, ihr gegenüberzutreten, ihr ins Auge zu schauen, den Klang ihrer Stimme wieder zu hören und von dem Zauber ihres Wesens berührt zu werden.

Aber auch diesmal wurden meine Absichten vereitelt. Als ich mich im Theater umschaute, vermochte ich die Fremden nirgend zu entdecken, und beim Schluß der Vorstellung stand ich vergebens, bis der letzte Theaterbesucher die Stufen der großen Oper herabschritt. Sie mußten schon vorher das Haus verlassen haben.

Ich ließ nun nicht nur den Zufall weiter sorgen, stellte vielmehr Nachforschungen an, durchblätterte die Fremdenlisten, erkundigte mich au den Bureaux der Polizei, guckte in die Theater, und eilte an Orte, an denen Paris besuchende Fremde zu verkehren pflegen. Aber Alles war vergeblich; ich fand keine Spur und mußte zuletzt die Versuche aufgeben.

Ein Umstand, dessen Erwähnung hier gleichgiltig ist, führte mich in demselben Sommer, und bevor ich in die Heimath zurückkehrte, nach der

französischen Schweiz, und zwar, nachdem ich eine Zeitlang in Genf geweilt hatte, nach Bex. Hier miethete ich mich, angezogen von dem eigenthümlichen Reiz der Gegend, für einige Wochen in einer der bekannten guten und behaglichen Pensionen ein, und machte, neben täglichen Ausflügen, Spaziergänge nach dem höher gelegenen Bade.

Eines Nachmittags, als ich den Ort durchstreifte, bemerkte ich einen fremden Herrn, der erst eingetroffen sein mußte, jedenfalls aber unter den Gästen bisher von mir nicht bemerkt worden war. Als er mir näher trat, erkannte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, aber auch zu meiner freudigen Ueberraschung in ihm dieselbe Persönlichkeit, die ich in Paris vor Monaten an der Seite jener Dame bemerkt hatte, die ich für Columba hielt. Ich wollte endlich Gewißheit, überwand die Scheu, redete ihn höflich an, und erhob einige Fragen, durch die ich den geheimen Zweck einer Annäherung zu erreichen hoffte. Wir kamen auch in ein lebhaftes Gespräch und trennten uns erst nach einem längeren, gemeinsamen Spaziergang. Am nächsten Tage begegneten wir uns abermals und fanden so großes Gefallen aneinander, daß wir einen gemeinsamen Ausflug verabredeten,

sofern der Zustand der Tochter meines neuen Bekannten, die seit Ankunft leidend und bettlägerig gewesen, kein Hinderniß biete. Der Fremde beobachtete trotz aller Zuvorkommenheit im Verkehr doch eine gewisse ernste Zurückhaltung, und ich fand deshalb keine rechte Gelegenheit, ihn um seinen Namen zu bitten, oder ihm den meinigen zu nennen.

Daß es Columbas Vater sei, schien mir erwiesen, aber da neugieriges Ausforschen meinem Wesen nicht eigen war, blieb ich zunächst noch im Ungewissen.

Endlich löste ein Billet, das ich empfing, meinen Zweifel. Ein junger Bursche, der meiner Wirthin mein Aussehen beschrieben, hatte es gebracht.

Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich doch meiner, als ich den Namen Zylitz las, und diese nahm zu, als ich den Inhalt des Briefes durchflog, der also lautete:

„Geehrtester Herr! Ich bedaure aufrichtig, Ihnen absagen zu müssen. Meine Tochter, die seit einigen Tagen das Bett bereits verlassen hatte, befindet sich leider nicht nur nicht besser, sondern ist heute Nacht sogar heftig erkrankt. Ich hoffe, Ihnen noch im Laufe des Tages persönlich auf-

zuwarten und, so Gott will, auch Besseres berichten zu können."

Ich machte mich sogleich nach der Wohnung auf, um durch Abgabe einer Karte meine Theilnahme an den Tag zu legen. Zugleich leitete mich der Drang, etwas Näheres über Columba zu erfahren, deren Krankheit mich sehr beschäftigte und beunruhigte.

Es gelang mir, Dr. von Zylitz zu sprechen, und fortan war ich, zumal der Kranken Zustand sich nicht verbesserte, täglich in seiner Nähe. Ich eröffnete mich dem vortrefflichen Manne an jenem Tage, und wir wurden nach kurzer Auseinandersetzung Freunde und Vertraute.

Er war nach Europa gekommen, um Columba zu sehen, und mit ihr zur Stärkung ihrer angegriffenen Gesundheit eine längere Erholungsreise anzutreten. Von neuen Eindrücken, von veränderter Luft und anderer Lebensweise erhoffte er das Beste. Nun hatte sich seine Tochter, der es bereits besser zu gehen schien, in der kalten Atmosphäre eines hochgelegenen Wasserfalles eine starke Erkältung zugezogen, und neben Fieber trat ein ängstlicher Husten auf, der Herrn von Zylitz mit großer Sorge erfüllte.

Wir überlegten, ob Columba mich bei ihrem

Zustande überhaupt sehen dürfe. Mein wohlwollender Freund entschied sich dafür, nachdem er seine Tochter auf meinen Besuch vorbereitet hatte. Und ich sah sie, ich sah sie noch einmal wieder. In einem luftigen, sauberen Gemach der Pension lag diejenige, der ich mich nach langen Jahren wieder zu nähern, so sehr gesehnt hatte. Draußen schlief heißer, regungsloser Sonnenschein. Durch das geöffnete Fenster sah ich in den Garten, in dem die Obstbäume, gleichsam ausruhend nach dem schwellenden Drängen, daß ihre Knospen durchbrochen hatte, nun in verzauberter Trägheit ihre Zweige in der Sommerluft schlafen ließen, und mit ihren schneeigen Gewändern von dem übrigen Grün und von dem Blau des Himmels reizvoll abstachen.

Ein sanfter Hauch drang herein; am Fenster zwitscherte ein kleiner vergnügter Vogel; das Summen der Bienen erfüllte die Luft, und allerlei unsichtbare Musik aus der heißen Stille draußen ließ das schattige, durch helle Tapeten, und weiße Vorhänge mit sanfterem Licht erfüllte Gemach wie einen heiligen Raum erscheinen.

Als ich ins Zimmer trat, schlug Columba, die auf einem Sopha gebettet war, die Augen empor. Ihre hektischen Wangen rötheten sich

stärker, aber sonst machte sich keine Erregung bemerkbar.

Sie streckte die durchsichtige Rechte aus, richtete einen fast überirdischen Blick ihrer sonderbaren, glänzenden Augen auf mich und sagte mit ruhiger Stimme, ohne Ueberraschung:

„Willkommen, Graf Rauch! Herzlich willkommen! Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen, zu erfahren, wie es Ihnen geht nach all dem furchtbaren Leid, das über Sie gekommen, und von dem mir mein Vater erzählte —"

Ich neigte mich herab und küßte ihre Hand. Ich begriff nicht, daß sie so ruhig zu sprechen vermochte. Fast unnatürlich schien es mir nach Allem, was zwischen uns lag, nach Dingen, die ihr ganzes Lebensglück beeinflußt hatten. Ich sah sie an, während wir redeten. Ja, die Jugend war dahin, aber nicht die bezaubernde Holdseligkeit! Eine stille Bläße lag auf ihrer Stirn, und noch mehr auf diesen kranken, schmalen Händen. Alles war durchsichtig und zart; und noch immer fand ich in ihren Mienen denselben Ausdruck von sanfter Würde und rührender Bescheidenheit.

Ich nahm einen Stuhl und setzte mich ihr gegenüber, wiederholte, Anfangs nur allzu befangen, Fragen, die ich bereits an ihren Vater

gerichtet hatte, und ließ mir zuletzt von der Reise und von den auf dieser gewonnenen Eindrücken erzählen. Als wir Dinge und Gegenstände berührten, die uns Beide interessirten, als sich dabei ihre Stimme hob und sie durch größere Lebhaftigkeit ihren Empfindungen Ausdruck verlieh, winkte Dr. von Zylitz, der stumm neben uns gesessen und mit einem wehmüthigen, fast traurigen Blick uns zugeschaut hatte, seiner Tochter, sich nicht zu sehr zu erregen.

„Du darfst nicht so viel sprechen, Columba — Sie verzeihen, Herr Graf —"

Ich wollte mich erheben, aber sie bat mit einem sanften Blick, daß ich noch bleiben möge.

„Wer weiß, Graf Rauch, wie bald wir uns einmal wiedersehen — und noch hörte ich nichts von Ihnen — Ich sprach nur von mir — von gleichgiltigen Dingen — Haben Sie — etwas bessere Nachrichten von Ihrer Frau —"

Sie überwand die Qual, die ihr die Frage bereitete.

Mit ihrer Selbstlosigkeit drängte sie Alles zurück, was mich durch Verschweigen hätte peinlich berühren können, was vielleicht den Gedanken in mir aufsteigen ließ, sie habe nicht längst vergeben, sie beschäftige etwas Anderes, als mein Schicksal.

„Die Berichte lauten leider immer gleich traurig", sagte ich. „Die Hoffnungen, die der Arzt an die Wiedergenesung meiner Frau knüpft, sind so verschwindende, daß er sie mir nur zum Troste ausspricht. Ich habe mich in mein Schicksal gefunden, ich muß mich ja darin finden —"

Wir schwiegen Beide eine Weile.

„Und trat dieser traurige Zustand ganz plötzlich ein, Graf Rauch?" hub sie nun vorsichtig, gleichsam tastend sprechend, an, um durch sanfteren Uebergang mir die Erinnerung weniger fühlbar zu machen. „War es der Tod des kleinen Knaben?"

Während sie fragte, trat Manja vor meine Seele, sie, die unser friedliches Glück zerstört hatte, durch deren Eintritt in mein Leben Alles sich gewandelt, das Schicksal so unerwartete, seltsame Wege eingeschlagen! Wenn Columba geahnt hätte, was Alles geschehen — —

Es flog durch meine Gedanken, bevor ich ihr antwortete, dann neigte ich den Kopf und bestätigte durch diese Bewegung ihre letzte Frage.

Und da wohl ein sehr ernster Ausdruck über mein Gesicht flog, traf mich ihr mitfühlender, ihr inniger Blick, der mein Herz zerschmolz.

Ich erhob mich.

In demselben Augenblick färbte eine unheimliche Bläſſe ihre Wangen, und ſie ſank, trotz ſichtlichen Widerſtrebens, auf die Kiſſen zurück.

„Verzeihen Sie", flüſterte ſie, „daß ich ſo willenlos bin — mich ſo gehen laſſen muß — Vergeben Sie, daß ich Ihnen durch meinen Anblick nun auch — auch noch Kummer bereite — —"

Dieſe leiſe geſprochenen Worte klangen ſo rührend, und die ſilbernen Punkte, die ſich bei dieſen in ihre Augen ſtahlen, erfüllten mein Herz mit ſo heißem Beben, daß ich, überwältigt von dem Adel ihrer Seele, mich herabneigte und einen zärtlichen Kuß auf ihre Hand drückte. Zu ſprechen vermochte ich nicht. —

Noch einmal traf mich das Auge dieſes Engels, dann wandte ich mich in Begleitung ihres Vaters zur Thür und ſah ſie nie wieder. — —

Seit jenem Tage iſt ein halbes Menſchenalter verfloſſen. Wie die Vorgänge in meiner Erinnerung ſtehen, habe ich ſie niedergeſchrieben, nichts verhehlt, nichts entſchuldigt, am wenigſten meine eigenen Handlungen. Wie und was in mir emporſtieg während jener Jahre, und wie es ſich aus

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

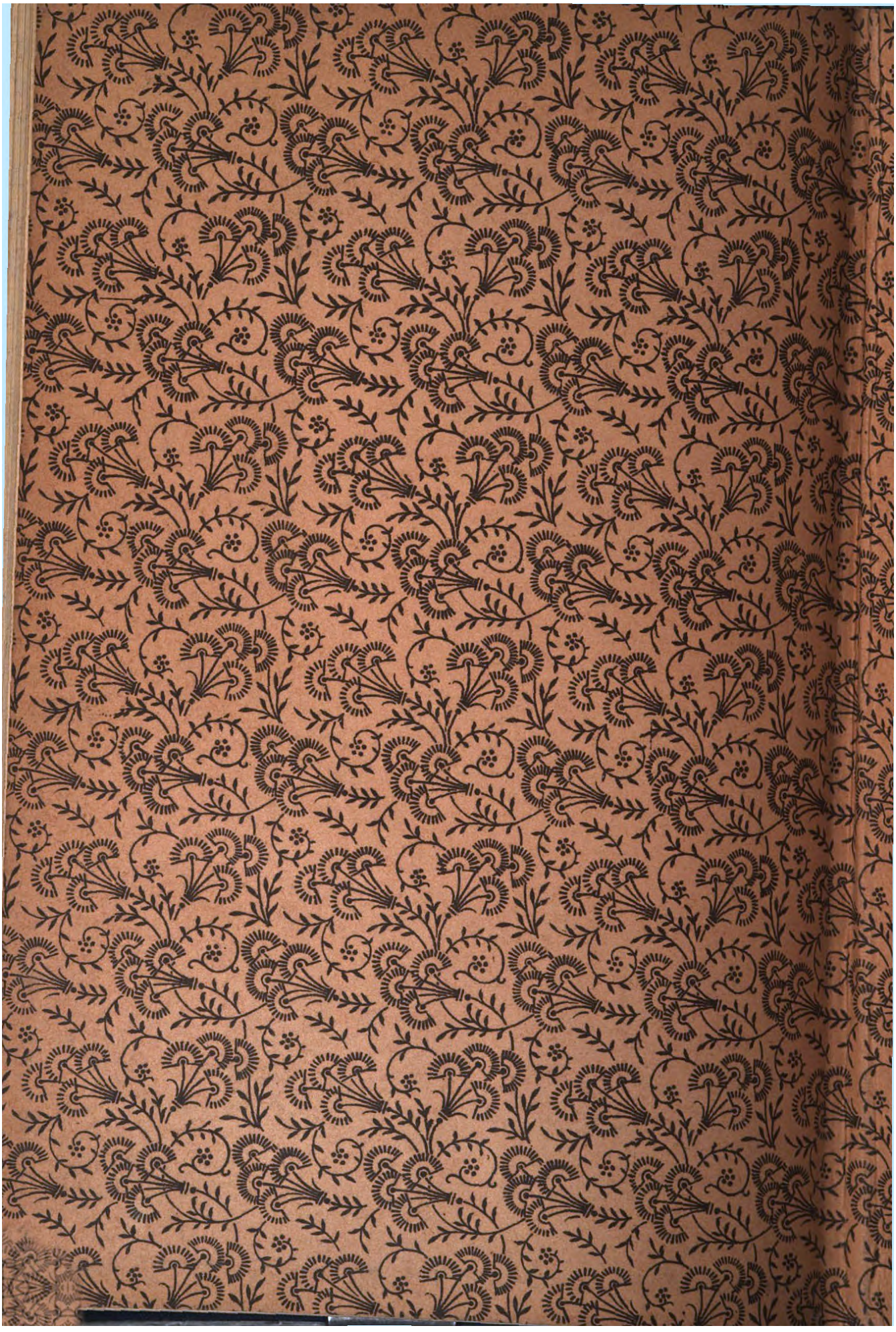
meinen Gedanken und Empfindungen gestaltete, versuchte ich wiederzugeben.

Früh ward mein Haupt grau, früh mein Sinn ernst, früher als die Meisten erkannte ich, daß nur strengste Pflichterfüllung den Menschen glücklich zu machen vermöge, und jede Abweichung, auch die geringste, — durch den Zufall oder durch des Schicksals Fügung in ihren Folgen verschärft, wer vermag es zu entscheiden? — im Leben ihre Wirkung übe.

Meine Frau fand nie ihr klares Bewußtsein wieder; ihre Seele blieb umnachtet; mein Schwiegervater unterlag erst in späteren Jahren den Gesetzen der Natur, aber legte sich mit dem Stachel des unvernarbten Schmerzes aufs Todtenbett. Nur meine Mutter, selbst trostbedürftig, faßte sich mit ihrer starkem Geist und spendete mir alle Liebe und Theilnahme, die in ihrem unerschöpflichen Herzen Raum hatten. Selbst ein Mensch, verstand sie alles — Menschliche. Ich ward ein ernster, stiller Mann und bin es geblieben. Auch ich entschied durch meinen Charakter mein Schicksal. —

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

YB 52968

208016

Heiberg